This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

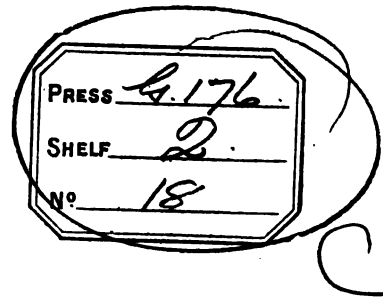
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

157.
d.197.



157 d. 197

DER

ANTIMERCURIALISMUS

IN DER

SYPHILIS-THERAPIE

LITERATUR-HISTORISCH BETRACHTET

VON

J. K. PROKSCH,

SPECIALARZT FÜR GESCHLECHTSKRANKHEITEN, REDACTEUR DES MED. CHIR. CENTRALBLATTES IN WIEN.

ERLANGEN,

VERLAG VON FERDINAND ENKE.

1874.

40

Druck von Junge & Sohn in Erlangen

Vorrede.

Am stiefmütterlichsten unter allen Zweigen der Geschichte der Syphilis ist in unserer Zeit jener der nichtmercuriellen Behandlung bedacht. Viele Syphilographen, deren Schriften unter dem heutigen, grossen ärztlichen Publikum circuliren, stellen die Syphilis-Therapie so dar, als ob es zu keiner Frist einem einzigen Arzte eingefallen wäre, an der Nützlichkeit und der Heilkraft des Quecksilbers nur im Geringsten zu zweifeln. Andere verhehlen zwar eine einmal bestandene oder noch bestehende Opposition durchaus nicht, bringen jedoch den Sachverhalt dem in der Literatur und Geschichte Unbewanderten so zur Anschauung, als ob nur hin und wieder irgend ein überschnappter Patron oder verunglückter Originalitätshascher das Mittel perhorrescirt hätte. Die besser unterrichteten und aufrichtigeren Anhänger des Mercurs erzählen uns wohl von einigen wenigen, mitunter auch bedeutenden Gegnern aus der Zeit der ersten und allenfalls noch zweiten allgemeinen Revolution gegen das Mineral (im sechszehnten und in den ersten Jahrzehnten unseres Säculums), schliessen dann mit einigen, wie begreiflich, abfälligen Bemerkungen über die Wiedener Antimercurialisten, und, wenn es weit geht, noch

über Bärensprung und einige Andere, behandeln diese aber in der Regel auch wie bedauerungswürdige Verirrte, ungenügend Belehrte, mangelhaft Erfahrene, oder gar wie Ignoranten der schlimmsten Sorte.

Von eigenen, umfassenden Beobachtungen über die Erfolge einer nichtmercuriellen Behandlung liest man bei ihnen kein Sterbenswörtchen.

Einige Mercurialisten besitzen sogar den traurigen Muth, aus ihrer Praxis die schweren Fälle von Syphilis, welche nach anamnestischen Erhebungen vorher keiner Behandlung unterzogen waren, den Anhängern des örtlichen, symptomatischen und diätetischen Verfahrens entgegen zu halten.

Wahrlich, eine sonderbare Logik, welche diese Methode mit keiner in eine Linie stellt!

Aber auch die heutigen in der Minorität sich befindenden Gegner des Mercurs lassen eingehendere Kenntnisse der Geschichte ihrer Partei vermissen.

Desshalb, und meiner lebhaften Ueberzeugung nach, dass die sogenannte specifische Behandlung der Syphilis, so wie die aller übrigen Krankheiten den geläuterten Erfahrungen der Zukunft und den wachsenden Fortschritten in Histologie, Histochemie, Hygieine und Diätetik weichen muss, habe ich es unternommen, in gedrängter Kürze die fruchtlosen Kämpfe und Schwankungen der Vergangenheit und Gegenwart zu schildern, um so vielleicht an der Hand der Geschichte heute schon zu zeigen, dass wir in der Syphilis-Therapie mit allen Ueberlieferungen abbrechen und mit einem natürlichen Systeme beginnen müssen.

Jedoch kann auch ich mit dieser Schrift nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Dem mehr beschäftigten, practischen Arzte in einer Grossstadt bleiben von der Zeit, welche er den

Pflichten des Berufes, des Bürgers, des Familienlebens, der, wenn auch nur oberflächlichen Pflege abseitiger Literatur, der Politik, dem Kampfe mit der Dummheit und Niedertracht etc. etc. opfern muss, keine freien Stunden übrig, die er zur Durchwühlung des überreichen Bücherschatzes, welcher in den öffentlichen Bibliotheken der Welt aufgespeichert ist, verwenden könnte. Dazu fehlten mir übrigens noch die hierfür nothwendigen Sprachkenntnisse.

Sonach wurde ich durch die genannten und andere, hier nicht interessirenden Verhältnisse bemüssigt, mich auf meine Privatbibliothek allein zu beschränken. Da, wo ich Originale oder ihre Uebersetzungen benützt habe, ist die Seitenzahl derselben angegeben; über Schriften, bei welchen diese fehlt, habe ich aus Geschichts-, Literatur- und Sammel-Werken geschöpft. Das Format der citirten Schriften ist, wenn nicht anders angezeigt, Octav. Bei Journalen habe ich, wie allgemein üblich, das Format nicht berücksichtigt.

Trotzdem der geehrte Herr Verleger es an Nichts fehlen liess, ich selbst mir gleichfalls keinen Vorwurf wegen Leichtfertigkeit in der zweimaligen Revision machen kann, blieben dennoch einige Druckfehler stehen; jedoch sind es meines Wissens keine solchen, welche der gefällige Leser nicht mit einem Blicke berichtigen kann. Eine Ausnahme machen zwei Schriftstellernamen; so soll es Seite 49, Zeile 3 von oben nicht Graanen, sondern Craanen, Seite 75, Zeile 1 von oben nicht Rozoux, sondern Razoux heissen.

Was die in dieser historischen Abhandlung nebenher ausgesprochenen eigenen und von Andern angenommenen Meinungen der Praxis betrifft, so verlange ich durchaus nicht, dass irgend Jemand denselben blinden Glauben schenke; denn ich selbst bin in der Syphilislehre dahin gekommen, nur Dasjenige zu glauben und für wahr zu halten, was meine eigenen Sinne und mein

Verstand erfassen, worüber ich mich durch selbstständige Untersuchungen zu belehren vermag. Mehr kann ich folgerichtig auch von meinen Lesern nicht wollen, — weniger aber ebenfalls nicht!

Wien, Ende Februar 1874.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniss.

	Seite
Vorrede	III.
Der Gebrauch des Quecksilbers vor der Syphilisepidemie zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts	1.
Die Antimercurialisten zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts	9.
Therapeutische Analekten aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts	14.
Die Antimercurialisten des sechszehnten Jahrhunderts	20.
Therapeutische Analekten aus dem sechszehnten Jahrhunderte	31.
Die Antimercurialisten des siebenzehnten Jahrhunderts	38.
Therapeutische Analekten aus dem siebenzehnten Jahrhunderte	46.
Die Antimercurialisten des achtzehnten Jahrhunderts	53.
Therapeutische Analekten aus dem achtzehnten Jahrhunderte	70.
Die Antimercurialisten des neunzehnten Jahrhunderts	82.
Therapeutische Analekten aus dem neunzehnten Jahrhunderte	144.
Epilog	168.
Autoren-Register	181.

Der Gebrauch des Quecksilbers vor der Syphilisepidemie zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

Calomel und Sublimat sollen schon von den alten Indiern als Sialagoga bekannt und das Quecksilber überhaupt unter allen Heilmitteln aus den drei Naturreichen in höchstem Ansehen gewesen sein. Nach H. Häser [1]) lautet eine Stelle aus Susruta: „Der Arzt, welcher die Heilkräfte der Wurzeln und Kräuter kennt, ist ein Mensch, der, welcher die des Wassers und Feuers kennt, ein Dämon (Asur), der die Kraft des Gebetes kennt, ein Prophet, des Quecksilbers ein Gott." Dennoch scheinen die ältesten Aerzte, welche uns in ihren Schriften einige, noch immer bestrittene Andeutungen von dem Vorhandensein der Syphylis geben, dieselbe nur örtlich und symptomatisch behandelt zu haben. Wenigstens konnte ich in den echten und unechten Werken des Hippokrates [2]) und in den acht Büchern des Celsus [3]) keine Spur finden, welche auf eine allgemeine Behandlung zeigen würde. Die genannten Aerzte mögen auch das

1) Lehrbuch der Geschichte der Medicin und der epidemischen Krankheiten. Dritte völlig umgearbeitete Auflage. Geschichte der Medicin. I. Bd. I. Lief. Jena 1874 S. 160.

2) Hippokrates Werke. Uebersetzt und mit Erläuterungen von Joh. Friedr. Karl Grimm. Altenburg 1781—1792. IV Bde. S. XVIII—504; 584, 618, 634.

Apologie des Hippokrates und seiner Grundsätze von Kurt Sprengel, Leipzig 1789—1792. II Thle. S. 474. VIII—673.

Die Aphorismen des Hippokrates. Deutsche Miniatur-Ausgabe von W. Buchenwald. Nördlingen 1840. 16. S. 193.

3) A. C. Celsus, acht Bücher von der Arzneikunde. Deutsch mit Biographie und erläuternden Bemerkungen von B. Ritter. Stuttgart 1840. S. XXXII—605.

Quecksilber nicht gekannt haben, denn sie erwähnen davon kein Wort. Drysdale sagt, dass „in den Tagen des Celsus, Galen u. s. w. das Mineral als ein das Leben zerstörendes Gift gesetzlich verboten war.“ Diese Angabe, deren Quelle Drysdale nicht nennt, kommt mir nicht glaubwürdig vor, denn ich habe bei andern Schriftstellern darüber nichts finden können, auch sagt Celsus davon keine Sylbe. Wäre das Quecksilber zu seinen Zeiten, wirklich als ein Gift verboten gewesen, er hätte wahrscheinlich im Buch V, Cap. 27, wo er von den Giften und den Gegenmitteln spricht, davon Erwähnung gethan.

Diejenigen Schriftsteller, welche mit der Literatur des Alterthums besser vertraut sind als Drysdale und ich, nennen Dioskorides (soll vor Cajus Plinius d. ä., der im Jahre 79 starb, gelebt haben) als den ersten Arzt, welcher behauptete, dass das Quecksilber wie ein Gift auf den thierischen Organismus wirke; er erklärte sich diese Wirkung aus der Schwere dieses Metalls. Dasselbe glaubten auch noch viele andere und bedeutend spätere Aerzte. Dennoch hätte, wie ich N. D. Falck[4]) entnehme, schon Aristoteles (384 — 322 vor Christi Geb.) in seiner Meteorologie das Quecksilber unter dem Namen „geschmolzenes Silber“ mit Speichel vermischt, zur Heilung einiger Hautkrankheiten angepriesen. Es wäre demnach Aristoteles der Einzige in seiner und späterer Zeit, welcher das Quecksilber empfahl. Plinius und Galen (131 nach Chr. Geb. gebor.) hielten den Mercur gleichfalls für giftig, letzterer spricht sich eigentlich an mehreren Stellen seiner Schriften verschieden aus. Einmal sagt er: er glaube, dass das Mineral von gar keinem Nutzen für den Menschen sei, dann gesteht er, dass ihm jede Erfahrung über dasselbe fehle und schliesslich hält er es auch für schädlich. Es scheint, dass die älteren griechischen und römischen Aerzte und Gelehrten vor und lange nach Galen durchwegs keine Erfahrungen über die medicinische Wirkung des Quecksilbers hatten; nur war keiner so aufrichtig wie dieser, es zu gestehen. Einer von den Alten mag einmal geschrieben haben: das Quecksilber ist ein Gift, und dies schrieben die Andern wahrscheinlich ununtersucht nach.

In der Industrie und Kunst war das Quecksilber allerdings

4) Von dem Quecksilber und dessen Kräften bei verschiedenen Krankheiten. Aus dem Engl. Leipzig 1777. S. 268.

schon viel früher bekannt. So soll nach einer ziemlich ausführlichen Beschreibung der älteren Geschichte dieses Metalls, welche man bei Bertrandi [5]) und Dieterich [6]) findet, Dädalus, der nach Newton's Berechnung tausend Jahre vor Christi lebte, dasselbe zur Verfertigung seiner beweglichen Statuen gebraucht haben. Die Gewinnung des Quecksilbers aus dem Zinnober war 400 v. Chr. bekannt, denn Theophrast sagt in seinem Buche von den Steinen (314 v. Chr.), es wären noch nicht über 90 Jahre dass man von diesem „Kunststücke" in Athen wisse. Nicht nur bei den Aerzten und Gelehrten des Alterthums und Mittelalters, sondern auch unter den Laien war das Quecksilber damals schon als ein Gift verschrieen: Ausonius der Dichter (um 309 n. Chr. geb.), Sohn eines Arztes, berichtet, dass es zu seiner Zeit allgemeine Meinung war: das Quecksilber sei das stärkste Gift; er erzählt von einer Ehebrecherin, welche dasselbe in Verbindung mit einem andern tödtlichen Gifte ihrem Manne gegeben hatte, die böse Absicht aber nicht erreichte. Ausonius stellt es in diesem Falle als ein Gegengift dar, allein genommen hält er es aber auch für schädlich.

Bis herab auf Paul von Aegina (im 7. Jahrh.) erwähnen die Griechen und Römer das Quecksilber nur als Gift, erst der genannte Arzt sagt, dass es von Einigen in „verkalchter Gestalt" und mit andern Substanzen vermischt gegen Kolik, Darmgicht und Miserere angewendet wird. Eine nähere Kenntniss dieses Mittels, die Bereitung verschiedener Präparate und Mischungen, so auch die medicamentöse Anwendung derselben, findet man erst bei den Arabern näher bezeichnet. Abu Mussah Dschafar al Sofi, gewöhnlich Geber genannt (im 8. Jahrh.), beschreibt in seinem Werke über Alchymie die Erzeugung des Sublimats und des rothen Präcipitats. Rhazes († 923) erwähnt bereits einer Vermischung des Quecksilbers mit Oel und ihrer Anwendung bei Krätze und einigen andern Hautkrankheiten; auch soll er schon die innerliche Anwendung des Mercurs, freilich nur bei einem

---

5) Abhandlung von den venerischen Krankheiten. Aus dem Italienischen und mit Anmerkungen von K. H. Spohr. Nürnberg 1790. II Thle. mit 3 Kupfertaf. S. XCVI—511; VIII—500.

6) Die Mercurialkrankheit in allen ihren Formen. Leipzig 1837. S. VIII—— 422.

Affen versucht haben. Jedoch widersprechen sich die Angaben der Geschichtsschreiber über das Experiment: Nach dem sehr belesenen Perenotti [7]), welchen der Geschichtskundige K. Sprengel übersetzte, hätte Rhazes dem Affen Sublimat gegeben und gesehen, dass das Thier „heftiges Bauchgrimmen bekommen hat", worauf er es für schädlich hielt; nach Dieterich hätte er laufendes Quecksilber verabreicht und bemerkt, dass keine übelu Erscheinungen darauf folgten, worauf gestützt er die Meinungen der alten Griechen und Römer umgestossen haben soll. Wer hat also Recht? Oder hat Rhazes Versuche mit Sublimat und regulinischem Quecksilber angestellt? Bestimmt ist es jedoch, dass er die Anwendung seiner Quecksilbervermischung bei einigen chronischen Hautausschlägen empfahl.

Nach Dieterich lehrte zuerst Mirepsius (im 9. Jahrh.) das lebendige Quecksilber mit Fett zu einer Salbe zu verreiben und gegen Krätze, Läuse und Würmer anzuwenden. Masawaih (nach Sprengel [8]) ist es Mesue d. ä. [im 9. Jahrh.], nach Hirschel [9]) Mesue d. j. [† 1015]) erklärte das Quecksilber (in Salbenform) für ein Mittel gegen die Insekten auf der äusseren Haut des Menschen; Constantin von Afrika († 1087) sagte beinahe dasselbe mit andern Worten: er empfahl es bei Hautausschlägen, welche mit einem Jucken auftraten. Die medicinischen Schriftsteller in den folgenden vier Jahrhunderten ahmten die eben genannten Aerzte mehr oder weniger nach, jene veränderten blos die Gattungen, die Zahl, die Quantität und Qualität der übrigen Ingredienzen der Quecksilbersalben, der Gehalt des Metalls blieb beinahe ganz derselbe, jedenfalls sehr gering. So hatte z. B. die Salbe des Constantin kaum den zwölften Theil Quecksilber, mehr nahmen auch die spätern Aerzte: Bernhard Gordon (1305), Joh. von Concoreggia (1439) u. A. nicht. Merkwürdig klingt das Lob, welches Gordon seiner Salbe nachsagt; er behauptet, dass sie „eine solche Wirksamkeit zur Ausrottung jedes anstecken-

---

7) Von der Lustseuche. Leipzig 1791. S. XVI–384.

8) Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde. Zweite umgearbeitete Anflage. Halle 1800—1803. V Thle. S. XII—688; VI—714; VIII—632; X—598; VIII—678.

9) Compendium der Geschichte der Medicin. Zweite umg. Aufl. Wien 1862. S. XIII—648.

den Giftes äussere, dass keine Art der Ansteckung, selbst die Vormäler des Aussatzes, der Grind, das Linsenmaal, der weisse Boras und der Todtenfleck nicht davon ausgenommen seien" (Perenotti). Die Anwendung der Quecksilbersalben hatte schon im dreizehnten Jahrhunderte bestimmte Methoden; die gebräuchlichste scheint die von Theodorich von Cervia gewesen zu sein; bestimmt ist, dass sie alle bezüglich ihrer Impetuosität mit den spätern nicht zu vergleichen sind. Theodorich's Methode gegen die „abendländische arge Raude" war nach Dieterich folgende: „Am 1. Tage bekam der Kranke ein Purgans, den 2., 3. und 4. Tag wurde er mit einem Pulver von Baccar. lauri et Sulph. ana eingerieben, am 5. wieder purgirt. Den 6. Tag Ruhe. Am 7. Tag wurden die von dem Malum mortuum ergriffenen Theile einmal des Tags mit folgender Salbe eingerieben: Rp. Ol. lauri, Axung. porc. ana lib. V, Litharg., Plumb. acet. ana unc. $^1/_2$, Tartari dr. jj, Argent. vivi dr. j. M. f. ungt. Diese Einreibungen wurden bis zum 11. Tage, im nöthigen Falle auch noch länger fortgesetzt. In der Regel dauerte die Kur 2 Wochen". Allerdings hatte Theodorich für einige andere Hautkrankheiten stärkere Salben, auch trieb er den Gebrauch derselben bis zum beginnenden Speichelflusse, welcher unter den damaligen Umständen schon nach einigen Tagen ausbrach; dann aber sistirte er ihre weitere Anwendung. Ueberhaupt galten die ersten Zeichen der Salivation den Aerzten vor, zu und auch ziemlich lang nach dieser Zeit, als ein Fingerzeig zur gänzlichen Einstellung der Inunctionen.

Trotzdem nun der Mercur in sehr geringer Menge und vorsichtig angewendet wurde, sahen die Aerzte doch schon unliebsame Wirkungen. Avicenna (980 – 1037) spricht bereits von Lähmung, Zittern und Zuckungen der Glieder, Blindheit, Taubheit, Fäulniss des Mundes, auch hatte er einen Affen gesehen, der von ungefähr Quecksilber (wieviel und welches Präparat ist nicht gesagt) geschluckt hatte, und zur Stunde starb. Der vorerwähnte Constantin schreibt dem Quecksilber noch Knochenerweichung, Schweisse, hässliche Hautfarbe, Trockenheit des Gehirns, ausser den schädlichen Wirkungen, welche schon Avicenna angab, zu. Alsaharas (1122) beschreibt die fürchterlichsten mercuriellen Mundaffectionen ganz deutlich, auch schlägt er bereits Mittel dagegen vor. Man kannte in dieser Zeit die Wirkungen des Quecksilbers nur nach dem äusserlichen medicinischen Gebrauche des-

selben und nach der Einathmung der Dämpfe bei Alchymisten, Vergoldern u. s. w.

Ueber die innerliche Anwendung des Quecksilbers vor dem sechszehnten Jahrhundert haben wir nur sehr spärliche und undeutliche Angaben. Ausser den bereits erwähnten, erzählt noch ein chinesischer Schriftsteller, dass das Metall seit 1075 in China berühmt sei, dass schon um 745 n. Chr. daselbst ein Fürst aus dem Stamme der Tangs gelebt habe, der sich im Vereine mit einem seiner Staatsbeamten bemühte, die Arznei der Unsterblichkeit aus Quecksilbermitteln zu bereiten. Vier Jahre, nachdem dieses Prachtexemplar eines Chinesen allerhand Versuche an sich selbst angestellt hatte, starb es; — wahrscheinlich an einer Vergiftung.

Wenn wir auch in der Geschichte keinerlei Andeutungen finden, nach welchen das Quecksilber vor dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gegen Syphilis innerlich gebraucht worden ist, so haben wir doch nahezu bestimmte Anhaltspunkte, dass es äusserlich in Salbenform und Räucherungen Anwendung gegen diese Krankheit fand. Wir wissen nämlich ganz gewiss, dass das Mittel in den genannten Formen gegen die meisten chronischen Hautausschlagskrankheiten, namentlich gegen den Aussatz, allgemein in Verwendung stand; eben so nehmen es die meisten Geschichtschreiber für erwiesen, oder doch für höchst wahrscheinlich an, dass die alten und mittelalten Aerzte bei der Beschreibung des Aussatzes andere Hautkrankheiten und auch die Syphilis untereinander geworfen haben. Da ich jedoch auf eine Beweisführung der zweiten Hälfte dieses Satzes hier nicht eingehen kann, die Frage auch bisher in der reichen Literatur und trotz F. W. Müller's[10]) neuesten Bemühungen nicht endgiltig entschieden ist, so sehe ich von einer Untersuchung und Beschreibung des Antimercurialismus in der Syphilis-Therapie vor dem epidemischen Auftreten der Seuche zu Ende des fünfzehnten Jahrhundert gänzlich ab und beginne mit denjenigen Schriftstellern, welche ganz zweifellos die Krankheit als solche beschrieben haben. Ebenso wenig kann ich es mir zur Aufgabe machen zu ergrübeln, wer das Quecksilber bei der Behandlung venerischer Krankheiten eingeführt hat; die Angaben darüber gehen sehr weit auseinander: Nach Rosen-

10) Die venerischen Krankheiten im Alterthum. Erlangen 1873. S. XVI —148.

baum [11]) soll F. G. Klein aus malabarischen Jahrbüchern nachgewiesen haben, dass lange vor der Entdeckung Westindiens in Ostindien die Lustseuche von den Aerzten Sangarasiar und Alessianambi, welche vor mehr als neun Jahrhunderten lebten, und schon vor ihnen, mit Quecksilber behandelt wurde. Die meisten Syphilographen, namentlich die älteren, schreiben dem Faloppia nach und nennen Jacob Berenger von Carpi (1500) als den ersten Mercurialisten; Zeissl [12]) dichtet wohl nur desshalb dem Benedictus die Priorität der Inunctionen an, um einen wohlfeilen Witz machen und ausrufen zu können: „welche Ironie des Schicksals!" — Nach Hensler [13]), zu dessen Kenntniss der ältesten Schriftsteller über Syphilis ich das meiste Vertrauen habe, ist Widmann (1497) der erste, welcher das Quecksilber gegen die Erscheinungen der Seuche in bestimmter Weise empfohlen hat. Dabei ist freilich zu bedenken, dass wir die Krankheit, welche vermuthlich seit den ersten Anhäufungen von Menschen bestanden hat und lange vor dem fünfzehnten Jahrhundert mit Quecksilber behandelt wurde, erst vom Jahre 1495 oder 1496 an in verschwommenen Umrissen erkannt und beschrieben finden. G. G. Sigmond [14]) und Drysdale muthen dem Paracelsus (1528), welchem sogar etliche Schriftsteller eine Menge quecksilberfeindliche Citate entlehnen, die Einführung des Quecksilbers in die Syphilis-Therapie zu, was eben nur von gänzlicher Unkenntniss der älteren Literatur und Geschichte zeigt.

Wer nun immer auch das Mittel zuerst gegen die Seuche gebrauchte und empfahl, so ist dieses zu wissen bei Weitem nicht so wichtig, als dass es den zehnten Theil von dem Papier werth wäre, das darüber schon vergeschrieben wurde. Machte sich doch

---

11) Geschichte der Lustseuche im Alterthume. Zweiter Abdruck Halle 1845. S. XVI—464.

12) Lehrbuch der constitutionellen Syphilis. Erlangen 1864. S. XIV—432. Lehrbuch der Syphilis und der mit diesen verwandten örtlichen venerischen Krankheiten. II Thle. Erlangen 1871 — 1872. S. IV—231; IV—412.

13) Geschichte der Lustseuche, die zu Ende des 15. Jahrhunderts in Europa ausbrach. Altona 1783 S. 335. Excerpta S. 134. Ueber den westindischen Ursprung der Lustseuche. Hamburg 1789 S. 92.

14) Ueber die Geschichte, die Präparate, die Wirkung und Anwendung des Quecksilbers. Aus seinen Vorlesungen. In Behrend's Syphilidologie: Bd II S. 15—63.

schon vor beinahe dreihundert Jahren der unsterbliche Cervantes in seinem Don Quijote über diesen Theil der medicinischen Geschichtsforschung lustig, indem er den mit grosser Gelehrsamkeit prahlenden Vetter des Licentiaten, welcher den Don Quijote zur Höhle des Montesinus im Herzen der Mancha begleitete, erzählen lässt: dass er in seinem „Buche von der Erfindung der Dinge" unter andern auch sagen werde, was selbst Virgilius zu berichten vergass, nämlich, wer „der erste in der Welt gewesen, der einen Catarrh gehabt, sowie wer sich zuerst der Einreibungen bedient hat, um sich von der französischen Krankheit zu heilen". Um diesen Hohn über diese geschichtlichen Kleinigkeitskrämereien recht beissend zu machen, lässt Cervantes dem Sancho darauf bemerken: „Gott schenke Euch viel Glück in Eurer Buchmacherei; aber sagt mir doch, könnt Ihr nicht nachweisen, — und Ihr wisst es, denn Ihr wisst ja alles — wer der Erste gewesen, der sich den Kopf kratzte?"

Gerade so unfruchtbar ist der mehr als hundert Jahre in ausgedehnter Hast geführte Streit über den Ursprung und das Alter der Syphilis. Die venerischen Localaffectionen findet man in den schriftlichen Ueberlieferungen des Alterthums zuverlässlich beschrieben; auch constitutionelle Erscheinungen werden erwähnt, welche sich zwanglos auf Syphilis beziehen lassen. Nur hat kein Einziger von den Alten gesagt: diese Allgemeinerscheinungen folgen jenen Initialformen, d. i. der primären Syphilis folgt secundäre. Und weil die Alten dieses nicht direkt gesagt haben, schufen die Neuen eine ganze, ansehnliche, einen mittelgrossen Bücherschrank füllende Bibliothek über einen so einfachen, unbedeutenden, das Verständniss der Pathologie und Therapie nicht um einer Nadel Werth fördernden Gegenstand.

Mit dieser Skizze verlasse ich das Reich der Vermuthungen und fruchtlosen Tüfteleien und stelle mich auf positiven Boden; beginne die Untersuchung derjenigen Schriftsteller, die mit bestimmten unzweideutigen Worten von der Syphilis und ihrer Behandlung sprechen. Dem Plane dieser Schrift gemäss kann ich nur auf die sogenannten Antimercurialisten besondere Rücksicht nehmen und von den Mercurialisten nur soviel erwähnen, als mir zur Darlegung der Sache nothwendig erscheint.

Die Antimercurialisten zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

Conrad Schellig[1]), Professor zu Heidelberg und Leibarzt des Pfalzgrafen Philipps, welchen Hensler für den ältesten Schriftsteller über Syphilis hält, spricht schon ein sehr ungünstiges Urtheil über das Quecksilber. Nachdem Schellig eine Anzahl der abenteuerlichsten Mittel, unter welchen auch der Koth verschiedener Thiere eine Rolle spielt, angeführt hat, entschuldigt er sich, dass er in Bezug auf die Salben und Linderungsmittel, welche Quecksilber enthalten, nichts erwähne, da diese mit nicht geringer Sorgfalt angewendet werden müssen und der Schaden derselben dennoch bei Weitem grösser als der Nutzen sei.

Sebastian Brant[2]), deutscher Rechtsgelehrter, Geschichtsschreiber und Dichter, sprach sich in seinem Gedichte gegen die Einreibungen und das nachfolgende Einnähen in Säcke und Schläuche aus; häufiger Aderlass, Mithridat, Frömmigkeit und Enthaltsamkeit helfen. Das Urtheil eines Laien aus unserer Zeit, würde keine Berücksichtigung verdienen; anders ist dieses aus damaliger Zeit zu deuten. Die Seuche war zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, weit und in allen Schichten der Gesellschaft verbreitet, auch machte man daraus gar kein Hehl, im Gegentheil man hielt, wie uns Erasmus von Rotterdam berichtet, diejenigen für gemein und bäuerisch, welche von ihr verschont blieben Dieser Umstand mag manchem Laien zu einer grösseren praktischen Erfahrung über den Nutzen gewisser Heilmethoden verholfen haben, als heute manche Syphilographen besitzen.

---

1) Consilium in pustulas malus, morbum quem malum de Francia vulgus appellat, quae sunt de genere formicarum. Heidelbergae 4. (Ohne Jahrszahl, Hensler setzt 1494 oder 1495.)

2) Eulogium Sebastiani Brant, utriusque Juris Professoris, de scorra pestilentiali, sive mala de Frantzos, anni 1496.

Nicolaus Leonicenus[3]), Professor der Medicin in Pavia, später zu Ferrara, von welchem Hensler mit hoher Achtung spricht, erwähnt in seinem Werke das Quecksilber nicht und „warnt nur vor den Aerzten, die alle Schuhe über einen Leisten schlagen und vor den Betrügern, die unreine Körper mit zurücktreibenden Salben behandeln". — Dass unter diesen Salben, die mit Quecksilber versetzen gemeint sind, unterliegt gar keinem Zweifel; denn sie waren schon zur Zeit, als Leonicenus sein Werk schrieb, beinahe allgemein in Anwendung. Er wäre demnach der erste Antimercurialist, welcher zugab, dass die syphilitischen Hautausschläge (denn wahrscheinlich meinte er damit „unreine Körper"), durch die Inunctionen rascher beseitigt werden.

Josef Grünbeck (auch Grunpeck)[4]) ein Geistlicher und Sekretär des Kaisers Maximilian I, litt selbst an der Syphilis und verfasste mehrere Schriften darüber; in den ersten war er ein Lobredner des Mercurs, in der letzten erwähnt er dasselbe nicht mehr, da er sich, wie er sagt, durch eine Quecksilbersalbe den Ausschlag vertrieben und dafür Knochengeschwülste und manigfache andere Leiden erzeugt hatte. (C. H. Fuchs)[5]). Wir sehen, dass nicht, wie fast allgemein geglaubt wird, Faloppia, sondern Grünbeck der erste ist, welcher die Affektionen der Knochen dem Mercur zuschrieb.

Von Alexander Benedetti[6]), Feldarzt bei der venetianischen Armee, später ausübender Arzt in Venedig, wo er sich grossen Ruhm erwarb, sagt Perenotti, dass er nur wie im Vorbeigehen vom Quecksilber spreche, um zu verstehen zu geben, dass die dasselbe enthaltenden Salben die Ursache von Krämpfen und Lähmungen, von Wackeln und Ausfallen der Zähne seien.

Bartholomäus Steber[7]), ein Wiener Arzt, Professor der

---

3) Liber de epidemia, quam Italia morbum Gallicum, Galli vero Neapolitanum vocant. Venetiis. 1497. 4.

4) Libellus de Mentulagra, alias morbo Gallico. Die übrigen Schriften finden sich ausführlich bei Fuchs, sie erschienen sämmtlich vom Jahre 1496—1503.

5) Die ältesten Schriftsteller über die Lustseuche in Deutschland von 1495 bis 1510, etc. Göttingen. 1843. S. XIV—454.

6) Anatomia s. historia corporis humani. Paris 1497. 4. (Nach Girtanner.)

7) A Malo Franzos, morbo Gallorum, praeservatio ac cura. (Soll 1497 oder spätestens 1498 erschienen sein.)

Medicin an der Universität, 1490 Rector magnificus derselben und von 1492 an sechsmal Decan der medicinischen Fakultät, war dem Mercur gänzlich abhold, da derselbe dem Magen, der Leber, am meisten aber dem Kopfe und dem gesammten Nervensysteme schade (Fuchs).

Ein ungenannter Arzt[8]) (wie Fuchs vermuthet aus den Niederlanden) schalt diejenigen unwissende Empiriker, welche Salben und Harze gegen die Seuche anwenden und von ihnen behaupten, dass sie erprobt seien. Die Behandlung damit sei ganz gegen die Vernunft, weil dadurch die inneren giftigen Dünste zurückgehalten werden, woran dann Viele sterben. Im Anfang soll man Aderlässe machen, Mithridat etc. geben; im Wachsthume der Krankheit dagegen auflösende und blutreinigende Mittel und in der Abnahme: schweisstreibende und austrocknende.

Natalis Montesaurus[9]) ein italienischer Arzt, welcher das Unglück hatte, selbst an Syphilis zu leiden, verwirft in seiner Schrift nach der fast einstimmigen Aussage der Literaturkenner den Gebrauch des Quecksilbers als schädlich; nur Hensler sagt, dass er ihn ungern zuliess. Zeissl meint, dass die drei Thesen der heutigen Wiedener Antimercurialisten mit den Behauptungen des Montesaurus und Ritter „ganz übereinstimmen". Diese Angabe ist insoferne richtig, als sie sich auf den letztgenannten Arzt bezieht, über Montesaurus jedoch konnte ich dieser Aehnliches in keinem Geschichtswerke finden. Dass Zeissl die alten Syphilographen selbst studiert hat, ist seinen Büchern nicht zu entnehmen.

Francesco Lopez de Villalobos, ein spanischer Arzt, dessen Gedicht über die Syphilis (Enfermedad de las Bubas, aus seinem Summarium der Medicin) uns Dr. Raphael Finckenstein[10]) ins Deutsche übersetzte, fuhr bereits mit sehr scharfen Waffen gegen den Mercur zu Felde. Das Original des Gedichtes wurde

8) Summa experimentorum sive thesaurus pauperum Mag. Petri Yspani cum additonib. Petri de Fusciane ac Bernardi de Gardonio, studiose correctus exaratus Antwerpiae per Theodor. Martini ann. dom. 1497. die 22. Mai. 4 L. IV. c. 8. fol. f. 111. col. 4. — Fuchs, l. c. p. 308 bis 309.

9) De epidemia quam vulgares mal Franzoso appellant. 1497.

10) Zur Geschichte der Syphilis. Die ältesten spanischen Nachrichten über diese Krankheit. Breslau 1870. S. 104.

im Jahre 1498 in Salamanca gedruckt; eine Strophe daraus lautet nach dem genannten Uebersetzer:

„Doch was noch mehr den Kranken Unheil brachte,
Denn leider Gottes, Esel gibt's genug,
War, dass man Salben aus Quecksilber machte,
Was diese halfen, war doch nur Betrug;
Quecksilber tödtet ja und lähmt die Glieder,
Und reibt man es an einer Stelle ein,
So kehren zwar die Schmerzen selten wieder,
Doch das Gefühl erstirbt auch hintendrein.

Damit gibt Villalobos zu, dass Schmerzen, welche ihren Grund in Syphilis haben, auf den Gebrauch von Quecksilbersalben schwinden. Ich hebe solche Stellen in der Absicht hervor, um zu zeigen, dass die Antimercurialisten in keiner Zeit blind gegen die scheinbar günstigen Wirkungen des Quecksilbers waren; sie sahen so gut wie die heutigen Mercurialisten gewisse Erscheinungen der Syphilis unter Anwendung dieses Minerals rascher ablaufen, sie sahen aber auch die späten und scheusslichen Formen der Krankheit nur nach dem Gebrauche dieses Mittels, oder dem gleichzeitigen Vorhandensein anderer Dyskrasien. Dass auch damals schon die Parteien hart und rauh gegen einander gestossen waren, zeigt ausser der angeführten noch eine andere Strophe:

„Du (Gott) wirst den bösen Neid nicht wachsen lassen,
Der Irrthum kündet, und zum Guten schweigt,
Dass sich Gelehrte wie die Räuber hassen,
Wie Hund und Katz' einander abgeneigt:
Auch mich hat einer neulich beissen wollen,
Und fing da von den Aerzten an zu schrei'n,
Dass alle eine Meinung haben sollen,
Das kann doch so unmöglich richtig sein."

Man gewahrt in diesen Versen schon ganz deutlich die heutige Unduldsamkeit und Missachtung fremder Meinungen, dieselbe eigene Empfindlichkeit gemengt mit kollosaler Grobheit gegen Andere: Der Autor nennt seine Widersacher „Esel," er selbst aber will mit aller Artigkeit behandelt sein; ihn soll keiner „beissen."

Johannes Manardus[11]), Leibarzt Ladislaus VI. Königs von Ungarn, wird von meinem geschätzten Lehrer A. L. Jeitte-

11) Epistolarum Medicinalium Libr. XX. Basel 1540. gr. fol.

les[12]), welcher sich rühmt die Original-Werke der ältesten Schriftsteller über die Lustseuche, selbst studiert und in Händen zu haben, unter die leidenschaftlichen Verehrer des Guajak und ebenso leidenschaftlichen Verächter des Quecksilbers gezählt. An der Wahrheit dieser Angabe ist um so weniger zu zweifeln, da ihr andere Syphilographen nicht widersprochen und Manardus ein Schüler des Leonicenus war. Von den Briefen des Manardus sollen vier über die Syphilis handeln und der erste 1500 geschrieben worden sein; vom Guajak kann er in diesem freilich noch nicht sprechen, weil es erst später nach Europa gebracht wurde.

Caspar Torella, Bischof und Leibarzt des Pabstes Alexander VI. empfiehlt in seiner 1497 erschienenen Schrift die Anwendung des Quecksilbers noch sehr warm; in seiner drei Jahre später ausgegebenen Abhandlung[13]) verwirft er sie. In der Zueignung an Ludwig von Bourbon, Bischof zu Avranches sagt Torella: „Ich habe die Schrift nur drucken lassen, um die wahre Heilmethode einer so gefährlichen und ansteckenden Krankheit bekannt zu machen und dem grossen Unheil vorzubeugen, das täglich durch die Einreibungen angerichtet wird.“ (Bertrandi). Im Context meint er: „Man müsse die Quecksilbersalben wie die Pest fliehen.“ — Der Neffe des Pabstes, der Cardinal Johann Borgia, auch der Bruder desselben, Alphonsus Borgia, sei durch die Inunctionen bereits gestorben, und der Cardinal von Segovia werde an der Auszehrung, die er den Einreibungen zu verdanken habe, auch bald sterben.“ (Girtanner)[14]).

---

12) Gibt es eine Knochensyphilis? oder sind die in der Syphilis auftretenden Knochenleiden Producte des Quecksilbergebrauches? Ein historisch-kritischer Exkurs. Olmütz. 1862. 4. S. 70.

13) Dialogus de dolore, cum tractatu de ulceribus in Pudendagra evenire solitis. Romae. 1500.

14) Abhandlung über die venerische Krankheit. III Bde. Mit 1 Kupfer. Göttingen 1788—1789. S. XVI—456; XXXVI—808.

Therapeutische Analekten aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

Um die Irrläufe in der Syphilis-Therapie vom Anfang bis auf unsere Zeit noch deutlicher zu zeigen, als dieses durch die Vorführung einer Partei möglich ist, will ich die hauptsächlichsten Mittel und Methoden, welche im Gange der Jahrhunderte in Ansehung waren, nach den vorgesteckten Zeitabschnitten in allgemeinen Umrissen anzudeuten suchen. Dass ich diesen Theil meiner Aufgabe nicht ausführlich und erschöpfend behandeln kann, erhellt, ausser der eben abgegebenen Erklärung schon aus dem Umfange meiner Schrift. Denn wer die Geschichte der Syphilis-Therapie eingehend erörtern und auf all' die feinen und groben Unterschiede der Behandlung bei den nach vielen Tausenden zählenden Syphilographen achten wollte, der müsste mindestens ein Werk von der Dickleibigkeit des alten und neuen Testamentes der Bibel schreiben. So viel auch die neueren Schriftsteller den älteren immer nachschrieben, so hatte doch fast jeder etwas, wenn auch noch so unbedeutendes Neues und Eigenartiges in seinen therapeutischen Vorschriften, worauf er sich nicht wenig zu Gute hielt. — Wenn ich ferner bei meinen Darstellungen, namentlich der späteren Jahrhunderte, die Mercurialcuren nur oberflächlich berühre und beinahe ausschliesslich von den nicht mercuriellen Mitteln spreche, so ist dieses eben im Plane der Schrift gelegen und schon durch ihren Titel gerechtfertigt. Die Mercur-Therapie werde ich vielleicht später einmal in einer eigenen Abhandlung geschichtlich darstellen. Nach dieser Einleitung komme ich zur Sache.

Ehe das Guajakholz bekannt wurde (1508 in Spanien, 1517 in Italien, Deutschland u. s. w.) hatten die Aerzte kein anderes sogenanntes Specificum, als das Quecksilber. Die hundert andern Mittel, welche man daneben, oder auch für sich allein, äusserlich

und innerlich anwendete, kannte man theils aus der Therapie der Pest und anderer verheerender Krankheiten, grösstentheils aber aus der der chronischen Hautausschläge und besonders des Aussatzes; diese Mittel konnten es jedoch nicht zu dem Rufe eines Specificums bringen. Nur einige Aerzte glaubten an Erfolge von einem oder dem andern nichtmercuriellen Verfahren in einzelnen oder mehreren Fällen und Formen von Syphilis; eine Einigung, oder nur eine respektable Majorität, wie wir diese nach der Einführung der Vegetabilien im 16. Jahrhundert finden, wurde damals nicht erzielt; nach Einigkeit suchen wir übrigens auch heute noch vergebens. Die meisten Anhänger zählte bei und nach Beginn der Seuche die mercurielle und die sogenannte „ausleerende" Behandlung, welch' letztere man wieder durch verschiedene Mittel und Methoden zur Ausführung brachte. Es ist daher nicht allgemein zu deuten, wenn Ulrich von Hutten und auch einige ärztliche, meistens aber nichtärztliche Schriftsteller von dieser Zeit behaupten und die meisten neueren und neuen nachschreiben, dass sich die Aerzte beim Ausbruche der Syphilisepidemie keinen Rath gewusst haben, die Kranken abgewiesen wurden und darum in die Hände der Kurpfuscher fielen. Es gibt noch heute sehr viele Aerzte, die sich mit der Krankheit keinen Rath wissen, die Kranken abweisen, bagatellmässig behandeln u. s. w. Dennoch würden die Aerzte nach 500 Jahren sehr Unrecht thun, wenn sie aus solchen Klagen, in welche heute jeder erfahrene Specialist einstimmt, folgern wollten, wir hätten uns im 19. Jahrhundert keinen Rath mit der Syphilis gewusst. Dass viele von uns sich nur übel Rath wussten, das werden sie wohl bestimmen können. — Die ersten Syphilographen haben es zum Theil freimüthig zugestanden, dass sie die Therapie der Pest, des Aussatzes und der übrigen chronischen Hautkrankheiten einfach auf die Syphilis übertrugen; und wenn wir dieses Geständniss auch nicht hätten, so überzeugt uns ein Vergleich der bezüglichen Schriften vor und nach dem Ende des 15. Jahrhunderts, dass dem wirklich so ist.

Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass die allerersten Schriftsteller bereits in einen heftigen Streit über die Nützlichkeit und Schädlichkeit des Quecksilbers in Behandlung der Lustseuche verfallen waren. Dieser Streit ganz allein beweisst apodiktisch, dass der Mercur schon lange vor 1495 gegen die Syphilis angewendet wurde, denn sonst würden nicht schon die ersten Syphilographen

mit solcher Bestimmtheit für (Widmann[1]), Gilinus[2]), Johannes Benedictus[3]), Brocardus[4]), Almenar[5]), Cataneus[6]) u. A.) und gegen (s. o.) das Mittel geschrieben haben. Endgültige Erfahrungen, die man niederschreibt, machte man damals nicht so, wie in unserer schreib- und druckseligen Zeit in Wochen und Monaten, sondern erst in Jahren; abgesehen davon, dass die Werke früher oft lange als Manuscripte circulirten und dann obendrein zu ihrer Drucklegung viel mehr Zeit in Anspruch nahmen, als heute. —

Man sucht sich die erste grosse Reaction gegen das Quecksilber unter Anderem auch heute noch damit zu erklären, dass es durch den Missbrauch, welchen die Kurpfuscher trieben, um seinen Kredit gekommen wäre. Allerdings finden wir bei den ärztlichen, noch mehr aber bei den nichtärztlichen Schriftstellern aus dieser Zeit wahre Schaudergeschichten über die Kuren der Barbierer, Bader (Meister Arschkratzer, wie sie Paracelsus[7]) in seinem Zorne schimpfte) Schäfer, Schinder, Fuhrleute, Apothekergehilfen und vieler anderer zur Quacksalberzunft Gehöriger erzählt; doch nahm dieser Unfug bestimmt so wenig Einfluss auf das Urtheil der Aerzte als heute. Es ist noch in keiner Zeit einem Arzte eingefallen, den Werth eines Mittels nach den Erfolgen oder Misserfolgen der Kurpfuscher zu bestimmen. Die damaligen syphilitischen Kaiser und Könige, Päbste, Cardinäle, Bischöfe etc., wurden auch gewiss nicht von Kurpfuschern, sondern von Aerzten behandelt; Peter Pinctor[8]) und Caspar Torella sahen die

---

1) Tractatus de pustulis et morbi qui vulgato nomine mal de Franzos appellantur. 1497. 4. (Ohne Druckort).

2) Opusculum de morbo Gallico. 1497.

3) Tractatus de morbo Gallico. (Jahrzahl unbestimmt, wird von Astruc 1508 gesetzt).

4) Dissertatio de morbo Gallico. 1499.

5) Libellus ad evitandum et expellendum morbum Gallicum, ut nunquam revertatur. Venetiis. 1502. 4.

6) Tract. de morbo Gallico. 1504.

7) Zehen Bücher von französischen Blattern, Lähme, Beulen, Löchern und Zittrachten, oder kleine Chirurgie. 1528.

8) De morbo foedo et occulto, his temporibus affligente. Romae. 1500. 4.

Wirkungen des Quecksilbers bei den Päbsten Julius II. und Alexander VI., den übrigen Borgias und ihren Metzen bis herab zum letzten betrunkenen Klosterbruder und zur schmutzigen Nonne, nach ihren eigenen von den Arabern überkommenen Behandlungsarten.

Ebenso unrichtig ist, wenn allgemein genommen, die Meinung der meisten neueren Syphilographen, dass die Aerzte selbst, vor dem Ausbruche der allgemeinen Reaction, Missbrauch mit dem Quecksilber getrieben haben. Die Salben, welche man damals anwendete, enthielten zum kleinsten Theile Quecksilber. So hatte die Salbe des Widmann kaum den 20., die des Gilinus den 14. rohes Quecksilber und $^1/_{18}$. Sublimat. Almenar's Salbe hatte kaum $^1/_{10}$ Mercur, auch schmierte er nur dreimal in einer Woche; der Titel seiner Schrift sagt schon, dass er mit dem Mittel nicht verschwenderisch umging: „Gründliche Heilung der Syphilis ohne Speichelfluss und ohne dass der Kranke das Bett zu hüten gezwungen ist." — Ein ungenannter oberdeutscher Arzt[9]) hatte folgendes Recept: „Item nym 2 Pfd. schweinesschmalz vnd 6 lot qwecksilbers vnd 8 lot weyrachs gantanum, mer 8 lot geprannten alaun, 6 lot trackenplut, 8 qwinte sucker, 3 qwinte glett, 2 lot loröll." — Mit den Inunctionen ging man (Almenar nicht) auch in dieser Zeit nur bis zum Speichelflusse, welcher in den heissen Zimmern und dem Mangel einer vorbauenden Behandlung gewöhnlich schon nach wenigen Tagen eintrat. In der Regel dauerten die Kuren nur einige (bis zehn, selten mehr) Tage. Einen Missbrauch, im Sinne der heutigen Mercurialisten haben die ersten Syphilis-Therapeutiker schon desshalb nicht gewagt, weil bei ihnen die Schriften der alten Griechen und Römer, in welchen das Quecksilber fast durchgehends als ein Gift bezeichnet wird, noch in zu hohem Course standen. Selbst die extremsten Mercurialisten, [wie z. B. Marinus Brocardus] schmierten nicht ohne Gedanken darauf los, sondern beobachteten genau; sie wussten sogar schon, dass die Syphilis in vielen Fällen von selbst, oder durch Leibesübungen, Schwitzen und wie der eben genannte Arzt sagt, auch durch strenge Diät und einfache Getränke, ohne das von ihm so hochverehrte oder ein anderes Specificum, heilt. Sebastian

9) Das ist ertzney des pabst. Mscpt. sec. XV auf der Göttinger Universitätsbibliothek. (Um 1500).

Äquilanus[10]) liess den Gebrauch des Quecksilbers nur für sehr starke Menschen zu, er sagt: er habe die Lues durch dasselbe in 5 Tagen heilen sehen, habe aber davon auch viel Unheil und häufige Recidive bemerkt. (Hensler) Joh. Benedictus, ein kräftiger Vertheidiger der Schmierkur, war auf dieselbe ebenfalls nicht erpicht; denn die Reichen und Magnaten, welche sich ihr nicht unterwarfen, bekamen den Aepfelsyrup des Mesue, aber auf seine Art gemacht. Hensler und Dieterich vermuthen, dass Benedictus diesem Syrup Quecksilber beigemengt hatte, haben dafür aber gar keinen andern Grund als den, dass die Kranken mit demselben geheilt wurden. — Wenn also die ersten Syphilis-Therapeutiker nach der Einführung der Hölzer und Wurzeln beinahe allgemein und gänzlich das Quecksilber aufgaben, sich schon 15 Jahre vor dieser Zeit über den Nutzen und die Nachtheile desselben in der bittersten Weise stritten, so ist dieses vorzüglich nur der Perfidie dieses Mittels zuzuschreiben. Es kann mir nicht beifallen zu behaupten, dass in jener Zeit von gar keinem Arzte Missbrauch mit dem Quecksilber getrieben wurde, — dieses wiederspräche den gräulichen Beschreibungen Hutten's und Anderer; — aber bestimmt war der Missbrauch in dieser Zeit nicht und nirgend so verbreitet, als diejenigen Geschichtsschreiber, welche heute noch ein Heilmittel in dem Quecksilber verehren, glauben annehmen zu müssen, um sich die erste grosse Reaction gegen ein Mittel, das heute noch die besten Köpfe täuscht, erklären zu können. Welche Partei vom Quecksilber getäuscht wird, ist eben eine offene Streitfrage!

Diese merkwürdige Lehre geht aber durch alle Jahrhunderte, dass die heftigsten Gegner des Mercurs früher immer Anhänger desselben waren, dass, so oft eine allgemeinere Reaction gegen das Mittel auftrat (eine sporadische Reaction hat, wie sich im weitern Gange dieser Abhandlung zeigen wird, zu allen Zeiten bestanden) selbst die treuesten Verehrer mit den Dosen und den Indicationen um ein Wesentliches zurückgingen. Ausser den bereits genannten Medicationen waren in damaligen Perioden noch ein Heer von urin- und schweisstreibenden, Brech- und Abführ-Mitteln in häufiger Verwendung; Aderlässe, oft in erschreckender Zahl, fehlten nicht; ebenso wenig die Hungerkuren und die fabelhaften Getränke und Syrupe, häufig aus 20 bis 30 und noch mehr verschiedenen Stoffen bestehend. Vipernfleisch und Vipernsalz, so

10) Interpretatio morbi Gallici et cura. 1498.

wie die von diesen Thieren gewonnenen Brühen, Säfte und Syrupe wurden von einigen Aerzten warm empfohlen. Joh. Benedictus rühmte auch Schlangen und Aale als eine „sanft blutreinigende Speise." Gilinus brannte seine Kranken mit dem Glüheisen längs der Kranznath und versicherte, besonders die mit tiefen Halsgeschwüren Behafteten dadurch geheilt zu haben. Von den alten Mitteln gegen die Pest wurden insbesondere Theriak, Mithridat, die Pestpillen des Ruffus, Aquavit u. v. a. gegen die „neue" Seuche angewendet.

Den Salben und Pflastern wurden ausser dem Quecksilber die verschiedensten Ingredienzien (Bleipräparate, Arsenik, Kupfervitriol, Schwefel, Alaun, Salpeter, Kochsalz, Mastix, Weihrauch, Terpentin, Pech, Euphorbium, Drachenblut, verschiedene andere Harze und Gummi, Asche von mehreren brennbaren Stoffen, Wachs, Fett von Menschen und Thieren, Zucker, Milch und Faeces von verschiedenen Thieren, Regenwürmer, Speichel von Menschen, Mehlarten, Pulver von den manigfachsten Vegetabilien, Mineralien und Animalien etc.) beigesetzt und manche Mercurialisten hielten von den Beimitteln mehr, oder doch ebensoviel als vom Quecksilber. So schreibt Widmann dem Olibanum, welches er seiner Salbe zumischte, specifische Kräfte gegen die Syphilis zu, und beruft sich dabei auf Ebn Sina's Autorität, welcher das Mittel gegen Formica wirksam gefunden hatte. Auch von Salben und Pflastern, denen das Quecksilber gänzlich fehlte und die aus den buntesten Zusammensetzungen bestanden, hatte man eine Anzahl. „Bolus armenus ist gut den bösen blatern und Geschweren" sagt Joh. Tollat von Vochenberg [11]) ein Wiener Arzt und Lehrer an der Hochschule. Mit diesem Durcheinander der bizarrsten Dinge, wovon die Aerzte dieser Zeit Heilwirkungen gesehen haben wollen, beginnt der noch heute festgebannte Irrthum, welcher das Specificum gegen die Syphilis in alten und neuen Mitteln zu entdecken vermeint. Wir glauben heute zwar viel Mehr, aber nichts Besseres; Manche bilden sich sogar ein, Etwas zu wissen; ich denke jedoch: Alles beruht auf Aberglauben und Täuschung! Die Syphilis-Therapie ist trotz einer immensen Literatur immer in demselben kleinen Kreise gelaufen, und aus diesem noch gar nicht herausgetreten. Viel Glaube, — kein Wissen!

11) Margarita medicine, ein meisterlichs usserlesens biechlin der artzny für mancherlei kranckheit und sichtagen der menschen. (Nach Haller 1497).

Die Antimercurialisten des sechszehnten Jahrhunderts.

Otto Raut [1]), auch von Roth, Stadtarzt in Ulm, mit dessen Schriften uns, wenn ich nicht irre, C. H. Fuchs zuerst bekannt machte, „warnt vor den Aerzten, welche nach der Sitte eines schlechten Schusters alle Schuhe über einen Leisten schlagen, denn sie sind Betrüger. Zuweilen befreien sie die Haut (bezieht sich auf die Quecksilbersalben) und erleichtern für die Gegenwart die Krankheit, machen sie aber für die Zukunft gefährlicher als sie anfangs war.“ — Die betreffende Stelle scheint wörtlich dem Leonicenus abgeschrieben zu sein. Im Uebrigen belegt auch Raut die Anhänger des Mercurs mit groben Schimpfnamen. Dieser Raut scheint mit dem Antimercurialisten Kant, der vermuthlich nur in der Fantasie Zeissl's und F. W. Müller's existirt, identisch zu sein, wenigstens konnte ich trotz emsigen Suchens keinen Syphilographen gleichen oder nur mehr ähnlichen Namens aus dieser Zeit auffinden.

Lorenz Friese [2]), auch Phrisius, ein deutscher Artz, verwarf, wie Hensler sagt, das Quecksilber gänzlich, obgleich er Vorschriften, wie dasselbe gebraucht wird, genug anführt, damit man sehe, er kenne es. Perenotti bemerkt, dass Friese diejenigen Aerzte, welche das Quecksilber mit Maibutter vermengt einrieben, Quacksalber und Schweineärzte schimpfte. Eine Dame, bei welcher alle Mittel nicht anschlagen wollten, heilte er mit Theriak und einer Latwerge aus Mithridat.

Johannes Vochs [3]) (nicht Wachs, wie Zeissl dem

1) Digressio de morbo, quem vulgus Malum Franciae appellat. 1503.

2) Epitamen opusculi de curandis pustulis, ulceribus et doloribus morbi Gallici, mali Franzos appellati. 1505.

3) De pestilentia anni praesentis et eius cura . . . . . cum quibusdam dubiis et digressionibus . . . Magdeburgae 1507. 4.

Hölder[4]) und F. W. Müller[5]) wieder dem Zeissl nachschreibt) ein Cölner Arzt, verglich die Aerzte, welche das Quecksilber, das seinen Theorien und Erfahrungen zufolge doch nur schaden könne, gebrauchen: mit Henkern und Mördern. Schon Galenus, Avicenna u. A. hätten es als ein tödtliches Gift bezeichnet; überhaupt sei es der menschlichen Natur und dem ganzen Leben durchaus zuwider und der Gebrauch, geschehe er schon wie man wolle, müsse vermieden werden. Es führe freilich den flüssigsten Theil der Säfte aus, aber der dickere bleibe zurück und verhärte sich dergestalt, dass er in den Gelenken zu Knoten werde, welche durch kein Mittel aufgelöst werden könnten. (Fuchs, Perenotti.)

Thomas Murner von Strassburg, Doctor und Professor der Theologie zu Leipzig, dann in Freiburg und Strassburg schrieb in seiner „Narrenbeschwerung", die nach Fuchs um das Jahr 1512 erschienen sein soll, unter andern:

„Ir bloteraertzet kummendt ouch
Welcher teüfel, welcher gouch
Hatt euch gelernet also schmieren
Vnd so manches mensch verlieren?
Ir bleybendt geuch recht hür als fern,
Wo man schmiert, do fart man gern."

Es finden sich auch aus dieser Zeit noch mehrere andere nichtärztliche Schriftsteller (Justus Jodocus von Eisenach, Desiderius Erasmus von Rotterdam), welche die Schmierkuren entweder bespötteln oder mit verächtlichen Worten besprechen. Die meiste Beachtung unter den Laien-Stimmen verdiente die des Erasmus. Er hatte jedenfalls nicht zu unterschätzende praktische Erfahrungen; namentlich war er um den Verlauf der Syphilis bei seinem Freunde, nachherigem Feinde, Ulrich von Hutten, sehr angelegentlich bekümmert. Eine diesbezügliche Stelle des Erasmus, welche aus ihrem langen Zusammenhange gebracht, unverständlich wäre, ist bei Fuchs zu finden.

Nikolaus Poll[6]), Professor der Arzneiwissenschaft und Leibarzt des Kaisers Karl V, versichert in der Vorrede seiner

---

4) Lehrbuch der venerischen Krankheiten. Stuttgart 1851. S. X—466.

5) Compendium der Geschichte, Pathologie und Therapie der ven. Krankheiten. Erlangen 1869. S. XV—336.

6) De cura morbi Gallici per lignum Guajacanum libellus. 1517.

kleinen Schrift, dass er sich nur desshalb zur Herausgabe derselben bewegen liess, „weil er gesehen habe, dass die andern Mitteln zur Heilung der Lustseuche von gar keinem Nutzen wären, hingegen das Guajakholz sie ganz vortrefflich heile". (Bertrandi.) Poll gibt allein die Zahl, der durch das Holz Genesenen, auf 3000 an.

Bernhard Schmaus [7]), Prof. der Arzneiwissenschaft in Salzburg sagt: „Alle Mittel, welche man gegen die Syphilis anwandte, haben bisher nicht viel geholfen, nun aber ist durch die Gnade Gottes ein einfaches und vortreffliches Mittel gegen dieselbe entdeckt worden, nämlich der Guajak". (Girtanner.)

Dass Ulrich von Hutten [8]) eilf Schmierkuren durchmachte, durch dieselben nicht geheilt wurde, im Gegentheil immer mehr herab kam und desshalb sehr übel über das Quecksilber zu sprechen war, findet man beinahe in allen Lehrbüchern, Compendien und speciellen Abhandlungen über Syphilis, welche nur etwas über die Geschichte der Syphilis-Therapie erwähnen. Aus dieser Ursache unterlasse ich es, eine Stelle von Hutten hierherzusetzen.

Johannes Leo [9]), auch Leo Africanus genannt, erzählt: „Das Klima in Numidien sei so milde, dass Alle diejenigen, welche an der venerischen Krankheit litten, ohne Arzneimittel, allein durch die warme Luft, hergestellt würden". (Girtanner.)

Von Gonzalo Herandez de Oviedo [10]), dessen Angaben durch mehrere Geschichtsforscher verdächtigt wurden, sagt Lorinser, welcher einen Theil der ersten Syphilographien studirt zu haben scheint, dass jener in seiner Schrift berichte: „Die Indianer heilen sich von der Syphilis so leicht mit dem Guajak, wie man in Spanien die Krätze heilt und machen sich weniger daraus, als wir aus der Krätze".

---

7) Lucubratiuncula de morbo Gallico et curae ius noviter reperta cum ligno Indico. Augustae Vindelicorum. 1518.

8) Libellus de Guaiaci medicina et morbo Gallico. Moguntiae. 1519. 4. Girtanner führt noch zwei andere Schriften an.

9) „Beschreibung von Afrika", — soll in arabischer Sprache 1525 geschrieben und von Joh. Florianus ins Lateinische übersetzt worden sein.

10) Historia natural y general de las Indias. In 20 Büchern. 1525.

Franz Delgado [11]) ein spanischer Priester litt ebenfalls 23 Jahre lang an Lues und konnte erst, wie er angibt, durch das Guajakholz geheilt werden; er war daher ein ebenso begeisterter Lobredner dieses Mittels wie Hutten, und betheuert, dass er sein Buch nur aus Mitleiden geschrieben habe, damit auch andere sich selbst kuriren könnten.

Adolph Occo, Johannes Tieffenbach, Gerhard Sayler und Wolfgang Talhauser [12]) „geschworn Doctores zu Augsburg" schreiben: — In summa, wann vns ainer kann anzaigen, das ain ainiger gelerter hat geschriben, man soll die materi in dieser krankheit (Pest) von aussen hinein ziehen, so wöllen wir vurecht haben". — „Man hat wol gesehen, was es etwan vor frucht bracht hat nur inn den Frantzosen, so man mit dem kecksilber die materi von den glidern in den leib hat treiben. — Es ist, Gott hab lob, dahin kommen, das man sich scheucht mit kecksilber zu schmieren; dann niemandt zweyfelt, das es schedlich". — — „Gott verhiete durch Christum, das wir nit erst anfahen das gebrendt vnd wolgemartert kecksilber zu dem mund einzugeben vnd das gifft der pestilenz wider alle vernunft hinder sich in den leib vnnd zu dem hertzen, auch andern edlen glidern zu ziehen etc."

Aloisius Mundella, über dessen Schriften ich bei den ältern, deutschschreibenden Geschichtsforschern nichts finden konnten, gehört nach H. Haeser [13]) ebenfalls zu den ausgelassenen Antimercurialisten. Letzterer berichtet: „Ein eben so grosser Feind des Quecksilbers (wie Crato von Kraftheim) ist Mundella, und er belegt Diejenigen, welche es anwenden, mit den härtesten Namen (Circumforanei et Carnifices)". — Nach Sprengel, welcher diesen Schriftsteller auch nur aus „Haller's Bibliothek" kannte, schrieb er schon um 1535. Crato konnte ich zu den Feinden des Quecksilbers nicht zählen, da ich ihn selbst nicht gelesen habe und Häser, der aus Gruner schöpft, nur sagt, dass

11) Del modo de adoperare el legno santo, overó del modo che se guarisca il mal Franzoso, ed ogni mal incurabile. Venezia. 1529. 4.

12) Was die Pestilenz an jr selbs sey mit iren vrsachen vnd Ertzneyen. (Soll nach Fuchs vor 1535 gedruckt sein).

13) Hisiorisch-pathologische Untersuchungen. Als Beiträge zur Geschichte der Volkskrankheiten. II Thle. Dresden und Leipzig 1839 — 1841. S. XIII–331; XVIII—556.

Crato von Kraftheim die Zinnober-Räucherungen verwirft, die Inunctionen aber für ein extremes Mittel in verzweifelten Fällen anwendbar erklärt. Auch Girtanner erzählt, dass Crato die Einreibungen und den innerlichen Gebrauch des Präcipitats empfiehlt.

Ueber Remaclus Fuchs [14]) sagt H. Haeser folgendes: „Den Mercurialeinreibungen ist er gänzlich abhold, und ebenso verwirft er den häufigen Missbrauch des Aderlasses, der Schwitz- und Purgirmittel, namentlich im Anfange der Krankheit, indem es nicht möglich sei, eine chronische Krankheit, wie die Syphilis, durch dergleichen gewaltsame Verfahrungsweisen auf einmal zu heben". — Haeser zählt die Schrift des R. Fuchs zu den besten, Girtanner nennt sie „ganz unbedeutend". Ich glaube übrigens, dass Haeser den Remaclus Fuchs mit Leonhard Fuchs [15]) verwechselt hat; ist es so, dann stimmen die Angaben Haeser's und Girtanner's überein, nach welch letzterem L. Fuchs ein Verehrer des Guajak's und der grösste, berühmteste, deutsche Arzt und Lehrer seiner Zeit war, vor welchem die Studenten an den Universitäten Frankreichs und Italiens bei der blossen Nennung seines Namens den Hut zogen.

Andreas Vesal [16]), der grosse Anatom, nennt die Chinawurzel „ein göttliches Heilmittel in der Lustseuche, neben welchem der Arzt nicht in die Nothwendigkeit kommen könne, noch etwas anderes zu benützen." — „Einige nehmen davon nicht mehr als 10 Drachmen p. d., der Kaiser aber nie weniger als 9—10 Unzen im Decoct." (Finckenstein). Eine Stelle, in welcher sich Vesal geradezu gegen den Gebrauch des Quecksilbers ausspricht, ist mir zwar nicht bekannt geworden, jedoch rechne ich auch diejenigen Aerzte zu den Antimercurialisten, welche die Entbehrlichkeit dieses Metalls für alle Fälle deutlich ausgesprochen haben.

Johannes Fernelius [17]), Leibarzt Heinrichs II. Königs

---

14) Morbi Hispanici, quem alii Gallicum, alii Neapolitanum appellant, curandi per ligni Indici, quod Guaiacum vulgo dicitur, decoctum, exquisitissima methodus etc. Parisiis 1541. 4.

15) De sanandis totius, humani corporis, eiusdemque partium, tam externis quam internis malis. lib. V. Basileae 1542.

16) Epist. de radicis Chinae usu. Venedig 1542.

17) De abditis rerum causis libri duo. Parisiis 1548.

von Frankreich und ein bedeutender Reformator der medicinischen Wissenschaften, namentlich der Syphilidologie, ist jedem Arzte, welcher sich nur halbwegs mit der Geschichte der Syphilis vertraut gemacht hat, als ein heftiger Feind des Quecksilbers bekannt. Die Kranken würden durch das Mittel der grössten Lebensgefahr ausgesetzt, sie matten unglaublich ab. Der Mercur hinterlasse immer schlimme und jämmerliche Zufälle; er benehme zwar den Pusteln die Hitze und trockne die Geschwüre aus, dagegen errege er aber wüthende Schmerzen, erzeuge scirrhöse Geschwülste, Epilepsie, Stumpfsinn, Wahnsinn, Schlagflüsse und verschone selbst die Knochen nicht. (Aus den später zu erwähnenden Everaers und Anderen.)

Joh. Bapt. Montanus [18]), Prof. in Padua und einer der berühmtesten Aerzte seiner Zeit, verwirft den innerlichen und äusserlichen Gebrauch des Quecksilbers gänzlich. „Seine eigene Erfahrung habe ihn gelehrt, dass die Quecksilbereinreibungen das Uebel zwar auf eine Zeit lang dämpften, aber niemals eine gründliche Kur bewirkten. Er habe Kranke gesehen, bei denen nach den Inunctionen epileptische Zufälle erfolgt seien; und allemal sähen diejenigen, welche eine solche Quecksilberkur ausgestanden hätten, während ihres ganzen Lebens bleich und entfärbt aus". (Girtanner.) „Das Quecksilber sei das abscheulichste Gift, welches durch seine Kälte und abstossende Kraft die Syphilis nur von aussen nach innen treibe und ganz aus der Medicin verbannt werden müsse". (Kussmaul) [19]).

Ant. Musa Brassavolus [20]), ein Schüler des Leonicenus, hielt es für nothwendig, ein Mährchen zu ersinnen, um vor den Gebrauch des Mercurs Schrecken einzujagen; er will einen

---

De luis venereae curatione perfectissima liber. Nach seinem im Jahre 1557 erfolgtem Tode gedruckt.

18) Tractatus de morbo Gallico. — Consilia sex de morbo Gallico. Girtanno setzt beide Schriften in das Jahr 1550.

19) Untersuchungen über den constitutionellen Mercurialismus und sein Verhältniss zur constitutionellen Syphilis. Würzburg 1861. S. XIV —433.

20) Tractatus de morbo Gallico. 1551.
De radicis chinae usu.
Responsio ad quaestiones Alexandri Fontanae de ligno Indico.

Kranken gekannt haben, der nach bloss dreimaligen Einreibungen an den Armen und Beinen, plötzlich eine ganze Tasse voll reinen Quecksilbers erbrach. (Geigel) [21]).

Benedictus Victorius [22]), Prof. der Arzneiwissenschaft zu Padua und Bologna, schrieb sein unten genanntes Werk im siebenzigsten Lebensjahre nach reicher Erfahrung. Einreibungen mit Quecksilbersalben und Zinnoberräucherungen hält er für sehr gefährlich; erstere dürfe man nur mit grosser Vorsicht anwenden, weit besser und sicherer sei die Guajakkur.

Vidus Vidius [23]), öffentlicher Lehrer der Arzneiwissenschaft zu Paris, meint: Von allen Mitteln gegen die Lustseuche, sei der Guajak das beste, dann die Chinawurzel und endlich die Sarsaparilla". Weiter berichtet Girtanner: „Dem Quecksilber ist er gar nicht günstig; er hält es für ein schädliches Gift. Ausführlich beschreibt er die Schmierkur und die Räucherungen und gibt zu, dass in gewissen Fällen beide nützlich sein könnten". Vidius gehört also nicht mit Haut und Haar zu den Antimercurialisten.

Johannes Lange [24]), Leibarzt von fünf aufeinander folgenden Pfälzischen Churfürsten und Reisebegleiter Friedrich II., verwirft im 43. Briefe des unten citirten Buches den Gebrauch des Quecksilbers als schädlich und gefährlich. (Girtanner).

Benvenuto Cellini [25]), der geniale Bildhauer, Goldarbeiter etc., litt gleichfalls an der Lustseuche. Er heilte sich, — nachdem er sich fruchtlos von den Aerzten hatte behandeln lassen, mit dem „heiligen Holze", wie er sagt: „gegen den Willen dieser, welche man für die ersten Aerzte in Rom halten musste" — in 50 Tagen; eine Recidive in 40 Tagen. Interessant ist, was er

---

21) Geschichte, Pathologie und Therapie der Syphilis. Würzburg 1867. S. VI—332.

22) Benedicti Victorii, Faventini, liber de morbo Gallico. Florentiae. 1551.

23) De curatione morborum generatim libri XXXIV—1551.

24) Medicinalium epistolarum miscellaneae. Basileae. 1554. 4.

25) Cellini war 1500 geboren, acquirirte und heilte sich 1532—1533 die Syphilis, fing 1558 an, seine Biographie zu schreiben und starb am 25. Februar 1571. Die Beschreibung seiner Krankheit ist zwar kurz und wie eine Nebensache behandelt, aber für einen Laien aus dieser Zeit, wunderbar prägis und von staunenswerthem Scharfsinn zeugend.

von der Selbstbehandlung der Recidive sagt: „Die Aerzte widersetzten sich und versicherten, wenn ich die Cur während des Fiebers anfinge, so würde ich in acht Tagen todt sein, ich that es aber doch mit derselbigen Ordnung und Vorsicht, wie das erstemal. Nachdem ich vier Tage dieses heilige Wasser des Holzes getrunken hatte, verlor sich das Fieber ganz und gar, und ich spürte die grösste Besserung. Unter dieser Cur arbeitete ich immer weiter an dem Modell des Kelches, und es gelangen mir schönere Dinge und bessere Erfindungen in den Wochen dieser Fasten und Enthaltsamkeit als vorher in meinem ganzen Leben. Nach vierzig Tagen war ich wirklich rein und von meinem Uebel geheilt". Cellini kannte auch den schmierwüthigen Jacob da Carpi und seine Thätigkeit in Rom. Einige Stellen aus Cellini's Autobiographie, welche sich auf Carpi beziehen, will ich nach der allgemein bekannten Göthe'schen Uebersetzung anführen: „Er war ein verschlagener Mann, und er that wohl, von Rom wegzugehen; denn wenige Monate darauf befanden sich alle, die er curirt hatte, viel schlimmer als vorher; sie hätten ihn umgebracht, wenn er geblieben wäre". — „Noch sind in Rom die Unglücklichen, die er gesalbt und elend gemacht hat".

Dominicus Leo [26]), ein italienischer Arzt empfiehlt zur Heilung: Aderlass, Abführmittel, Holztränke u. dgl. und verwirft den Gebrauch des Quecksilbers ausdrücklich. Friedberg [27]) weist durch ein Citat nach, dass Leo die bei den Syphilitischen vorkommenden Erkrankungen der „wichtigeren Eingeweide" von dem inneren und äusseren Gebrauche des Quecksilbers herleitet.

Was Gabriel Faloppia [28]) über unsern Gegenstand sagt, entnehme ich Desruelles nach einer Uebersetzung in Behrend's Syphilidologie [29]): „Der Mercur heilt nicht die Krankheit, sondern im Gegentheil, er verschlimmert sie, und tödtlich sogar sind die

---

26) Methodus curandi febres tumoresque praeter naturam . . . . Bononiae 1562. 4.

27) Die Lehre von den venerishhen Krankheiten in dem Alterthume und Mittelalter. Berlin 1865. S XIII—170.

28) Tractus de morbo Gallico, Patri Angeli Maceratis opera atque diligentia editus. Patavii 1564. 4.

29) Bd. II pag. 493.

Zinnoberräucherungen allen Denen, welche eine magere Constitution haben, an Blutspeien, Lungenentzündung, Diarrhoe und Lienterie leiden. Indem er den Mercur für einige höchst seltene Fälle lobt, setzt er sogleich hinzu: Ich billige trotz dessen dennoch nicht den Gebrauch des Quecksilbers, denn wenn es, wie so häufig, nicht heilt, so verschlimmert es die Krankheit; die Lues wird dann heftiger, die Eingeweide werden erschüttert, eben so die festen Theile des Körpers und das Mittel bleibt im Organismus zurück. Die Folge davon ist: Marasmus, Ausfallen der Zähne, Caries der Kopfknochen, Paralysen des Gesichtes, Exostosen und Gummata".

Julius Palmarius [30]) (auch Paulmier und Paumier), ein Schüler des Fernelius, bestreitet die Wirksamkeit des Quecksilbers nicht: „es beseitige allerdings die Symptome, reinige von allen möglichen Ausschlägen, erweiche harte Geschwülste, mässige die Schmerzen u. s. w., aber es hebe das Uebel nicht von der Wurzel aus und sei kein wahres Amuletum und Alexipharmacum des venerischen Giftes, für ein solches hält er den Guajak und eine Zusammensetzung von eigener Erfindung, welche aus ungefähr 100 Ingredienzien besteht. Die Quecksilberkuren seien langwieriger, gefährlicher, unsicherer und hinterliessen häufig unheilbare schlimme Folgen". — „In geringer Menge, aber öfter genommen, mache das Quecksilber Speichelfluss mit Erstickungsgefahr, oder furchtbare Leibschmerzen und blutige Durchfälle, häufig mit tödtlichem Ausgange. Durch seine Feuchtigkeit versetze es die Säfte des Körpers in Fäulniss mit unerträglichem Gestanke. Es raube Nerven und Gelenken die Kraft, mache Rheumatismus, Zittern, Krämpfe, Lähmungen, Gliederschmerzen, sehr oft Epilepsie u. s. w." (Kussmaul.)

Alexius Pedemontanus [31]) (eigentlich Hieronymus Rosellus) nennt sein wüstes Gemisch von Honig, Ringelblumensaft, Aloe, Guajak, Meerzwiebelessig und Wasser, wofür er, wie fast alle Aerzte seiner Zeit, eine sehr complicirte Bereitungsweise

30) De morbis contagiosis Libri septem. Lutetiae 1576. 4.

31) Kunstbuch des Wohlerfarnen Herren Alexy Pedemontani vo mancherley nutzlichen vnnd bewerten Secreten oder Künsten, jetz neuerlich auss Welscher vnnd Lateinischer sprach in Teutsch gebracht, durch Doctor Hans Jacob Wecker, Stattarzt zu Colmar. Basel 1570. II Thle. S. 462; 127.

hat: „Ein leichte vnnd vast gute artzney für allerley frantzosen, sie seien mit schmertzen, geschweren, löchern oder sonst geschwülsten der glidern etc.“ verbunden. Am Schlusse desselben Capitels sagt er: „Vnd welcher diss tranck gebrauchet, der wirt sein wunderbarlicht würckung oder tugent erfahren, bedarff auch sonst keiner andern artzney oder holtzwassers, dan dises offt vnnd in vielen personen bewert erfunden worden“. Pedemontanus beschreibt auch sehr umständlich einen Goldtrank und einen Silbertrank, welche als wirksame Bestandtheile „Goltbletlin“ und „silberin bletlin“ enthalten und wovon besonders der erstere „alle vnheilsamme kranckheit in siben tagen, auffs lengst, heilen sol“.

Johannes Wittich [32]), ein Arzt zu Arnstadt, versichert, dass die Lustseuche durch die Guajakkur am zuverlässichsten geheilt werde. (Girtanner.) Diese Versicherung wurde jedenfalls von einer viel grösseren Zahl der Aerzte des sechszehnten Jahrhunderts abgegeben, als ich hier anführe; leider sind mir nur wenige ihrer Schriften zur Hand und die von mir benützten Geschichtswerke sprechen nicht immer deutlich genug.

Anton Quiquebeuf, Doctor der Arzneiwissenschaft in Paris und Peter Paulmier [33]), ein Arzt aus Constant in der Normandie, verneinen die durch den Titel ihrer Schrift gestellte Frage und bekannten sich somit zum Antimercurialismus. Dieser Paulmier ist jedenfalls nicht identisch mit dem vorerwähnten Schüler Fernels, wenigstens spricht Girtanner wie von zwei verschiedenen Namen, auch heisst letzterer Julius, ersterer Peter. Sprengel erwähnt einen Paulmier, den er Fernel's Schüler und Nachbeter nennt und unter den Hippokratikern aufzählt, und einen Peter Paulmier, welchen er unter die Paracelsisten stellt; beide führt er aber im Register unter Joh. Paulmier an, was offenbar ein gewaltiger Irrthum ist. Aus Hirschel konnte ich darüber auch nicht ins Reine kommen; hätte Hirschel um fünf Seiten weniger über v. Sigmund geschrieben, so wäre vielleicht noch Raum für eine aufklärende Notiz übrig geblieben.

---

32) Von dem ligno Guajako, Wunderbaum, china, sarsaparilla, sassafrass, ligno nephritico. Leipzig 1589. 4.

33) Qu. quodlib. disput. agitanda; Estne hydrargyrum luis venereae alexi pharmacum? Paris 1595.

Aurelius Minadous [34]), Arzt zu Venedig, wird von Kussmaul Antimercurialist genannt. Girtanner sagt, dass Minadous den äusserlichen und innerlichen Gebrauch des Mercurs beinahe ganz verwarf und die Schwitzkur mittelst der Holztränke und der geheitzten Zimmer für die beste Methode gehalten habe.

Wilhelm Arragosius [35]), Leibarzt dreier Könige von Frankreich und des Kaisers Maximilian II, verwirft den Gebrauch des Quecksilbers als schädlich. Nicht uninteressant ist, dass dieser Arzt die untengenannte Schrift in seinem vierundachtzigsten Lebensjahre verfasste und im Alter von 97 Jahren starb.

---

34) Aurelii Minadoi, Rhodigini. Medici Veneti, tractatus de virulentia venerea, in quo omnium aliorum hac de re sententiae confirmatur, mali natura explicatur, causae et differentiae, aliaque cum dogmatica curatione proponuntur. Venetiis 1596. 4.

35) Epistola, sive Dissertatio de natura et viribus Hydrargyri. Florentinum 1597.

Therapeutische Analekten aus dem sechszehnten Jahrhunderte.

Als im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts das Guajakholz bekannt wurde, schien es, als sollte das Quecksilber ganz und gar verlassen werden; Aerzte und Laien priesen das neue Mittel mit grellster Emphase, beide Theile stützten sich auf glänzende Erfahrungen, welche sie an andern, oder wie Ulrich von Hutten und Delgado u. m. A. an sich selbst gemacht hatten [1]). Hymnen und Oden wurden an dasselbe gerichtet. Der berühmte spanische Dichter Christoval Castillejo (1494—1556), welcher in seiner Jugend auch an der Lustseuche krankte, stellte es über alle Gewächse der Erde:

„O, unser Guyak ist ja doch
Viel besser als sie alle noch.“ —
„Was sind sie alle im Vergleich
Zu Dir, der so an Kräften reich,
Wie weit, wenn man Dich kennen lernt
Sind alle noch von Dir entfernt?“ (Finkenstein.)

Hieronymus Fracastorius [2]) ein italienischer Arzt besang „den Wunderbaum“ mit hochpoetischen Worten:

„Singen will ich anjetzt der Götter grosse Geschenke,
Fremden Gestaden entsprosst, die Kräfte des heiligen Holzes:
Sie nur setzen dem Schmerz die Schranke, gebieten ihm Ruhe,
Sie nur heben empor die Siechen, bezwingen die Leiden.
Preise denn, Muse! des Waldes Gehölz und zeige den Völkern
Die heiligen Zweige . . . . . (Renard) [3]).

---

1) Man nannte dieses Holz lignum sanctum, arbor mirabilis, spes hominum, alternum decus et nova gloria mundi.

2) Syphilis, sive morbus Gallicus. 1521.

3) Cullerier, über die Lustseuche, ihre Zufälle und Heilmittel. Mit Zusätzen von J. K. Renard. Mit 2 Tafeln. Mainz 1822. S. XXIII–448.

Die Aerzte aller Länder nahmen das Guajakholz sogleich in ihren Arzneischatz auf, die Einen verwendeten es nur für gewisse Fälle, (meistens veraltete und vorher mit Quecksilber behandelte Syphilis), die Andern für alle Fälle. Zu erstern gehören: Nicolaus Massa[4]), Ant. Gallus[5]), W. H. Ryff[6]), Barth. Maggius[7]), Mich. Joh. Pasqual[8]) u. A., zu letzteren Nic. Poll, Fernelius, Palmarius, Manardus und viele Andere. Um das Jahr 1532 führte Massa die Sarsaparilla und die Chinawurzel, um 1580 Wyer[9]) das Sassafrasholz in die Syphilis-Therapie ein. Die letztgenannten Vegetabilien fanden zwar auch sehr viele und bedeutende Verehrer, machten aber bei Weitem nicht so viel Sensation als das Guajakholz; am häufigsten verwendete man jene in Vermischungen mit diesem. Aber auch unter den strengsten Anhängern dieser vegetabilischen Mittel hat (wie wohl niemals und nirgends) eine volle Uebereinstimmung geherrscht: Die Einen (ich bitte mir das Aufzählen der vielen Namen manchmal nachzusehen und sich mit den Sachen zu begnügen) waren nur für das eine oder andere Vegetabil eingenommen, lobten es über alle Massen und verwarfen die übrigen als nutzlos; die Andern mischten zwei, drei oder alle vier, gewöhnlich aber noch verschidene andere Hölzer, Wurzeln, Rinden, Kräuter, Blätter, Blüthen, Früchte, Harze, auch Minerale und Animalien zusammen und erwarteten jeder Einzelne von seinem Gebräu das Meiste und Beste. Die Bereitungs- und Anwendungsweise der Tränke, Syrupe, Tincturen etc. gab ebenfalls beinahe jeder Arzt, wenigstens um eine Nuance anders an und legte auf seine Verabreichungsart einen besonderen Werth. So liess z. B. Barth. Maggius das Guajak-

4) N. M., Veneti, ... liber de morbo Gallico, 1532.

5) De ligno sancto non permiscendo. Parisiis, 1540. Gallus zieht immer die Guajakcur dem Quecksilber vor, wie ich nachträglich erfahren.

6) Neu erfundene und bewährte Arznei, nicht allein die Franzosen oder bösen Blattern, sondern auch andere schwere Krankheiten durch den Gebrauch des indianischen Holzes Guajacum oder Franzosenholz zu heilen. Strassburg. 1541.

7) Medicinische Consultation für den an der Lustseuche kranken Galeottus Picus dem zweiten, Grafen von Mirandula. 1550.

8) Praxis medica, sine methodus medendi. Valentiae. 1555.

9) Arzneibuch von etlichen bis anher unbekannten und unbeschriebenen Krankheiten. Frankfurt a. M. 1580.

holz mit weissen Weintrauben gleichzeitig gähren und sah den so gewonnenen jungen Wein, welchen er den Winter hindurch zu trinken gab, für ein vortreffliches Mittel an, die letzte Spur veralteter Syphilis zu tilgen. Musa Brassavolus, Faloppia, Pasqual, Lobera[10]) u. A. hatten ebenfalls ihre eigenartigen „schweisstreibenden Weine." Zumeist aber waren die antisyphilitischen Tränke auch damals schon wässerige Decocta, Infusa-Decocta, seltener einfache Aufgüsse. Formeln für schweisstreibende Syrupe finden wir bei Schmaus, Poll, Matthiolus[11]), Paschalius[12]) u. A. Manche Aerzte hielten die Tränke nur in bestimmten Jahreszeiten, gewöhnlich im Sommer oder auch nur im Winter für wirksam, andere (zumeist Antimercurialisten) das ganze Jahr hindurch.

Guajak, Sassafras, China und Sarsaparilla behielten unter allen Vegetabilien ihr Ansehen am längsten, ja das letztere geniesst bei dem selbst in unseren Tagen noch nicht erloschenen Köhler-Glauben immer eine Verehrung in den bekannten Decoctum Zittmannii.

Die Kostspieligkeit, mehr noch die Unverlässlichkeit der exotischen Mittel veranlasste die Aerzte jener Zeit bald, nach billigen inländischen Specificis zu fahnden. Schon Vochs fragte seine Collegen: „Wenn einmal das Meer sich beeiset, Kriege die Zufuhr hemmen oder das Schiff mit Ultramarinwaaren scheitert, was willst Du dann mit Deinen Kranken anfangen?" Und so lobten denn auch bald Leo Africanus, Jul. Scaliger[13]), Brassavolus, Alex. Traj. Petronius[14]), Bernh. Tomitanus[15]) u. A. die Kräfte des Wachholderbaumes; Amatus Lusitanus[16]) und Pe-

---

10) Libro de las quatro enfermedades Cortesanas que son catarrho, gotta, mal de piedra, y mal de buas. En Toledo. 1544.

11) De morbo Gallico liber unus. Venetiis. 1535.

12) Liber de morbo quodam composito, qui vulgo apud nos Gallicus appellatur. Neapoli. 1534. 4.

13) Exercitat in Cardanum. 181. Artic. 19 — De morbis venereis libri sex. Auctore Johanne Astruc. Parisiis. 1738. 4. p. XVIII — 628. Jndex. p. 50.

14) De morbo Gallico libri VII. 1565.

15) De morbo Gallico libr. II. — 1563.

16) Curationum medicinalium Centuriae septem. 1554.

tronius empfahlen den Buchsbaum, Cyriacus Lucius[17]) das Quittenholz, Andere den Lärchenbaum, die Nadeln, Sprossen und das Holz von Fichten und Tannen. Smilax aspera fand in Faloppia, Lusitanus u. v. A., Tamarix gallica in Matthiolus, Saponaria officinalis in Joh. Bapt. Zapata[18]), Helleborus in Nic. Macchellus[19]), Aloe in N. Massa und Petronius, Opium in Fernelius u. A. Anhänger. Am meisten vertrauensvoll in die Wirkung der Vegetabilien zeigte sich wohl Augerius Ferrerius[20]), er zählt: Radix petroselini, personatae, tormentillae, iridis, hippolapathi, rhapontici, inulae, aristolochiae, centauris utrisque, scordii, dictamni, asari, asphodeli, gentianae, costi, galangae, canar. nostrat., schoenanthi; Cortex sambuci; Herba absinthii, chamaedryos, spicae nostrae, ajugae, pulegi, serpillii, calamithae, nepete, hyperici, thymi, hyssopi, cardui — benedicti, caryophyllatae, morsi diaboli zu den Heilmitteln der Syphilis und schliesst noch, wie Oppenheim sagt, mit einem etc.[21]).

Ausser dem Quecksilber, das auch in diesem vegetabilischen Jahrhunderte immer, wenn auch nur wenige Vertreter hatte, wurde aus dem Mineralreiche das Gold von Ant. Gallus (1540) und Alex. Pedemontanus (1570), von letzterem in überschwenglicher Weise gelobt, von Faloppia aber gänzlich verworfen. — Mit gepulvertem Schwefel (2 - 3 Drachmen Früh und Abends durch mehrere Monate innerlich genommen) will N. Massa in vielen Fällen die Syphilis geheilt haben. Georg vom Wald auf Durn-

---

17) De ligni Cotonei natura, viribus et facultatibus libellus. Ingolstadii. 1580. 4.

18) Memorabilia medico — chirurgica — Oppenheim. l. c.

19) Tractatus de morbo Gallico. Venetiis. 1555.

20) De pudendagra, gravi lue Hispanica, libr. II Tolosae. 1553. 12

21) Das Ysopkraut, welches Ferrerius hier erwähnt, scheint schon bei dem königlichen Psalmisten David, welcher nach mehreren Exegeten ebenfalls an der Syphilis gelitten hat, in gutem Rufe gestanden zu sein, denn bevor er über seine zerschlagenen Gebeine lamentirt, ruft er im Psalm 51. V. 9: „Entsündige mich mit Ysop, dass ich rein werde." Nach Moses Vereinigungsgesetzen musste diese Pflanze neben anderen Dingen von den vom Aussatze Genesenen geopfert werden. Ob David den Ysop medicamentös gebrauchte, oder eine sympathetische Wirkung von ihm erwartete, ist freilich nicht gesagt.

hoff[22]), Doctor der Rechtsgelahrtheit und Arzneiwissenschaft, Physikus zu Donauwerth, wollte mit seiner von ihm erfundenen Sigelerde nicht nur die „Franzosen", sondern auch jede andere schreckliche Krankheit, selbst die Pest vom Erdboden verschwinden machen.

Auch das Thierreich bot etliche Specifica: Einer Brühe aus Schlangen, Fröschen, Krebsen, Hirschherzen und anderen animalischen Substanzen rühmte Matthiolus ausgezeichnete Wirkungen nach, Aurelius Minadous[23]) der getrockneten Wolfsleber. Der letztgenannte Arzt, so auch Wendelin Hock[24]), Benedikt Victorius, Zacutus Lusitanus[25]) wollen neben anderen auch von Anlegung der Fontanellen und Haarseile viel Gutes gesehen haben. Wir sehen also die neuartige Derivationsmethode, wenn auch in etwas anderer Form, schon im sechzehnten Jahrhunderte befürwortet.

Die Venaesectionen (um den giftigen Hauch durch die offene Ader entweichen zu lassen), die verschiedensten Resolventia, Purgantia, Suderifera etc. (um das syphilitische Gift flüssig zu machen und dann durch irgend eine oder mehrere Körperöffnungen hinauszujagen) standen auch in diesem Jahrhunderte auf der Tagesordnung und fanden ihre Stütze in den herrschenden Theorien.

Merkwürdiger und von bedeutenderem Interesse für die Geschichte der Syphilis-Therapie ist der Umstand, dass schon die alten Syphilographen die meisten örtlichen Affektionen auch als solche behandelten. Fuchs sagt: „Es sind die auf uns gekommenen Schriften der Zeitgenossen gerade an solchen Topicis, welche

---

22) Bericht, wie die neu von ihm erfunden terra sigillata und Universalarzney wider die Pestilenz und deren Zufälle, auch allerley eingenommen Gift, Stich der giftigen Thiere, viertägig und alltägig Fieber, Gelbsucht, Gries und Sand, Contractur, Leber, Verhaltung des Wassers und der Weiber Blumen, Franzosen, des Leibes Verstopfung etc. zu gebrauchen. 1581. 4.

23) Tractatus de virulentia venerea, in quo omnium aliarum hac de re sententiae confirmantur, mali natura explicatur, causae et differentiae, aliaque cum dogmatica curatione proponuntur. Venetiis 1596. 4.

24) Mentagra, sive tractatus de causis, praeservativis, regimine et cura morbi Gallici etc. Strassburg 1514.

25) Praxis medica admiranda, in qua exempla nova mirabilia circa morborum causas et curationes continentur. Amsterd. 1626.

sie nach und neben den inneren Medicamenten brauchten, sehr reich; wir finden Salben, Linimente, Pflaster, Waschwasser gegen die Genitalaffektionen, Salben und Cataplasmata gegen die Knochenleiden, Gargarismata und Mundwässer gegen die Veränderungen, der Schleimhäute, und selbst Mittel gegen die Narben, welche die Krankheit hinterlässt, in Menge, und es scheint demnach, als hätten sie auf diese Localmittel nicht weniger Werth gelegt, als auf die innerlich gegebenen Minorativa, Evacuantia und Alexipharmaca." — Bestimmt galt dies aber nicht als ausnahmsloses Gesetz, denn einige von den Schriftstellern aus dieser Periode sagen wie ich weiss, ganz deutlich, dass man sich um die örtlichen Erscheinungen nicht weiter zu kümmern brauche, sondern nur das Lustseuche-Gift aus dem Körper entfernen müsse, welches eben die Ursache der Localaffecte sei. Auffallend sind die in diesem Zeitraume schon verhältnissmässig häufig gemachten Beobachtungen, nach welchen die Syphilis von selbst heilte, oder durch einfache Diät, Bäder (namentlich aus aromatischen Kräutern), Leibesübungen, Aussetzung aller Witterungs-Verhältnisse u. dgl. beseitigt werde. So erklärt schon Georg Vella[26]), Arzt in Brescia und eifriger Mercurialist, schweres und anhaltendes Arbeiten für ein souveraines Mittel, später sprachen noch Massa, Fracastorius, Tomitanus, Faloppia, Petronius u. A. zu dessen Gunsten. Selbst Boerhaave glaubt noch daran, nur meint er: es müsse das „Magerwerden" dazukommen. Letzterer bekräftigt dies aus seinen Erfahrungen und einer Stelle, welche er dem Faloppia abschreibt: „Die Capitains von diesen Schiffen (Galeeren) machen sich nichts daraus, ob diese Pursche gleich die Venus-Seuche haben oder nicht; wann sie nichts wie hartes schwarzes Schiffsbrodt zu essen, Wasser zu trinken und endlich Schläge genug kriegen, damit sie unter stetem Schwitzen recht stark am Ruder ziehen müssen, so werden sie gewiss alle gesund, wenn die Knochen nur nicht angegangen sind." Zu den Fällen von Selbstheilung sind natürlich auch die Wunderkuren zu zählen, welche von verschiedenen Heiligen verrichtet wurden. So sammelte unter Anderen Hieronymus Emser von Ulm[27]) eine Anzahl durch Zeugen beglaubigter Heilungen aus dem

---

26) Consilium medicum pro egregio Artium Doctore Aloysio Mantuano, qui morbo Gallico laborabat. 1505. — In der Sammlung des Luisinus.

27) Das heilig leben vnd legend des seligen Vatters Bennonis weyland

Ambulatorium des heiligen Benno. Fuchs hat sie auf vier Druckseiten Gross-Oktav angeführt; eine davon muss ich doch hierhersetzen: „Ursula Thomas Venedigers von Bresszlaw hauszfraw hath dye Frantzosen gehabt drey jar langk, dartzu tzwen bruch an den fuessen vnd ein grosse bewlenn an der Stirnen; besorget dz ir dz oug vorderben macht; vil artztet vnd artzney gebraucht, die alle nicht geholffenn; entlich bischoff Benno angeruffen, ist sie gesund worden.“ Die Zeugnisse weisen aus, dass der heilige Benno manchmal mit verzweifelten Fällen in kaum drei Wochen fertig wurde. Dieses Renommé hatte Benno in Deutschland; in andern Gegenden trieben wieder der heilige Rochus, der heilige Columban, der heil. Evagrius u. A. mit denselben Erfolgen Kurpfuscherei; ja es gab sogar Aerzte, welche dieselbe unterstützten. Wendelin Hock, Grünbeck u. A. empfahlen ihren Patienten die Zuflucht zu Gott und der Jungfrau Maria. Es liegt in den Weisungen, welche viele von den alten Syphilographen an ein höheres Wesen thaten, eigentlich eine Beschämung für uns: sie kannten und gestanden ihre Ohnmacht; wir kennen und gestehen sie nicht, sind aber darum nicht minder ohnmächtig; — Hygieine im weitesten Sinne, ausgenommen.

---

bischoffen tzu Meissen. Leyptsk. 1517. 4. Miracula S. Bennonis ex impresso Romae 1521 in Act. Sanct. Iunii T. III.

Die Antimercurialisten des siebenzehnten Jahrhunderts.

Alexander Massarias [1]), Professor der Arzneiwissenschaft in Padua, hält den Gebrauch des Quecksilbers für gefährlich. In seinem Buche beruft er sich auf eine vierzigjährige Erfahrung; es wurde erst nach seinem Tode herausgegeben.

Joh. Bapt. Silvaticus [2]), Prof. der Arzneiwissenschaft in Pavia, ist nach Girtanner's Angaben gleichfalls ein Gegner des Quecksilbers. Bemerkenswerth ist, dass letzterer nur diesen Umstand als bedeutend aus dem Buche des ersteren anführt.

Eustachius Rudius [3]), Lehrer der Arzneiwissenschaft zu Padua, hält den vorsichtigen Gebrauch des Quecksilbers für nicht so schädlich, wie Einige vorgäben, er selbst habe sich der Einreibungen lange und mit vielem Nutzen bedient; gesteht aber zu: dass „das Guajakdecoct gehörig gebraucht, allein zu einer völligen Cur hinreichend sei". (Girtanner). Rudius ist demnach nur ein Zeuge für die Entbehrlichkeit des Mercurs.

Andres de Leon [4]), ein spanischer Arzt, behauptet von seinem Syrup (aus Sarsaparilla, China, Lignum sanctum, Sassafras, Süssholz, Polypodium, Thymian, Sennesblättern, Erdrauch, Petersilie, Fenchel, Pare, Gerste, Brustbeeren, gedörrten Pflaumen, Veilchen, Rosenblüthen, Anis, Zimmt und Wasser) „dass er in seiner ganzen dreissigjährigen Praxis bis zum Jahre 1604, wo er das in

---

1) Practica medica, seu praelectiones academicae etc. Francofurti 1601. 4.

2) Controversiae medicae numero centum. Mediolani 1601. fol.

3) De morbo Gallico libri V. Venet. 1604. 4.

4) Practica de morbo Gallico, en el qual se cantiene el origen, y conocimiento desta enfermedad, y el mejor modo de curaria. En Valladolid. 1605. 4.

Rede stehende Buch verfasst, während welcher Zeit er von 1579 ab in königlichen Diensten gestanden, den Feldzug mit Herzog Alba mitgemacht, am Hofe Seiner Majestät gewesen, an den Hospitälern von Sevilla, Valencia, Arrajon und Saragossa practicirt, auch auf der unüberwindlichen Flotte gedient und damals mit dem Titel Protomedicus von Sr. Majestät dem Könige geehrt, eine Unmasse Leute aller Nationen und Lebensalter mit diesem Syrup behandelt, und Gott sei gelobt und gedankt, niemals über einen Misserfolg oder eine Gefahr zu klagen gehabt habe". (Finckenstein).

Peter Forestus [5]), Prof. der Arzneiwissenschaft zu Leiden, wird von Carrere als eine Autorität angeführt, welche das „Quecksilber verbannt, weil es sich auf die Nerven wirft, Lähmung, Herzklopfen und Dummheit verursacht". Nach Girtanner hätte sich Forestus der Einreibungen bedient; vielleicht sah Carrere ein früheres oder späteres Werk desselben. Uebrigens spricht ja C. Ph. Falck [6]) heute noch von den mannichfachsten Leiden der Sinnesorgane, von Lähmungen, Hypochondrie, Blödsinn, Manie, Epilepsie etc. als Quecksilberwirkungen; wir könnten sonach Forestus' Autorität über diesen Punkt entbehren. Wann, nach welcher Dosis, bei welcher Individualität, unter welchen Bedingungen etc. sich diese furchtbaren Wirkungen zu äussern anfangen, weiss Falck natürlich so wenig, wie ein Anderer, genau anzugeben.

Johannes de Renoud und Georg Arbaud [7]) verneinen die durch den Titel ihrer Schrift gestellte Frage und werden auch von Dieterich unter die Antimercurialisten des siebzehnten Jahrhunderts gezählt.

Fabius Pacius [8]), ein italienischer Arzt und Anhänger der Holztränke, erweist sich als ein Verächter des Quecksilbers; neue, vor ihm unbekannte Untugenden spricht er demselben nicht nach.

---

5) Observationum et curationum Medicamentum et Chirurgicarum libri XXXII. Lugd. Bat. 1591—1600.

6) Die klinisch wichtigen Intoxicationen. In Virchow's Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie. Bd. II Abth. I. S. 1—336.

7) Qu. med. An hydrargyrus tutum Indicae luis alexipharmacum? Paris 1606. fol.

8) Commentarius in septimum Galeni librum cum tractatu de morbo Gallico per methodum curando Vicetiae 1608. fol.

Peter von der Stylle [9]) gehört nach Dieterich ebenfalls hierher; Girtanner sagt von ihm, dass er die Quecksilbereinreibungen für unsicher und unbequem, dagegen wiederholtes und fortgesetztes Abführen, Schwitzen und Holztränke für besser gehalten habe.

Horatius Guargantus [10]), Arzt in Venedig, war der Meinung, dass es ausser dem Guajak kein sicheres und zuverlässiges Mittel gegen Syphilis gebe. F. A. Simon [11]) führt mehrere Stellen aus diesem Schriftsteller an, nach welchen ausser dem Guajak jedes Mittel und jede Methode mit den härtesten Worten verdammt wird.

Johannes Carl Rosenberg [12]) zählt unter diejenigen Antimercurialisten, auf welche sich seine Parteigänger nichts einzubilden haben. Girtanner gibt ein sonderbares Beispiel von der Beobachtungsgabe Rosenbergs: Derselbe mischte eine Zeit lang Gold- und Silberblättchen unter das Futter einer Henne, worauf diese versilberte Eier legte, und junge Hühner mit goldenen Strichen auf der Brust ausbrütete.

Guido Patinus [13]), Prof. der Arzneiwissenschaft zu Paris, war nach den Berichten der Geschichtsforscher ein Feind aller „chemischen Mittel" und er nennt in seinen Briefen die Chemiker die „falschen Münzer in der Medicin"; an ihm lag es nicht, bemerkt Sprengel, wenn den Chemikern nicht ähnliche Strafen dictirt wurden, wie den Falschmünzern. Besonders leidenschaftlich soll Patin die Ausrottung des Spiessglanzes und seiner Präparate betrieben haben; er behauptete, dieses Mittel habe schon mehr Menschenleben gekostet, als der dreissigjährige Krieg in Deutschland. Er legte sich ein eigenes „Martyrologium antimonii" an, in welchem er alle Fälle registrirte, in denen ihm das Mittel eine schädliche oder tödtliche Wirkung hervorgebracht zu haben schien.

---

9) Chirurgisches Handbuch. Frankfurt 1611.

10) Horatii Guarganti, Soncinensis, Medici Veneti ac. philosophi praeclarissimi, responsa varia ad varias aegritudines. Venet. 1613. 4.

11) Geschichte und Schicksale der Inunctionscur. Hamburg 1860. S. XV —412.

12) Rosa nobilis iatrica, s animadversiones et exercitationes medicae, Hippocraticae et hermeticae. Argent 1624. 12

13) Qu. med. An totus homo a natura morbus. Paris 1643.

Julius Caspar Claudinus [14]), Prof. der Arzneiwissenschaft zu Bologna, schrieb vier Bücher, in welchen er von der Lustseuche handelt; in den ersteren erwähnt er, wie Girtanner sagt, des Quecksilbers mit keinem Worte, in dem vierten verwirft er den Gebrauch desselben gänzlich.

Caspar Fesquet [15]), Prof. zu Montpellier, bejaht die unten angegebene sechste Frage. Dieterich zählt ihn auch unter die Gegner des Mercurs.

Nicolaus de Blegny [16]), Inhaber einer Anzahl durch die Geschichte dunkel gemachter Ehrenstellen, ist vielleicht gerade desshalb den meisten neueren Syphilographen als Antimercurialist bekannt geblieben. Manche liebten es eben, wenn mitunter in Geschichte des Antimercurialismus gemacht wurde, die unbedeutendsten Männer als Fahnenjunker auszuwählen und hinter diese eine Partei zu stellen, deren glänzende Namen man verschweigt. Aehnliche Liebhabereien findet man auch noch bei den heutigen, dem Mercur gewogenen Syphilographen. Der wackere Hölder machte davon eine Ausnahme, er sagte, was er wusste, und wie von Allen so auch von Blegny nur das Gute und Brauchbare. Ueber unsere Frage citirt Hölder: „Innerlich soll man leichte Abführmittel, schweiss- und urintreibende Tränke geben. — Das Quecksilber sei ein dem Organismus feindliches Mittel und desshalb nicht anzuwenden".

David Abercromby [17]), ein Londoner Arzt, hatte für seine Beobachtungen, dass der Mercur in vielen Fällen die Erscheinungen der Syphilis verschlimmere und eigenthümliche neue Krankheitsformen hervorbringe, seiner Zeit gemässe Erklärungen: Die Wirkung des venerischen Giftes geschehe durch einen frigidum

14) Empirica rationalis, libris sex absoluta, et in duo volumina divisa. Bononiae 1653. fol.

15) Quaestiones duodecim e Medicina de prompte. Monspelli 1659. 4. Quaestio sexta: An luis venereae curatio per Guaiacum quam per Hydrargyrum tutior?

16) Les nouvelles decouvertes sur toutes les parties de la médècine. Paris 1679. 12. Schon im Jahre 1673 gab derselbe Verfasser ein Werk über die naturgemässe Behandlung der Syphilis heraus, ich konnte jedoch darüber keine weiteren hierhergehörigen Angaben auffinden.

17) Tuta ac efficax luem veneream saepe absque mercurio, semper absque salivatione curandi methodus. London 1684. 12.

veneris vaporem, und da auch das Quecksilber zu den remediis frigidis gehöre, so dürfe man den ersteren durch das letztere nicht angreifen wollen, da sich diese verwandten Dinge mit einander vereinigen und so den Menschen um so schneller zu Grunde richten. (Huber.)

Stephan Blancard [18]), ein deutscher Arzt, ist kein absoluter Antimercurialist; er gibt sich sogar die Mühe, die günstige (das Lustseuchegift austreibende) Wirkung des Quecksilbers auf eine dem heutigen Arzt höchst possirliche aber ganz originelle Weise zu erklären; selbst anwenden mag er es jedoch nicht. Auf pag. 191 sagt er: „Es ist zwar die Cur durchs Quecksilber nicht so kostbar, dennoch mühsamer und gefährlicher, in Ansehung dessen ich eben so sehr niemand dazu rathen kann, zumahlen sie schwer fällt, und ist derjenige, so einmal daran genesen, nicht leichtlich wieder dazu zu bringen". Dazu muss ich bemerken, dass Blancard mit diesen Quecksilbercuren nicht die damals gebräuchlichen und mörderischen Salivationsmethoden verstand. Bei Beschreibung der Mercurbehandlung, welche er der Vollständigkeit wegen in sein Buch aufnahm, sagt er: „Da er aber anfähet zu salviren, oder einen Durchlauff bekommt, muss man mit dem Schmieren innehalten", und so empfahl er es auch bei andern Anwendungsarten des Quecksilbers. Blancard ist ein Verehrer der Hölzer und Wurzeln, der harn-, besonders aber der schweisstreibenden Methoden.

Anton Everaers [19]), weitberühmter Practico der Medicin zu Middelburg etc., (so nennt ihn Blancard), wägt in seiner Abhandlung die Meinungen der Mercurialisten und Antimercurialisten seiner und früherer Zeit und bekennt sich schliesslich zu letzteren. „Diesemnach weilen ich verschiedene durch das Quecksilber vermittelst des Schwitzen, Schmieren und Räuchern angestellte Curmaniren zu peinlich und widerig befunden; die Weise aber zweierlei Decocta zu gebrauchen, vor gantz unsicher und ungewiss halte:

---

18) Die belägert und entsetzte Venus, das ist, chirurgische Abhandlung der sog. Frantzossen, auch Spanischen Pocken-Krankheit, Drüpper, Sjankert, Klapohren etc etc. Leipzig 1689. S. 544.

19) Die neuerweckte Säuger-Seuche in ihrer Vergleichung mit der Franzosen- oder indianischen Krankheit etc. Die Abhandlung ist Blancard's Werke beigegeben. S. 476—544.

So habe durch die Erfahrung so wohl als vernunftmässige Gründe erlernet, dass ein eintziges Decoctum, vermittelst seines stetigen Gebrauches dieses Gifft durch Schwitzen, Harn und Kammergang aus dem Leibe zu führen gantz nützlich und kräftig seye". Sein Decoct besteht aus Guajak, Sarsap., China, Sassaf. etc.

Joh. Bapt. Pinket [20]) „der berühmte Chirurgus und vortreffliche Anatomicus zu Gent" (so Blancard), beschreibt eine „Spanische Pocken-Cur innerhalb neun Tagen", wie sie in Spanien gebräuchlich sein soll. Sie ist eine Art Holztrank- und Hungercur, bei welcher kein Quecksilber gegeben wird. Pinket meint, dass man in schweren Fällen wohl länger als neun Tage zu dieser Cur, welche er selbst wirksam befunden, brauchen werde, schliesst aber dennoch seinen Bericht: „Wann nun alles so behörlich beobachtet wird, so soll der Patient den fünften Tag allbereit merkliche Besserung empfinden und den neundten Tag vollkommen restituirt sein".

Michael Aloisus Sinapius [21]) (Senf), ein ungarischer Arzt, wird seiner närrischen Behauptungen wegen: — Es gibt keine Syphilis, einige Zustände an den Geschlechtstheilen rühren nur von Keuschheit und Enthaltsamkeit her, — von den heutigen Mercurialisten gerne als Bajazzo den Antimercurialisten entgegen gehalten. Dies geschieht mit Recht denjenigen, welche zugleich Syphilisläugner sind.

Hyacinthus Cestonus [22]), Apotheker in Livorno, hat mehrere gelehrte Abhandlungen und einige Briefe über die Syphilis, namentlich über deren Behandlung mit Sarsaparilla geschrieben; eine Stelle aus einem sehr langen Briefe vom Jahre 1698 heisst nach K. H Spohr's (Bertrandi) Uebersetzung: „Ich habe nun nichts mehr hinzuzusetzen, als dass es mir mit der einfachen Abkochung der Sarsaparillwurzel, mit aller Vorsicht gemacht, die ich oben beschrieben habe, allezeit gelungen ist, ganz glücklich nicht allein die anfangende Wollustseuche, sondern auch

---

20) Briefliche Mittheilungen an Blancard s. l. c. S. 217–220.

21) Absurda vera, sive paradoxa medica Part. III. Accessit parti II. Dissert. de falso titulo. sine falso existentia morbi Gallici. Genevae 1697 12.

22) Opuscoli scelti di Milano. Bd. X und in Galerie di Minerva, Tom. VI part. III.

die eingewurzelte mit Geschwüren, Knochengeschwülsten u. s. w. zu heilen, und zwar viel gründlicher, als mit dem Quecksilber in Einreibungen, oder Räucherungen, oder Pflastern, oder innerlich genommen, auf welche Art man will. Denn nicht einmal gerechnet, dass die Quecksilbercur sehr beschwerlich für die armen Kranken ist, und sie sehr vielen Gefahren aussetzt und die meiste Zeit nicht vollkommen heilt, so sind mir viele Kranke vorgekommen, die durch das Quecksilber nicht hatten geheilt werden können, und doch vollkommen von ihrem Uebel befreit wurden — durch die Sarsaparilla". Cestoni beruft sich an einer andern Stelle desselben Briefes auf eine vierzigjährige Erfahrung.

Carl Musitanus[23]), Prof. der Medicin und Priester in Neapel, wird von Dieterich unter die Antimercurialisten gezählt; er ist es jedoch nur halb und unbewusst. Musitanus vertheidigt sogar den Gebrauch des Quecksilbers, doch stellt er seine „neue Artzney" über dasselbe; er eifert gegen das zu seiner Zeit gebräuchliche übermässige Schwitzen, Purgiren, Salviren, besonders aber gegen das häufige Aderlassen und sagt: „Diese Blut-Medici sind ordentliche Stadt-Mörder, grausame Büttel und eine verfluchte Menschen-Art, Diener der göttlichen Rache, die das Blut des Volkes saufen und seine Sünden fressen". Ich würde den Musitanus, welchen die heutigen Mercurialisten mit demselben Rechte für sich in Anspruch nehmen können, nicht auch angeführt haben, wenn er die Heilkraft seines „antivenerischen Wassers": aus: Sarsap., Eichenmistel, Hirschhorn, Elfenbein, Spiessglanz, Bimsstein und Zimmt nicht gar so herausgestrichen und an vielen Stellen den Unwerth des Quecksilbers gegen seinen Willen ins rechte Licht gestellt hätte! So sagt er unter anderm von seinem Pantsche: „Aber zur Ausreutung dieser [syphilitischen] Schmerzen ist kein kräftiger Medicament in der Welt, welches gewisslich alle andern weit übergeht. Durch diese Erfindung sind die unkräftigen Decocta der gemeinen Medici und die Schwitzstuben abgeschafft und welchen Patienten das Räuchern mit Quecksilber und das stärkste Schmieren nicht helffen können, hat dieses eine völlige Gesundheit zuwege gebracht. Ja wir haben

---

23) Chirurgische und physikalische Waag - Schaale der Venus-Seuche oder Frantzosen-Krankheit etc. Hamburg 1700. S. 352.

es so unfehlbar befunden, dass wir viele nach andern umsonst angewandten Mitteln gleichsam vom Tode errettet". Freilich ist hier nur von den Knochenschmerzen die Rede, er wiederholt aber ähnliche Lobeserhebungen seines Trankes fast bei jeder syphilitischen Affection, auch ist das Ende des Citates schon allgemein gehalten. Bemerken will ich noch, dass ich in meinem Leben kein Buch in den Händen gehabt habe, welches mit mehr Anmassung und Grobheit die Meinungen Anderer verwarf, und die eigenen erhob, als das des Musitanus.

Therapeutische Analekten aus dem siebenzehnten Jahrhunderte.

Todt und wüste war es in den Köpfen, welche in diesem Jahrhunderte Syphilidologie betrieben. So schwer es mir geworden ist, aus den Geschichtswerken und der mir nur spärlich zu Gebote stehenden Original-Literatur früherer Jahrhunderte die Menge des Neuartigen und Eigenthümlichen zu sammeln und in den Hauptsachen nebeneinander zu stellen, oder doch anzudeuten, eben so mühsam war es für mich, neue fruchtbare Ideen im siebenzehnten Jahrhunderte zu entdecken. Die Mittel und Methoden sind zwar nicht weniger geworden, im Gegentheil; aber sie sehen sich alle und den älteren, trotzdem beinahe jeder Syphilograph etwas Eigenartiges ersonnen haben wollte, so ähnlich wie ein umgekehrter Strumpf einem nichtumgekehrten. Wir finden übrigens in diesem Jahrhunderte auch die andern Felder unserer Wissenschaft (Anatomie etwa ausgenommen) brach liegen; jedenfalls haben der dreissigjährige Krieg, die Pfaffenwirthschaft, Ludwig XIV und andere Unsterne das Ihrige dazu beigetragen.

Die Syphilis-Therapie hat in dieser Zeit nur traurige Fortschritte nach rückwärts in Grausamkeit und unbedachtem tollen Handeln gemacht; denn die wenigen weisen Stimmen (darunter verstehe ich nicht gerade die der Antimercurialisten) waren eben zu wenig und nicht nachdrücklich und anhaltend genug. Es herrschte eine Quecksilberwuth, wie sie früher nie dagewesen. Der unglückliche Glaube, dass die Syphilis nur durch eine tüchtige Salivationscur radical geheilt werden könne, wurde von den hervorragendsten Aerzten und Lehrern gepredigt, und fand, wie Alles, was von Lehrkanzeln herabkam und kommt, eine Unzahl — Pagoden. Von diesen Aerzten, deren Schriften heute der extremste Mercurialist nicht ohne Grauen lesen kann, nenne ich hier

nur Thomas Sydenham [1]) und Matthäus Gottfried Purmann [2]). Nach ersterem musste jeder Kranke bis zum Verschwinden sämmtlicher (sichtbarer?) Erscheinungen täglich vier Pfund Speichel entleeren, und von einer solchen, grausamen Misshandlung behauptete Sydenham: „Es mögen aber andere schwätzen was sie wollen, so weiss ich doch kein einziges Exempel, dass diese Seuche anderst, als durch die Salivation mit Quecksilber gäntzlich wäre ausgerottet worden". Ein Gesammtbild des damaligen Unsinnes mag eine Stelle aus Purmann geben: „So hat man anfänglich blos allein zu dieser Krankheit die sogenandte und nunmehro höchstberühmte Salivation- oder Speichel-Cur, vermittelst des zugerichteten Mercurii oder lebendigen Quecksilber erfunden, welche auch wegen des herrlich verspührten Nutzens dergestalt in Beruff kommen, dass nun nicht allein in der so offt genandten Frantzosen-Krankheit, sondern auch in vielen andern Zuständen dieselbe von erfahrenen Medicis und Chirurgis mit Ruhm gebraucht wird: Absonderlich bei denen, welche einen argen Scharbock haben" etc.

Der Wahnsinn dieser Zeit muss den heutigen Arzt um so mehr zu tiefer Betrübniss stimmen, wenn er zugleich liest, wie genau und naturgetreu die eifrigsten Anhänger einer solchen Cur die entsetzlichen Erscheinungen beschreiben, welche sie zur Erreichung ihres Zweckes für nothwendig hielten; abgesehen von den Zufällen, die ungewunschen und nur zu häufig in der fürchterlichsten Weise auftraten. Doch wozu male ich den Irrthum einer finstern, in falschen Theorien verwickelten Zeit? Ist doch das neueste, umfangreichste, bedeutendste, leider noch immer nicht vollendete, musterhafte, deutsche Lehrbuch der Pathologie und Therapie mit dem Ausspruche: „dass der Speichelfluss nicht immer umgangen werden darf" verunziert.

Wenn auch die den Mercurialismus in seiner entsetzlichsten

---

1) Beschreibnng der Frantzosen oder spanischen Pocken-Krankheit. Blancard l. c. pag. 402—444.
Thomas Sydenham's sämmtliche Werke. Aus dem Latein. von H. G. Spiering. Leipzig 1802. S XX—325.

2) Ausführlicher Unterricht und Anweisung, wie die Salivation-Kur nach allen Umständen und Vortheilen auffs beste und sicherste vorzunehmen: etc. Frankfurt und Leipzig 1700. S. 112.

Art producirende Therapie im siebenzehnten Jahrhundert mehr Anhänger als je zuvor zählte, so waren doch die Holztränke immer noch in verhältnissmässig bedeutendem Ansehen. Ausser den angegebenen absoluten Antimercurialisten gab es noch viele gemässigte und masslose Mercurialisten, welche den Vegetabilien grössere oder geringere Rechte einräumten. Einige von den ersteren Aerzten (Thobias Knobloch [3]), J. N. Schippel [4]), Daniel Sennert [5]) u. A.) wollten das Quecksilber nur dann angewendet wissen, wenn sich die Hölzer als unzureichend erweisen sollten; Andere machten es gerade umgekehrt: sie gaben die Hölzer erst dann, wenn sie mit den Quecksilbercuren nichts mehr ausrichten konnten. Noch Andere gaben ihre Tränke vor, oder während, meistens aber nach den Quecksilbercuren. Manche sparten das Metall für die schweren Formen, Viele hielten es gerade bei diesen contraindicirt, Etliche sahen bei leichten und schweren Fällen grossen Nutzen von den Hölzern, Rinden, Wurzeln etc., und wollten nur in wenigen Ausnahmen, deren Eigenart sie gewöhnlich nicht näher bestimmten, Quecksilber nothwendig gehabt haben. Zu den Schriftstellern, welche neben dem Mercur, den auf die mannigfachste Art zusammengesetzten und bereiteten Holztränken eine positive, wenn auch nicht allgemeine, und auf die verschiedensten Cautelen basirte Nothwendigkeit oder Nützlichkeit zuschrieben, gehören: Bovius [6]), Clemens [7]), Canevarius [8]), Caesalpinus [9]), J. Hartmann [10]), Ballonius [11]), Morel [12]),

3) De lue venerea, von Frantzosen kurtzer Bericht. Was für eine Krankheit, von deroselben Anfang, Ursachen, Zeichen etc. Giessen 1620. S. 191.

4) Dissert. de usu et abusu mercurii in lue venerea. Kiliae 1673. 4.

5) Medicina practica pars 1–6. Witteberg 1628. 1635. 4.

6) Flagello contra de medici communi detti rationali. Viennae 1601. 4.

7) Disputationes medicae de natura utque facultatibus Ligni Sancti, nuper, ut ferunt aliqui, ex Hollandia Roman delati. Romae 1602.

8) De ligno sancto commentarius etc. Romae 1602.

9) Andreae Caesalpini ars medica. Romae 1603. 12.

10) Diss. de lue venerea. Marburgi 1612. 4. — Praxis chymiatrica Lipsiae 1633. 4.

11) Consiliorum medicinalium libri II Parisiis 1636.4. — Epidemiarum et ephemeridum libri II. Paris 1640. 4.

12) Quästiones medicae. Monspel. 1617. 4.

Riverius [13]), Fonseca [14]), Korunthauer [15]), Junker [16]), Diemerbröck [17]), Sartorius [18]), de Roma [19]), de Rebeque [20]), Willi [21]), Caballis [22]), Graanen [23]), Pechlin [24]), Lister [25]), Gaukes [26]), Sylvius [27]) u. A.

Neben den aus früheren Jahrhunderten bekannten Vegetabilien kamen noch folgende zu besonderem Ansehen: Die grünen Wallnussschalen wurden, soviel ich ermitteln konnte, zuerst von Peter Borellus [28]), später von Ramazzini [29]) gerühmt; Nathan Lacy will mit ihnen ganz allein seine Kranken geheilt haben. Die grünen Wallnussschalen gehören zu denjenigen Mitteln, welche ihren Ruf als Specificum sehr lange erhalten und selbst im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert noch Lobredner gefunden haben, sie machen bekanntlich den Hauptbestandtheil des einst so weit verbreiteten nnd vielgepriesenen Decoctum Pollini aus.

---

13) Observationes medicae et curationes insignes. Paris 1646. 4.
14) Consultationes medicae, singularibus remediis refertae, etiam ex nova medicina desumtis. Venet. 1618. fol.
15) Commentarii ad Paracelsis tractatum de peste. Francof. 1622. 4.
16) Compendiosa methodus therapeutica, qua morborum fere incurabilium medicationes docentur per solam diaetam et ligni Guajaci diversimodo praeparati administrationem. Erfurti 1624. 4.
17) Observationes et curationes medicae centum. Utrecht 1645.
18) Franzosenarzt oder Tractat von der Schwachheit der Franzosen und derselben Kur. Strassburg 1645.
19) Consultationes medicae chirurgicae opus posthumum. Napoli. 1669. fol.
20) Observatio. Aqua mercuriali illitae fauces fecerunt caecitatem. In actis Hafniensibus 1673.
21) De morbis castrensibus internis. Hafn. 1679. 4.
22) Phaenomena medica singulari intuitu recensa. Venet. 1686. 12.
23) Opera omnia medica Antwerpiae 1689. 4.
24) Observationum physico-medicarum libri III. Hamburg 1691. 4.
25) Sex exercitationes medicinales de quibusdam morbis chronicis. London 1694.
26) Wohlgegründete Praxis der Chirurgie und Arzneikunst..... und sonderlich vom Tripper, Franzosenkur ohne Salivation ... nach Anleitung einer 26jährigen Erfahrung gehandelt wird. 1709.
27) s. Blancard l. c.
28) Historiarum et observationum medico-physicarum Centuriae IV. Castris. 1652. 12.
29) Constitutio epidemica anni 1690. Mutinae 1691. 4.

Durch Bardana- und Chinawurzel soll, wie Riverius meldet, König Heinrich III. von Frankreich — ohne Quecksilber — geheilt worden sein; die Methode fand ebenfalls Nachahmer.

Die Saponaria lobten: Eustach. Rudius [30]), Thomas Bartholinus [31]) u. A., die Senna: Christoph von Campen [32]), die Calmuswurzel der Syphilisläugner Sinapius. Das Cypressenholz versuchte Musitanus, das Eschenhoz schon früher von Faloppia gebraucht, verwendete auch Sylvius.

Nicolaus Andri [33]), Doctor der Arzneiwissenschaft, meinte, auf seine Theorien von dem syphilitischen Gift gestützt, dass jedes wurmtreibende Mittel mit Nutzen gegen die Krankheit gebraucht werden könne. Thomas Bovius (1601), ein berühmter Arzt, Rechtsgelehrter und Chemiker, hatte ein Universalmittel, Hercules genannt, von diesem genügten 4, schreibe vier Tropfen zur Heilung der Pest, der Petechien, der bösartigsten Fieber und auch der Lustseuche. Von den Zuwächsen aus dem Mineralreiche machte sich der Spiessglanz am meisten geltend, er wurde meines Wissens zuerst von Lazarus Riverius (1617), später von Junker (1624), (dieser will die Syphilis mit diesem Mittel allein geheilt haben), Peter Borellus, Christinius Juvellina [34]) u. A. empfohlen. Das Gold fand in Horstius [35]), Loss [36]), besonders aber in Ucay [37]) Anhänger, doch wurde es in dieser Zeit meistens mit Quecksilber oder Antimonium vermischt angewendet. Arsenik äusserlich und innerlich empfahl David de Planiscampy [38]).

Auch aus dem Thierreiche wurden im siebenzehnten Jahrhun-

---

30) De morbo Gallico libri V. Venet. 1601. 4.

31) De Medicina Danorum domestica dissertationes X. Hafn. 1666.

32) Collectanea therapeutica de pleuritide et apoplexia . . . subiicitur exercitationum medicar. Dec. I. Bredae 1692.

33) De la génération des vers dans le corps de l'homme. Paris 1700. 4.

34) Arcana Lazari Riverii . . . . quibus accesserunt . . . tractatus de lue venerea. Venet. 1676. 4.

35) Observationum medicinalium singularium libri IV. Ulmae 1628. 4.

36) Diss. de lue venerea. Wittenberg 1683. 4.

37) Gervaise Ucay traité de la maladie vénérienne etc. Toulouse 1688. 12.

38) La vérole reconnue, combattue et abattue, sans suer et sans tenir chambre etc. Paris 1623.

dert nur wenig neue Mittel bekannt. Mayerne [39]) stand mit seiner Schwärmerei für das altbekannte Vipernfleisch vereinzelt da. Das Fleisch der Rebhühner lobte Varandal [40]); — wenn dasselbe noch nicht stinkt und gut zubereitet ist, hat Varandal auch mein Gutachten dafür. Ludwig Septalius [41]) (1550—1633) Professor der Arzneiwissenschaft in Padua und Mailand, welcher sich rühmte: kein Arzt vor und neben ihm habe so Viele von der Syphilis geheilt, wie er, gab seinen Kranken ein Decoct aus wenig Sarsap. Guajak, Coriandersamen, Zimmt, Perlgraupen und sehr viel — Kalbfleisch. Das sogenannte flüchtige Alkali findet man schon bei Lemery und Sylvius [42]) erwähnt; hundert Jahre später wurde es von Peyrilhe für ein „neues Mittel aus dem Thierreiche" ausgegeben. Dem Pulver der calcinirten Zungensteine (Glossopetrae) täglich 1 Scrupel schrieb Lanzonus [43]) „grosse Kräfte gegen die Lues" zu.

Neue chirurgische Behelfe glaubten Thomas Bartholinus in den Moxen, und Dominicus de Marchettis [44]), Professor der Anatomie in Padua, in den Trepanations-Instrumenten gefunden zu haben. Der letztgenannte Arzt bohrte seinen, an „venerischen Kopfschmerzen" leidenden Kranken Löcher in die Hirnschale, wodurch, wie er angibt, die Schmerzen zuweilen gelindert wurden. Jedenfalls haben nur diejenigen Patienten eine Linderung der Schmerzen zugegeben, welche fürchteten, abermals trepanirt zu werden. — Geht mir doch mit der guten alten Zeit, in welcher der gebildete Arzt weniger Gemüth und Gefühl hatte, als heutzutage ein Schinderknecht, will sagen: Wasenmeister - Gehülfe! — Wenn ich nicht irre, so fällt in dieses Jahrhundert auch ein neues Aufblühen der „Dreckapotheke", welche doch jedenfalls auch Heilmittel

---

39) Syntagmata praxeos Mayernianae, ex adversariis, conciliis ac epistolis Theodori de Mayerne summa cura ac dilligentia concinuata. London 1690.

40) Tractatus de Elephantiasi seu lepra; item de lue venerea etc. Montpell 1620.

41) Animadversiones et cautiones medicae. 1614.

42) Blancard l. c.

43) De remedio singulari ad luem veneream curandam. In Ephemed. Acad.. Nat. Cur. Dec. III ann. 4. Francf. et Lips. 1697.

44) Observationes et tractatus medico-chirurgici recusi. Patav. 1664.

für die Syphilis lieferte. Wenigstens weiss ich gewiss, dass Paulini im Jahre 1687 seine „Heilsame Dreckapotheke“ schrieb, in welcher alle Gattungen von Koth, Urin, Nachgeburt, Gewürme, alle möglichen Thier-Theilchen wohlgepulvert, gegen das ganze Heer von Krankheiten empfohlen werden.

Ihr Geister Harvey's, Glisson's, Malphigi's, Willis', Stenonis' und einiger anderer grosser Aerzte verzeiht, dass ich so gering von Euerem Jahrhundert spreche: vor Euch selbst neigt sich mein Haupt in Dankbarkeit und Ehrerbietung!

Die Antimercurialisten des achtzehnten Jahrhunderts.

Friedrich Hoffmann, Professor zu Halle und Leibarzt der Könige Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. von Preussen, muthete, obzwar nicht absoluter Antimercurialist, dem Quecksilber mehr Unheil zu, als heute der verbissenste Gegner dieses Minerals für wahr halten kann. In seiner erstgenannten Schrift behauptet er, dass der lange fortgesetzte Gebrauch der Holztränke die Lustseuche und die Hautkrankheiten sicherer und gründlicher heile, als der durch das Quecksilber erregte Speichelfluss. Um diese Behauptung richtig zu verstehen, muss man wissen, dass Hoffmann dem Mercur eben nur dann eine Heilwirkung zuschrieb, wenn er Salivation hervorrief. — In dem andern unten angeführten Werke erzählt er so viele fürchterliche und fabulöse Geschichten von der giftigen Wirkung des Quecksilbers, dass er mit ihnen, wie wir später sehen werden, einen absoluten Antimercurialisten schuf. Lassen wir Hoffmann selbst sprechen: „Wir haben beobachtet, dass nach zween Granen vom süssen Quecksilber, auf zweimal eingenommen, bei vollblütigen Personen, die sich darauf erkältet haben, ein plötzlicher Schlagfluss sich ereignet hat.“ — „Was den äusserlichen Gebrauch des Quecksilbers betrifft, so ist der Schade, der daraus erwächst, in Vergleichung mit dem innerlichen Gebrauche, noch weit grösser und gefährlicher etc.“

„Ich will hier eine merkwürdige Begebenheit mit einrücken, welche mir vor etlichen Jahren begegnet ist, als sich in der Nachbarschaft die Pest hervorgethan hatte. Ein vornehmer Bürger dieser Stadt bediente sich, um von der Pest frei zu bleiben, eines Anhängsels, welches aus rohem Quecksilber, das in Leder eingemacht war, bestand und auf das Herzgrübchen musste gebunden werden. Als er nun solches eine gute Zeit am Leibe getragen hatte, geschah es, dass das Quecksilber nach und nach aus dem Leder herausdrang und sich zwischen die Haut gesetzt hatte, so,

dass man selbiges nachgehends um die Gegend des Gemächtes mit dem Finger herausdrücken konnte. Dieser Mann hatte lange Zeit keinen Appetit, kam von allen Kräften, konnte nicht gehen, alle Glieder zitterten an ihm, die Farbe des Angesichtes verlor sich, bis er endlich durch den Gebrauch vortrefflicher Mittel wiederum gesund wurde. Ein Student hiesigen Orts, von etwas zarter Leibesbeschaffenheit, hatte aus einem zerbrochenen Wetterglase das Quecksilber in die flache Hand genommen, solches darin hin und wider geworfen und mit den Fingern zerrieben; den andern Tag darauf bekam er unvermuthet Ohnmachten und Reissen in den Gliedern, das Angesicht erbleichte ganz und er konnte in langer Zeit die Schwachheit aus den Gliedern nicht los werden." Die Wirkung des Mercurs erklärt sich Hoffmann folgend: „Das rohe Quecksilber ist an sich unschädlich und hat keine Kraft, in den menschlichen Körper zu wirken, es sei denn durch Zuthun der Salze subtilisirt und aufgelöst" — „so trifft demnach ein Mercurialmedicament überall Salz im Leibe an, wenn es sich nun mit selbigem verknüpft, so kann es nicht ohne schädliche Wirkung sein." (Winkler.) Hoffmann brachte in der letzten Zeit seiner Thätigkeit die Hungerkur in ausgedehntesten Gebrauch.

D. J. J. W.[3]) zeichnet sich ein Arzt, der seinen Namen wohl nur aus Klugheit verschwiegen hat. Was er über die Syphilis schreibt, ist andern Werken entnommen, namentlich ist das Capitel „die Frantzosen innerhalb neun Tagen zu curiren" ohne ein Zeichen der Quellenangabe aus Blancard buchstäblich abgeschrieben.

Samuel Janson[4]), ein holländischer Arzt, will zwar, wie er

---

1) F. Hoffmann et Barthol. Casp. Bittstetius (Wasung. Henneberg.) Dissert. de prudenti medicamentorum continuatione, 1701. 4.

2) Medicina rationalis systematica. T. I Halae 1718. T. II. ibid. 1720. T. III. 1727. T. IV. 1729. 1739. 4.

3) Der neu vermehrt und verbesserte Galanterie-Arzt. Vorstellend mancherlei Unzierden etc. Dresden 1702. 16. S. 336. (Dieses Buch fehlt, freilich nicht zum Schaden, in allen Literaturverzeichnissen über Syphilis.)

4) Flagellum Veneris oder Abhandlung der Venus-Krankheit, darinnen derselben Ursprung, Zufälle und Methode solche ohne Salivation zu curiren etc. Dresden 1703. S. 198.

mehrmals erwähnt, das Quecksilber „nicht auf einmal, oder ganz und gar aus der Kunst geworfen“ wissen, doch hält er davon in dieser Krankheit so wenig, dass man ihn, da er es selbst auch nicht anwendet, füglich unter die Antimercurialisten zählen kann. An einer Stelle sagt er: „Es wäre denn, dass ihr nach Art der Quacksalber diese rationes und Practicam methodicum (seine Guajakkur) verachten und lieber, mit weniger Mühe vor euch, aber mit grössten Schaden vor die Patienten, zugleich alle die Feuchtigkeiten und den letzten Geist darzu, durch eine Mercurial-Vermischung oder höllische Schmierkur auszuziehen trachtet. „—“ Da fällt einer mitten in der Cur (mit Mercur) in einen Schlagfluss; bei andern werden hingegen die zarten Beine des palati und der Nase verderbet und angegriffen; auch ist das cranium selbst von der Verderbung und Corruption nicht frei..... Es kann auch nicht anders sein, es müssen die Gebeine des Kopffs mit angestekt werden, weil sie durch dieselbe Feuchtigkeit, davon der Mund schwäret und die Zähne schwartz werden, angesteket sind...“ Janson bezeichnet in einigen langwierigen Auseinandersetzungen die Wirkungen des Mercurs im Munde, im Gehirn und Knochen als einander ähnlich oder als dieselben. Auf S. 121 heisst es: „Auch ist es (das Quecksilber) auff keinerley Art das Gegen-Gifft oder Antidotum wider diese Krankheit, und wofern ja jemand durch dasselbige curiret wird, so geschiehet es Casu oder zufälliger Weise“ —. Er erzählt wahre Schaudergeschichten, namentlich von dem damaligen Missbrauch des Mercurs und hält das Guajakholz für das beste und sicherste Mittel in warmen Ländern, namentlich dort wo es wächst; in kalten Klimaten müsse es mit andern, nicht mercuriellen Mitteln versetzt werden.

Heinrich Alexander Nieser[5]), Wundarzt zu Oranienburg (Mark Brandenburg) bereitete eine Tinctur aus Guajak, Sarsap. Sassaf. China, Weinstein und verdünnter Schwefelsäure und versichert von ihr, was der Titel seiner Schrift sagt.

Johannes Linder[6]), ein schwedischer Arzt, motivirte die Schädlichkeit des Quecksilbers auch damit, dass es als wurmtreibendes Mittel die Samenthierchen tödte und somit den Samen un-

---

5) Sicherer Weg vermittelst einer Tinctur luem venerearn ohne Salivation zu curiren. Berlin 1703.

6) De venenis in genere et in specie. Ingd. Bat. 1708. 12.

fruchtbar mache. (Girtanner). Nach Dieterich hat Johann Caspart[7]) dieselbe Behauptung aufgestellt, und bei den Chinesen soll es seit jeher angenommen worden sein, dass das Quecksilber die Zeugungskraft bei Männern und Weibern zerstöre.

L' Abbé Rousseau[8]), ci-devant Capucin et Médicin Chymiste dé sa Majeste, nennt sich der Verfasser unten genannter Schrift. Das Mittel, welches er als untrüglich erklärt, soll nach Girtanner eine Ptisane aus den bekannten antivenerischen Pflanzen sein und nichts Eigenthümliches an sich haben.

John Sintelear[9]), Arzt und Verkäufer von Geheimmitteln in London, legt sein Glaubensbekenntniss beinahe vollständig im Titel seiner Schrift nieder. Derselbe heisst nach Kussmaul: „Die Geisel der Venus und des Mercurs, in einer Abhandlung über die venerischen Krankheiten dargestellt; worin eine kurze, aber ausführliche Beschreibung der Natur, Ursachen, Zeichen, Grade und Symptome dieser fürchterlichen Krankheit und der üblen Folgen des Quecksilbers gegeben und die verschiedene mögliche Art der Ansteckung gezeigt wird u. s. w. Verbunden mit einer Anweisung, auf welche Art nicht nur allein die wahre eingewurzelte Syphilis, sondern auch die Folgen der Mercurialcur zu behandeln sind, welche sich gewöhnlich gefährlicher zeigen als die Krankheit selbst. Das Ganze mit authentischen und unzweifelhaften Nachrichten von Kuren bereichert, wo die Kranken durch Quecksilberpräparate an den Rand des Grabes gebracht waren." — Sintelear hält die meisten sekundären und tertiären Symptome der Syphilis für Mercurialkrankheit, oder wie er sagt: symptomatische, d. h. durch eine Vermischung des Mercurs mit den Resten des venerischen Giftes entstandene Syphilis.

Ludwig Wilh. von Knorr[10]), gehört wahrscheinlich auch unter

---

7) Diss. de exostosi cranii rariore. Argentorati. 1730.

8) Secrets et remedes éprouvés, dont les praeparations ont été faites au louvre, de l'ordre du Roi. Paris 1708. 12. Avec un spécifique pour la guerison de toutes sortes de maladies vénériennes.

9) The scourge of Venus and Mercury etc. London 1709.

10) Venus a la mode, das ist, die anjetzo im Schwang gehende venerische Moden-Krankheit; wie solche, sowohl innerlich als äusserlich in allen ihren ereignenden Zufällen ganz sicher und gewiss ohne einigen Gran der Mercurii oder Quecksilbers zu curiren. Leipzig 1717. Derselbe gab 1753 eine andere Schrift unter ganz ähnlichem Titel heraus.

diejenigen Aerzte und Schriftsteller, welche den Antimercurialismus als eine gute Melkkuh betrachteten; bekanntlich fand jener seit jeher und heute noch unter den Laien überall Anhänger.

Paul Gottlieb Werlhof[11]), Leibarzt zu Hannover, empfiehlt seine Latwerge, bestehend aus verschiedenen, hier schon oft genannten Vegetabilien, gegen jede Art syphilitischer Leiden. Neu ist also nur die Form; Mittel und Anwendungsweise sind dieselben; trotzdem achtete man diese Erfindung und nannte sie: Electuarium mundificans Werlhofi. Billiger Ruhm!

Antonius Maria Zannini[12]), Arzt in Illyrien und später in Venedig, verwirft in einer Epistel, welche er dem dritten Bande der von ihm herausgegebenen Werke des G. Ballonius vorsetzt, den Gebrauch des Quecksilbers und nennt denselben höchst schädlich.

Hieronymus Ludolf[13]), Professor der Arzneiwissenschaft zu Erfurt und Laurenz Ritter, Arzt daselbst, waren die ersten, welche die sekundär — syphilitischen Erscheinungen sammt und sonders für Hydrargyrose erklärten; sie empfahlen den Spiessglanz. Professor Kussmaul sagt von seinem Collegen Professor Ludolf: „Ludolf gibt sich als einen unglaublich rohen Gesellen zu erkennen, der die Schimpfwörter der niedrigsten Fuhrleute wider seine Gegner schleudert.“ Für dieses harte Urtheil bringt Kussmaul auch nicht ein Wort des Beweises; es wäre doch besser gewesen, er hätte gesagt, wie Ludolf seine Gegner nennt und das Urtheil dem Leser überlassen.

Leider sind Heftigkeit und Leidenschaft, welche in Grobheiten ausarten, auch in der neuesten Literatur der Mercurialisten, freilich noch viel häufiger in jener der Antimercurialisten zu finden; die Parteien beschimpfen sich seit jeher gegenseitig. Wann endlich wird die Wissenschaft rein betrieben werden?

---

11) De limitanda febris laude. p 84. in Commerc. literar. Noric. Ann. 1735. — Hebdom. 13. p. 98. — Oppenheim. l. c.

12) G. Ballonii opera omnia. Venetiis. 1735. 1736. 4. Vol. IV.

13) Demonstratio quod atrocissima luis venereae symptomata non sint effectus morbi, sed curae mercurialibus institutae. Erford. 1747. 4. Deutsch von Ludolf selbst, als Zugabe zu seiner: „In der Medicin siegenden Chemie.“ Erfurt. 1750. 4.

Lorenze Gaetano Fabri[14]), Arzt am Hospitale der Unheilbaren in Florenz, hält das Guajakholz, welches er das grosse Mittel seines Hospitals nennt, für hinlänglich zu einer gründlichen Heilung und das Quecksilber für schädlich und gefährlich. In seiner zweiten unten genannten Schrift vertheidigt er sich gegen einen Angreifer. Von dieser Schrift sagt Kussmaul: „In diesem Anhange voll von nichtssagenden Verdammungsurtheilen jeglichen Quecksilbergebrauches werden viele Beispiele von Personen angeführt, die nach dem Gebrauche, und angeblich durch den Gebrauch des Quecksilbers gestorben sind, doch entspricht auch nicht eines den Anforderungen der billigsten Kritik.“ Girtanner, der mit absprechenden Bemerkungen durchaus nicht sparsam ist, und Dieterich sagen nicht ungünstig über Fabri aus. Gönnen wir Herrn Kussmaul nach 125 Jahren eine günstigere Beurtheilung seines Werkes; fällt es aber nach dem genannten Zeitraume in die Hände eines Kritikers, welcher den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft so wenig berücksichtigt, als Herr Kussmaul sehr häufig den früheren aus den Augen lässt, dann wird das Urtheil noch schlimmer und bitterer lauten, als das, welches er schon von seinem Zeitgenossen Bärensprung hören musste: „Herr Kussmaul scheint also den Grundsatz jenes Gelehrten adoptirt zu haben, der da meinte, das beste Mittel, sich über einen Gegenstand zu informiren, sei eigentlich, — ein Buch darüber zu schreiben.“ Bärensprung war doch keiner von den modernen, noch nicht der Schule entwachsenen Dutzend-Recensenten, von welchen die Bauern sagen:

„Was soll Ihr lieber Vetter denn studiren?
Weiss nicht, er legt sich noch auf's Recensiren.“

Von Giovanni Targioni Tozzetti[15]), Prof. der Arzneiwissenschaft zu Pisa und nachher zu Florenz, berichtet Girtanner, wie folgt: „Seite 141 beschreibt der Verfasser die Methode, deren man sich im Hospitale der Unheilbaren in Florenz zur Heilung der Lustseuche bedient. Man gibt den Kranken bloss Holztränke und niemals Quecksilber. Er tadelt diese Methode und thut einige gute Vorschläge zu Verbesserungen. Im grossen Hospitale zu Florenz nehme man alle Jahre im Mai 320 venerische Kranke auf,

14) Del uso del mercurio sempre temerario in medicina. Colon. 1749. 8. Appendice al trattato del uso del mercurio etc. Lucca. 1751. 4.

15) Prima raccolta die osservazioni mediche. In Firenze. 1752.

und gebe ihnen nichts weiter als Decoct von Guajak und Sarsaparilla. Im Jahre 1735 nahm man auf Bitten des spanischen Kriegs-Commissariats 250 angesteckte Soldaten auf, und alle wurden durch die angegebenen Mittel ohne Quecksilber geheilt, so dass sie im Stande waren, nach Mirandola zur Belagerung abzugehen. Die Zimmer in diesem Spitale wären noch viel zu heiss und man erwarte zu viel vom Schwitzen."

Hermann Boerhaave [16]) „der Grosse" in übertriebener Verehrung auch „der Göttliche" genannt, sah das Quecksilber wohl für kein Specificum, jedoch wenn es den Speichelfluss hervorbringt und unter noch andern Umständen, für ein Heilmittel an. Er war aber von jeder andern nichtmercuriellen Methode, die eine „Magermachung" [eine Entfernung allen Fettes, in welchem er den Sitz des syphilitischen Giftes vermuthete] bewirkt, so eingenommen, auch spricht er sich an mehreren Stellen so entschieden gegen das Quecksilber aus, dass ich sein Werk nicht aus den Händen legen kann, ohne einiges hier angeführt zu haben. — Nachdem Boerhaave eine Hungerkur, die an sich nichts Eigenartiges zeigt, beschrieben hat, bemerkt er: „Diese Kur hat allerdings ihre Beschwerlichkeit, sie ist aber gleichwol unter allen die leichteste und überdem von der Art, dass der Körper keine Nachtheile davon zu besorgen hat. Er verliert dabei vors Zukünftige lange nicht so viel Kräfte, als bei den Uebrigen, besonders wo das Quecksilber dazu muss gebraucht werden, welches doch jederzeit ein heimliches und langsames Gift vor unsern Leib ist." — Von einer fürchterlichen Schwitzkur, während welcher er Unmassen von Guajak-Decoct trinken, aber kein Quecksilber nehmen lässt und die nach den Worten des Uebersetzers „den Körper des allerstärksten Kerls dergestalt entkräftet, dass er schlapp wie ein leinwandner Lappen" wird, sagt er: „Dieses ist die schönste Heilart, welche die allerschlimmsten Umstände der Venusseuche zurechte bringt." Das Quecksilber wirkt nach Boerhaave, wie schon an-

16) Academische Vorlesungen, oder medicinisch-praktische Abhandlung von der Venus-Seuche. Deutsch und mit Anmerk. v. Dr. Gottf. Heinr. Burghart, Med. Prof. Primario o. ö. Lehrer der Mathematik, Naturlehre und Dichtkunst u. s. w. Breslau und Leipzig 1753. S. 1037. (Des Uebersetzers Lehrerschaft der Dichtkunst wird wohl doch dem Werke nicht zum Schaden gereicht haben?)

gedeutet, nur dann, wenn es Speichelfluss erregt; gegen syphilitische Knochenleiden jedoch vermöge es, wie er wohl öfter als zehnmal sagt, gar nichts und einigemal nennt er diejenigen „Windmacher," welche mit dem Mercur Knochenaffektionen zu heilen vorgeben. Eine Stelle, wenngleich sie eine geschichtliche Unwahrheit ist, glaube ich hier anführen zu dürfen, weil sie Boerhaaves Ansichten besonders deutlich kennzeichnet: „Nun leset, ich bitte euch darum, die ersten Schriftsteller von der Venusseuche sämmtlich, so werdet ihr sehen, dass sie alle, sogleich das Uebel zuerst in Europa zum Vorschein kam und noch kein Mittel dawider bekannt war, gestehen, dass ein jeglicher Mensch durch starkes Arbeiten, oder andere täglich unternommene Leibes-Bewegungen sich recht mager gemacht, entweder gesund worden, oder sehr wenig vom Uebel erlitten." Seite 980 heisst es: „Man gebe es in der kleinsten Dosi. Das Quecksilber richtet den menschlichen Körper durch seine mechanischen Kräfte schlechterdings zu Grunde. Dahero ists ja desto besser, je leichter und mit wenigerem Maasse ich mit dem Dinge durchkommen kann." Soviel ist bestimmt, dass Boerhaave das Mittel für entbehrlich hielt und ihm bei Weitem mehr Uebels als Gutes nachsprach.

Sir William Fordyce[17]) war im Jahr 1757 ein Lobredner der Sarsaparilla, ja Sir Benj. Brodie[18]) spricht von ihm, als hätte er das Quecksilber zu verdrängen gesucht: „Man hat zu verschiedenen Zeiten vorgeschlagen, ihn (Mercur) durch andere Mittel zu ersetzen. So hat Sir William Fordyce zu beweisen gesucht, dass die Syphilis durch Sarsaparille geheilt werden könne." — Später bekam W. Fordyce jedenfalls andere Ansichten; denn in einer vor mir liegenden Brochüre aus dem Jahre 1768 sagt er unter anderen: „Ich gebe zu, dass die Verminderung der Zufälle

---

17) An attempt to discover the virtues of the Sarsaparilla — root in the venereael disease. In medical observations and inquiries, by a Society of Physicans in London T, I. London 1757. Obs. 17.
A review of the venereal disease and its remedies. London 1768. 1777. 1785. Genaue Untersuchung der venerischen Krankheit. Aus d. Engl. Altenburg. 1769. S. 116.

18) Verhaltungsmassregeln bei der Anwendung des Mercurs in den syphilitischen Krankheiten. Behrend's Syphilidologie Bd. VII — S. 593 — 606.

nicht allemal in die Augen fällt, ungeachtet die Kur gehörig betrieben worden, und dass 30 ja gar 40 Drachmen von der stärksten Mercurialsalbe die Krankheit nicht allemal tilgen. In diesem Falle muss man noch eine kurze Zeit fortfahren, länger und mehr auf einmal einzureiben, und was folgt daraus? So wie die Artillerie, wenn sie vorher nicht schwer genug gewesen, doch endlich Bresche schiesst, wenn man schwerere aufführen lässt, so wird auch die Krankheit durch Sturm eingenommen." Sind Brodie's Angaben, welche er aus Fordyce's erster Schrift geschöpft haben muss, richtig, dann ist dieser Arzt jedenfalls ein Unicum; denn wenn auch Uebertritte vom Antimercurialismus zur gegnerischen Partei nicht so gar selten sind, so haben doch die Fahnenflüchtigen später keinen Missbrauch mit dem Quecksilber getrieben.

Joh. Sigismund Gottl. Stoll[19]) Arzt in Regensburg, gab wie Girtanner sagt, eine ausführliche Compilation der Geschichte des Quecksilbers; namentlich soll er die Beispiele gesammelt haben, in welchen man nach einer Quecksilberkur im Körper zurückgebliebenes Quecksilber fand. Ich habe auch diese Schrift nicht gesehen, ihr Titel klingt antimercuriell.

Lic. Heinrich Winkler[20]), „Medicinae Practico" in Leipzig, staunt darüber, dass, da doch das Buch des „sehr grossen weltberühmten Arztes nämlich des grossen Friedrich Hoffmann" in Aller Händen ist, oder doch sein sollte, solche „verfluchte Mittel, die mehr Gift als Arznei sind" immer noch angewendet werden und sagt: „Wer ohne Quecksiber die Venusseuche nicht heilen und ohne Opium das Podagra nicht lindern kann, der darf sich weder für einen Venus- noch Gichtarzt ausgeben." Nachdem Winkler die meisten, zu seiner Zeit bekannten Mittel und Methoden mit nicht unbedeutender Belesenheit durchmustert und dabei den Mercurialisten manchen schweren Hieb versetzt hat, spricht er: „Soll ich meine deutsche und aufrichtige Meinung überhaupt von allen und jeden Arten der Quecksilberkuren sagen, so halte ich sie durchgängig, keine ausgenommen, für unnöthig, schädlich und

19) Diss. inaug. de mercurii in solidis corporis humani haerentis noxa. Argentorati. 1760. 4.

20) Gründliche Anweisung zur Kenntniss und zu einer leichten und sicheren Kur aller venerischen und podagrischen Krankheiten ohne Mercurialmittel und Opiata, etc. Leipzig und Altona. 1760. S. LIV — 299.

höchst gefährlich, ... weil das Quecksilber, es mag gereinigt oder zugerichtet seyn und in den Leib kommen, wie es will, doch allemal darin verschiedene Ungelegenheiten verursacht, zumal wenn es nicht wieder durch den Speichelfluss seinen Ausgang findet. Hiermit will ich aber nicht etwa dem Speichelflusse das Wort reden, sondern ich sehe den mit sammt der Schmiercur, welche man nach der Mode und höflich zu reden, heutigen Tages Strykade nennt, für eine widernatürliche, unnöthige, unbrauchbare, unzulängliche, beschwerliche und unbequeme, verrätherische und schändliche, schädliche und höchst gefährliche Cur an." In seinen Begründungen stützt er sich auf eine dreissigjährige Erfahrung; er lobt die bekannten Vegetabilien und treibt leider auch ein wenig Geheimnisskrämerei.

Boyveau[21]), ein Pharmaceut, erfand um 1764 einen Roob, welchem er den erkauften Namen Laffecteur beilegte. Das Mittel machte seiner Zeit Aufsehen, wurde von einer „Commission der angesehensten Aerzte in Paris" untersucht und von ihr bezeugt, dass es: „Erstens kein Quecksilber enthalte, und zweitens, im Stande sei, selbst eingewurzelte Syphilis zu heilen." Dass der Erfinder und Verkäufer dieses Pantsches, welcher in seiner Zusammensetzung häufig geändert worden sein soll, noch viel mehr davon rühmte, ist wohl selbstverständlich. Wenn das Mittel in jener und auch in späterer Zeit unter den bedeutendsten Aerzten Verehrer fand, zo beweist dies eben nur, dass die Syphilis ausser einer diätetischen und örtlichen Behandlung zu ihrer Beseitigung weiter nichts nothwendig hat. Die Gegner dieses Roobes schrieen: Er enthält Quecksilber; Beweis: Die Kranken werden gesund!

Nicole[22]) „Chirurgien ordinaire du Roi" gehört nach Cazenave[23]) zu denjenigen Aerzten, welche das Quecksilber durch vegetabilische Mittel zu verdrängen suchten. Girtanner nennt ihn einen Quacksalber und Geheimnisskrämer, der sich durch den Verkauf seiner Mittel ein grosses Vermögen erwarb.

---

21) Rapport sur l'analyse du Roob antisyphilitique du Sieur Laffecteur. Paris. 1779.

22) Lettre sur un reméde antivénérien, dans lequel il néutre point de mercure. Paris. 1766. 12.

23) Die Syphilographie im neunzehnten Jahrhundert, vorzugsweise in Frankreich. Behrend's Syphilidologie. Bd. VII. S. 549—592.

J. G. E.[21]) ist vermuthlich auch eine der unlauteren Naturen, welche aus dem Antimercurialismus gute Geschäfte zu machen suchten. Es gab deren noch etliche, welche ich nicht angeführt habe.

Francois Raymond[25]), Arzt zu Marseille, erklärt in seinem geschichtlichen Werke, das selbst Girtanner „sehr merkwürdig" nennt, den Mercur für schädlich.

Jakob Kostrzewsky[26]), ein Wiener Arzt, höhnte wohl mehr als alle Gegner die Anhänger des Quecksilbers; durch folgendes Pulver hat er alle Arten venerischer Zufälle geheilt:

Rp. Extract. Gratiol.
dr. j.
Sacchar. alb.
Lapid. cancror.
āā dr. jiβ
Sem. Foenicul.
dr. β.

M. f. Pulv. D. S. 3mal täglich 10 Grane und bis 1 Drachme pro die steigen. Sollte man glauben, dass Quarin[27]) dasselbe bei venerischen Geschwüren, besonders des Rachens und Stoll[28]) bei Knochenschmerzen und Gelenkauftreibungen empfahlen?

Ueber Ludwig Kornbeck's[29]) Schrift berichtet Girtanner: „Eine ausführliche Beschreibung der schädlichen Wirkungen des Quecksilbers und seiner Präparate auf den menschlichen Körper." Wieweit sie zu Gunsten dieses Streites aussagt, lässt sich daraus freilich nicht entscheiden; ich habe sie der Vollständigkeit wegen angeführt.

---

24) Gründlicher Unterricht von den Affectibus veneris oder den sog. Galantriekrankheiten, wie solche ohne alle Mercurialia, ohne Holztränke, Schwitzkuren und Salivation dergestalt und in geheim zu curiren sind, dass Niemand etwas davon gewahr wird, u. s. w. Frankfurt und Leipzig. 1767.

25) Histoire de l'Elephantiasis, contenant l'origine du scorbut, de la vérole et un précis de l'histoire physique des tems. Lausanne. 1767.

26) Dissert. de Gratiola. Vindob. 1775.

27) Animadversiones practicae in diversos morbos. Viennae 1786.

28) Praeclectiones. p. 147. — Oppenheim.

29) Historia morborum a mercurio. Vindob. 1776.

J. P. Marat[30]) spricht von einer Augenkrankheit, die er Presbyopia accidentalis nennt, gewöhnlich mit dem schwarzen Staar verwechselt werde und sehr oft bei Syphilitischen auf den Gebrauch der Quecksilbersalze besonders des Sublimats vorkomme. Kussmaul meint, dass Marat der Einzige geblieben wäre, der diese neue Krankheit gesehen hat; ich glaube, man braucht hier nicht lange an einem Ausdrucke oder einer einzelnen Erscheinung dieser Augenkrankheit deuteln, sondern man kann sie, ohne zu irren, zur Amaurosis mercurialis, von welcher doch auch Willis[31]), Olaus Borichius[32]), Kramer[33]), Reumont[34]), Haffner[35]), Dieterich[36]), und in neuerer Zeit noch C. Ph. Falck[37]) sprechen, zählen.

Adolph Murray[38]), Prof. der Anatomie und Chirurgie zu Upsala und Peter Dubb, aus Westgothland, geben unter anderem in ihrer Schrift die Nachricht, dass „noch heut zu Tage in dem Spitale der Unheilbaren zu Florenz die venerischen Krankheiten bloss durch die Holztränke geheilt werden, weil der Gebrauch des Quecksilbers daselbst verboten ist.“ (Girtanner.) Swediauer[39]) erzählt, dass dieses in jener Zeit an mehreren Orten Italiens, namentlich in den Hospitälern, der Fall war. Das Verbot soll von der Regierung ausgegangen sein. Nach v. Sigmund[40]) blüht ge-

30) An enquiry into the nature, cause and cure of a singular disease of the eyes hitherto unknown and yet common, produced by the use of certain mercurial preparations. London 1776. 4.

31) De anima brutorum quae hominis vitalis ac sensitiva est excercitationes duae. Amstelodami 1674.

32) In act. Hafniens. Vol. I obs. 76.

33) Medicina castrensis etc. Nürnberg 1735.

34) In Hufeland's Journ. 1815. Bd 45.

35) In v. Ammon's Zeitsch. f. d. Ophthalmologie. 1835. Bd. 4. Heft 3—4.

36) s. l. c.

37) s. l. c.

38) Dissert. meditamenta circa methodum luis venereae curandae. Upsala. 1774. 4.

39) Von der Lustseuche. Deutsch von G. Kleffel. Vorrede und Anmerk. von Kurt Sprengel. II Thle. Berlin. 1803. S. 294. 347. Zusätze und Verbesserungen zu diesem Werke. Berlin 1803. S. IV — 140.

40) Die Syphilis in Italien. Eine fragmentarische Skizze aus dem Reisetagebuche. In Archiv für Dermatologie und Syphilis. Von Auspitz und Pick. Prag 1872. S. 406—416.

genwärtig auch in diesem Lande der Glaube an die Wirkung des Mercurs.

Jean Stanislaus Mittie[41]), ein Pariser Arzt, liess sich in der leidenschaftlichen Verfolgung des Quecksilbers und seiner Anhänger am weitesten fortreissen. Im Jahre 1793 klagte er Desault und Cullerier vor der Gemeinde Paris als Mörder mehrerer Tausend von Kranken, verübt und verschuldet durch den Gebrauch des Quecksilbers. Er verlangte mit der Behandlung venerischer Krankheiten beauftragt zu werden und versprach, durch eine gefahrlose, ökonomische aus einfachen Mitteln bestehende Behandlung die Syphilitischen bald und sicher herzustellen. Es wurde ihm auch bewilligt, Versuche im Hospitale Saint-Louis zu machen; sie hatten aber nicht das erwünschte Resultat und so wurde Mittie in kurzer Zeit wieder abgewiesen. So berichtet sein Gegner Cullerier[42]) (eigentlich desselben Uebersetzer) selbst, welchem ich das Wesentliche dieser Notiz entnehme. Weggelassen habe ich nur die Schimpfnamen, da solche ohnedies schon genug angeführt sind. In den unten genannten Schriften Mittie's werden die Vegetabilien vertheidigt und wird behauptet: alle Pflanzen besässen die Kraft, die Lustseuche zu heilen.

Scheffer (1783) machte sich nach Hölder's Darlegung um die Syphilis-Therapie sehr verdient; er verlangte, dass alle Geschwüre an den Geschlechtstheilen nur örtlich behandelt werden, weil zwei Drittheile derselben keine Lustseuche zur Folge haben und behauptete, dass man auch bei dieser mit dem Opium ganz allein auskomme. Grant[43]) hatte einige Jahre vorher Aehnliches von diesem Mittel gesagt. Eine Schrift des erstgenannten Arztes konnte ich nicht auffinden.

---

41) Observations sommaires sur tous les traitements des maladies vénériennes, particulierement avec les végétaux. Paris. 1779.
Lettres. Premiére á la faculté de Paris, seconde á lá Académie de Chirurgie; troisiéme á l'Academie des Sciences, sur les inconvènients du mercure, et sur l'éfficacité des végétaux d'Europe pour la guérison de la maladie vénérienne. Paris. 1784. Girtanner führt noch 4 andere Schriften an.

42) Ueber das Quecksilber und seine Anwendung gegen syphilitische Krankheiten. Mit Zusätzen deutsch herausg. von D. J. K. Renard. Pesth. 1822. S. VIII — 152.

43) Lond. med. Journal. Vol. VI. 1779.

Bernhard Peyrilhe[44]), „der Arzneigelahrtheit Doctor, Professor der Chemie und Botanik" etc. zu Paris, nennt den Glauben an die Wirkungen des Quecksilbers „ein trauriges Vorurtheil, welches alle Ulriche von Hutten, Fallopen, Fernels, Paulmier's, Sydenhame (!?) Boerhaave u.a. m. nicht haben überwinden können". — „Der Irrthum, welcher das Quecksilber zu einem specifischen Mittel macht, ist alt, weit ausgebreitet und einem grossen Theil Personen so unumstösslich gewiss, dass er bei ihnen gewissermassen bleibend und mit ihrer Praxis auf's innigste verwebt worden. Sie werden ihn auch nicht leicht fahren lassen; indessen wollen wir noch nicht verzweifeln, dieses Opfer von ihnen zu erhalten; wir wollen uns bemühen, sie aus Vernunftsgründen, aus Erfahrungen, aus der Natur selbst zu widerlegen, damit ihnen das Opfer leichter und weniger schmerzhaft falle, und sie nichts als ein Phantom verlieren". — „Ich wollte mit einem Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts nicht gerne sagen, dass es nur Charlatane wären, welche sich des Ausdrucks specifisch bedienten (Lettres de Guy Patin, Tom. II, p. 324), da ich vielmehr völlig überzeugt bin, dass man an specifische Kräfte nur aus Trägheit glaubt, blos um sich einer Bemühung und Untersuchung zu entziehen. Für einen klugen Mann gibt es wenig specifische Mittel, selbst die China ist es nicht mehr, bald wird denn auch das Quecksilber aufhören, es zu sein". Peyrilhe zählt hier Sydenham zu den Antimercurialisten; nach einer, freilich recht armseligen, Vorlesung über den Mercurstreit von Headland in London (Lancet, Febr., March 1858) hätte Sydenham auch die Syphilis nur mit Blutentziehungen und Purgantien behandelt und das Quecksilber abgewiesen. Ich konnte jedoch in den Werken des Thomas Sydenham, welche ich in zwei verschiedenen deutschen Uebersetzungen vor mir habe, nicht das entferntest Aehnliche finden. Entweder gab es zwei Syphilographen gleichen Namens, wovon ich aber nichts in der Geschichte finden kann, oder es bekehrte sich der eine, nachdem er zu schreiben aufgehört hatte, zum Antimercurialismus; oder, was das Wahrscheinlichste, schrieben Peyrilhe und Headland den Namen gedankenlos hin; denn es ist ja leider

44) Neues Mittel wider das venerische Uebel, aus dem Thierreiche entlehnt; oder Versuch des flüchtigen Alkali in der Lustseuche etc. Nach der zweiten franz. Ausgabe. Breslau, Brieg und Leipz. 1787. S. XL—304.

der Brauch Vieler, mit Citaten und Namen zu prunken, welche sie vorher nicht näher untersucht haben.

Jean Barthelemi Francois Carrere [45]), „Professeur de la maison Royale" war einer der hitzigsten Antimercurialisten und ein Anhänger der bekannten Hölzer und Wurzeln. Vom Quecksilber und dessen Präparaten sagt er unter andern: „Wenn" (seine „Wenn" nimmt er für erwiesene Thatsachen an, und sucht sie früher auch als solche hinzustellen) es eben so wirkt, wie das ausgeartete venerische Gift, wenn es die nämlichen Wirkungen hervorbringt, wenn es die Nervenzufälle, die man besänftigen und heilen soll, vermehrt, wenn es eine Auflösung der Säfte, der man zuvorkommen und Einhalt thun muss, verursacht, wenn seine Wirkung bei schwachen und zärtlichen Subjecten, die venerisch-chronischen Krankheiten am meisten ausgesetzt sind, viel lebhafter, ausgezeichneter und heftiger ist, wenn es endlich mit dem venerischen Gifte nicht verwandte Krankheiten, mit denen es sich verwickeln kann, entwickelt oder ihre Stärke vermehrt, so muss man schliessen, dass dieses Mittel, weit entfernt nützlich zu sein, in diesen Krankheiten gefährlich seie und aus der Art, sie zu behandeln, verbannt werden müsse". — „Ich führe nicht von heute an diese Sprache, schon lange hat mich eine traurige Erfahrung die mörderischen Wirkungen dieses Giftes kennen gelernt und in dem festen Entschluss, es nie zu gebrauchen, bekräftigt".

Christoph Girtanner [46]), ein gemässigter Mercurialist, spricht sich an mehreren Stellen in einer Weise über das Quecksilber aus, die es zulässt, seinen Namen hier anzuführen: „Specifisch wirkt es indessen gegen diese Krankheit gar nicht; denn es heilt sie nicht immer. Das Hauptmittel zur Cur ist es vielleicht nur desswegen, weil, seit der Zeit, da es allgemein in Gebrauch gekommen, andere Mittel vernachlässigt worden sind". An andern Orten spricht er sich mehrmals dahin aus, dass nur die jeweiligen Erscheinungen der Syphilis durch die verschiedenen Quecksilbercuren beseitigt, die Krankheit aber niemals durch dieselben geheilt

45) Untersuchungen über die verlarvten, ausgearteten oder verwickelten venerisch-chronischen Krankheiten. Aus dem Franz. des Bürgers Carrere etc. II. Aufl. Frankfurt a. M. 1799. S. 152. Die I. Aufl. ist 1789, das Original 1788 erschienen.

46) s. l. c.

werde. Dies wissen wohl die heutigen Mercurialisten auch, dennoch wird fast allenthalben fleissig fortgesalbt.

Noch ehe Samuel Hahnemann [47]) sein Princip „Similia Similibus" fand (1790) und zum Gründer der Homöopathie wurde, zu einer Zeit noch, als die eifrigsten Anhänger der allopathischen Mercurtherapie ihm in würdiger Harmonie die Hände drücken konnten, noch ehe er ihnen in seinem „Organon der Heilkunst" [48]) und andern Schriften den Vorwurf machte, dass sie dem „kranken Körper durch langwierigen Gebrauch ungekannter Substanzen zum Theil unaustilgbares Arznei-Siechthum bereiten" — noch lange zuvor sprach er in seinem unten genannten Werke in zwei Kapiteln von den Nachwehen der Mercurialcuren. Das erste Kapitel des fünften Abschnittes führt den Titel: „Lokalübel, die nach gehöriger Cur der Lustseuche übrig bleiben und ihre Abhilfe". Im Texte desselben sagt er: „Ich werde blos der zurückgebliebenen Warzen, der Knochenhaut- und Knochengeschwülste und des Beinfrasses erwähnen". Das andere Kapitel desselben Abschnittes handelt „von den Lokalübeln und Nachwehen, die auf den Missbrauch des Quecksilbers folgen". Hahnemann will zu dieser Zeit im Durchschnitte nicht mehr als 8 Grane seines Präparates zur Heilung der Syphilis nothwendig gehabt haben, später brauchte er nur einen Hauch davon. Ich bin zwar in der Urgeschichte der Homöopathie, welche man sogar bis auf Hippokrates zurückühren will, nicht bis ins Einzelne bewandert, da mir daraus Etliches entfallen ist, aber ich glaube kaum zu irren, wenn ich sage: Die Quecksilber-Therapie gehört mit zu den ersten Eltern der Homöopathie.

Ludwig Sebastian Saucerotte [49]), Regiments-Feldscherer zu Luneville, behauptet in seiner Schrift: Die venerische Krankheit könne ohne Quecksilber geheilt werden. Zur Cur empfiehlt er die Bewegung des Körpers bis zum Schweisse. (Girtanner.)

W. Cruickshank [50]), der die Syphilis mit dem Sauerstoffe,

---

47) Unterricht für Wundärzte über die venerischen Krankheiten; nebst einem neuen Quecksilberpräparate. Leipzig 1789. S. 292.

48) Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit dem Bildnisse des Verfassers. Dresden und Leipzig 1833. S. XXII—304.

49) Diss. inaug. med. de medicamentorum et motus effectibus in therapia Syphilis, die 10. Jun. 1790. Argentorat.

50) Versuche und Erfahrungen über die Wirksamkeit des Sauerstoffes zur

hauptsächlich in der Salpetersäure, Salzsäure und Citronensäure zu heilen vorgab und dadurch die Mercurialisten in Aufruhr brachte, wehrte sich gegen seine heftigsten Angreifer, an deren Spitze sich später William Blair stellte, unter andern mit folgenden, treffenden, der Natur abgelauschten Worten: „Einen von den zwei Sätzen muss man nothwendiger Weise annehmen: Entweder die neuen Mittel sind die Lustseuche zu heilen im Stande, oder in neunundneunzig von hundert Fällen erfolgt die Heilung von selbst. Unsere Gegner mögen nun diese oder jene Meinung annehmen, so müssen sie gestehen, dass der Mercur zur Heilung der Lustseuche nicht nöthig ist".

Browne [51]) theilt pag. 387 des genannten Werkes mit, dass man die Syphilis in Egypten durch blosses Leinöl heile. Es werden nämlich einige Morgen nüchtern zwei bis drei Löffel Leinöl genommen, wonach mitunter ein kritischer Ausschlag entsteht, welcher jedoch meist nach einem Monat wieder verschwindet und das Uebel gehoben ist. (Hacker). Da solche Angaben von Reisebeschreibern für die Selbstheilung der Syphilis, resp. auch gegen den Mercur sprechen, setze ich dieselben hierher.

Heilung der Lustseuche. Aus dem Engl. mit einer Einleitung von Dr. J. C. F. Leune. Leipzig 1801. S. XX — 60. Das Original erschien London 1797.

51) Reisen in Afrika, Egypten und Syrien. Aus dem Engl. Leipzig 1800.

Therapeutische Analekten aus dem achtzehnten Jahrhunderte.

Die Verehrung und der Missbrauch des Quecksilbers nahmen im achtzehnten Jahrhundert im Allgemeinen nicht viel ab, trotzdem die Anhänger der mörderischen Salivationskuren, besonders nach der Mitte dieses Säculums, etwas seltener wurden. Die geschäftige Chemie half mit, die bekannten, alten Quecksilberkuren durch die Erfindung neuer Präparate zu vermehren; und so sehen wir bei den meisten Syphilographen zu Ende dieses Jahrhunderts schon mehrere Seiten oder bogengrosse Tabellen mit der blanken Aufzählung, der bis dahin errungenen Quecksilber-Verbindungen gefüllt. Es herrschte ein kindischer Wetteifer, in dem blossen Hersagen der Mercurialien recht vollständig und in der Gruppirung derselben genau wissenschaftlich zu sein. Swediaur brauchte für eine solche Arbeit nicht weniger als achtzehn volle Seiten Gross Octav. Man findet dort unter andern auch ein „Brandigschleimsaures", ein „Blasensteinsaures", ein „Seidenwurmsaures" ein „Ameisensaures" etc. Quecksilber. Lichte die Anker, Sebastian Brant, dein Narrenschiff hat seine volle Ladung, ruft Weber in seinem „Demokritos". Es finden sich zwar auch in diesem Zeitraume, selbst unter den Mercurialisten, mehrere Schriftsteller, welche gegen den Missbrauch des Quecksilbers, namentlich gegen die Salivationscuren, zum Theil auch in selbstständigen Abhandlungen, geschrieben haben; doch fruchtete dieses nicht so viel, dass es eine allgemeine Reaction, id est, allgemeines Nachdenken hervorgerufen hätte. Die meisten Wortführer der Syphilidologie (Astruc[1]),

1) De morbis veneris libri sex. Parisiis. 1738. 4. P. XVIII — 628. Index p. 50.

Turner [2]), Schaarschmidt [3]), N. D. Falck [4]), Gardane [5]), Fabre [6]), von Horne [7]), Sanches [8]), Ziegenhagen [9]), Nisbet [10]), Dease [11]), Cirillio [12]), Howard [13]), Bertrandi [14]), F. G. Friese [15]), Plenk [16]), Benjamin Bell [17]), Monteggia [18]),

2) Syphilis oder praktische Abhandlung von der Venus-Seuche in zweien Theilen etc. Aus dem Engl. von einem der die Wundarzeney liebet. Zelle und Leipzig 1754. S 786.

3) Theoretische u. praktische Abhandlung von venerischen Krankheiten etc. 3. Aufl. Herausgegeben u. vermehrt von E. G. Kurella. Berlin 1765. S. 380.

4) Abhandlung über die venerischen Krankheiten. III Tbeile, mit 5 Kupfertafeln. Aus dem Engl. nach der zweiten Ausgabe Hamburg u. Kiel 1775. S. 474.

5) Praktische Untersuchungen der bei Heilung der Venusseuche gebräuchlichen verschiedenen Arten. Aus dem Franz. Sorau 1777. S. XXVI —356

6) Vollständige Abhandlung von der Erkenntniss und Kur der venerischen Krankheiten. Aus dem Franz von C. F. Schröder. Vorrede und Anmerkungen von J. C. Tode. Kopenhagen 1777. S. 563.

7) Abhandlung von den verschiedenen Methoden, das Quecksilber in den venerischen Krankheiten zu gebrauchen etc. Aus dem Franz. Leipzig 1782. S. 478.

8) Beobachtungen über die Lustseuche. Nürnberg 1788. S. XVI—181.

9) Gründliche Unterweisung, alle venerischen Krankheiten praktisch zu behandeln etc. Strassburg 1788. S. 204.

10) Theoretische u. praktische Abhandlung über die Lustseuche. Aus dem Engl. von Ch. Fr. Michaelis. Leipzig 1789. S. XXXII—355.

11) Erfahrungsmässige Heilart der Lustseuche etc. Aus dem Engl. von Ch. Fr. Michaelis. Zittau 1790. S. IV—162.

12) Praktische Bemerkungen über die venerischen Krankheiten etc. Aus dem Ital. von J. G. Dähne. Leipzig 1790. S. XIV—450.

13) Praktische Bemerkungen über die Lustseuche Aus dem Engl. von Ch. Fr. Michaelis. 2 Theile mit 2 Tafeln. Leipzig 1790. S. XVI-216; VIII—216.

14) a. a. O.

15) Antisyphilitische Pharmacologie etc. Breslau 1791. S. 317.

16) Lehre von den venerischen Krankheiten. Aus dem Latein. III. Aufl. Wien 1793. S. 231.

17) Abhandlung über den bösartigen Tripper und die venerische Krankheit. Aus dem Engl. II Bde. 1 Tafel. Leipz. 1794. S. VIII—388; IV—457.

18) Praktische Bemerkungen über die venerischen Krankheiten. Aus dem Ital. von J. Eyerel. Wien 1798. S. 365.

Fritze [19]), Clossius [20]) u. A.) schrien Quecksilber, viel Quecksilber! und der grosse Haufe, welcher entweder nicht Zeit, oder Gelegenheit, Lust und Kopf zu selbstständigen Untersuchungen hatte, betete so wie in allen Zeiten und in alle Ewigkeit gläubig nach.

Ein grosser Unfug wurde mit dem Sublimat getrieben: van Swieten [21]) in der ehrlichen Meinung, in demselben ein vorzügliches Mittel gefunden zu haben, trug am meisten zu dessen Verbreitung und übereiferiger Anwendung unter solchen Aerzten bei, welche ihm, dem einflussreichen Manne, gefallen wollten. Das Protestiren von mehr als zwanzig unabhängigen Schriftstellern (ich will nicht gar so viele Namen nennen) konnte den Sublimat lange Zeit nicht in Misskredit bringen. Brambilla [22]), welcher das unselige Treiben mit eigenen Augen sah, sagt: „Der selige Herr Locher hat unter den Tausenden, die er durch den Sublimat geheilt zu haben vorgegeben hat, gewiss diejenigen auch mitgezählt, die aus Verzweiflung aus dem Spitale entloffen, oder wie sie gekommen entlassen wurden, oder blind, taub, oder mit Blutspeien ausgetreten sind, ohne die Schwangern anzuführen, die alle im sechsten Monat einen Missfall hatten und ihre Kinder todt und kropfigt zur Welt gebaren". Girtanner, der zu den erbittertsten Feinden des Sublimats gehört, ging in seiner Heftigkeit, und vermuthlich auf die Ausführungen Brambilla's gestützt, gar so weit, Locher einen Betrüger zu schimpfen, der das Publikum absichtlich hintergangen und seine Kranken geradezu umgebracht habe. Diesem Hader machte Quarin damit ein Ende (wenigstens in Wien), dass er das Mittel, welches nun seit vierzig Jahren allgemein im Gebrauche stand, und von welchem van Swieten's Wohldiener helle Wunderdinge der ganzen Welt verkündeten, der „häufigen tödtlichen Folgen wegen", verbot. Neben den Anhängern mässigen und unmässigen Quecksilber-Gebrauches gab es, wie wir ge-

---

19) Handbuch über die venerischen Krankheiten. Berlin 1797. S. X–347.

20) Ueber die Lustseuche. Tübingen 1797. S. XVIII—430.

21) Von venerischen Krankheiten und ihrer Heilart. Neue Ausgabe. Frankfurt a. M. 1791. S. 470.

22) Chirurgisch-praktische Abhandlung von der Phlegmone und ihren Ausgängen. Aus dem Italien. von J.G.P. II Thle. Wien 1775. S. XXXVIII —325; 537.

sehen haben, mehrere hervorragende Aerzte, welche dem Mittel völlig misstrauten. Leider beuteten einige Charlatane die Ansichten grosser Männer, und den seit den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage bestehenden Abscheu des Volkes gegen das Quecksilber, zur Anfüllung ihrer Geldschränke aus. Einige von diesen dunkeln Ehrenmännern sollen sogar Sublimat und andere Mercurialien ihren Tropfen, Tränken, Säften etc. trotz Betheuerung des Gegentheils beigemischt haben. Ich habe jedoch in der Literatur einen vollgiltigen Beweis für diese Anschuldigung nicht finden können; nur Swediauer sagt: „Ich habe mir die Mühe genommen, eine grosse Menge von Geheimmitteln, die man für einfache vegetabilische Bereitungen ausgibt, zu analysiren, und habe gefunden, dass sie grösstentheils nur aus einer von den Quecksilberbereitungen bestehen, die man sorgfältig bald in einer Abkochung, bald in einem Syrup versteckt hat.“ Dieser vagen Behauptung haben wahrscheinlich die späteren Syphilographen bis auf die heutigen nachgebetet. Die „grosse Menge“ und das „grösstentheils“ sind jedenfalls gleichen Ursprungs, wie der Name Tausendfuss; — dieses Thier muss nun ewig so heissen, weil die alten Zoologen nicht bis auf acht zählen mochten. Wenn man sich wie Swediauer zu solchen Untersuchungen, deren Richtigkeit heute auch noch bezweifelt werden darf (denn vor 1784 lag die Chemie noch in den Windeln) Zeit nimmt, so sollte man sich doch nicht die Mühe reuen lassen, zu zählen, um dann sagen zu können: soviele Geheimmittel habe ich analysirt und davon waren wieder soviele quecksilberhaltig. Dafür hätte Swediauer in seinem dicken Buche auch noch Platz gefunden. Mit ungegründeten Verdächtigungen war man überhaupt immer bei der Hand, wenn es galt über die Antimercurialisten zu sprechen; man ging sogar so weit, den bedeutendsten und ehrlichsten Männern nachzusagen, dass entweder sie selbst oder ihre untergebenen Aerzte heimlich Quecksilber verabreichen, oder die Patienten sich selbes hinter den Rücken der Aerzte (!?!) verschaffen. Man frage aber nur Niemanden nach einem Beweismittel.

Das Suchen nach einem neuen Specificum wurde auch schon im achtzehnten Jahrhundert wieder mit einer gewissen Hast, Leichtgläubigkeit und Abschweifung in abenteuerliche Regionen unternommen. Ausserdem, dass immer wieder die aus früheren Zeiten bekannten Hölzer, Wurzeln, Rinden etc. in ihren verschiedenar-

tigsten, unwesentlich abweichenden Zubereitungs- und Verabreichungs-Methoden neu variirt wurden, schlug sich die wohlwollende und gewisss lobenswerthe Speculation noch auf die buntesten Dinge aus allen drei Naturreichen. Alle Augenblicke kam ein Reisender, welcher die antisyphilitische Wirkung dieser oder jener Substanz bei diesem oder jenem wilden, halbwilden oder civilisirten Volke beobachtet hatte und fand, wie begreiflich, Gläubige; denn Unglaube wäre in unserer Therapie gleichbedeutend mit Barbarismus, — meinen heute noch unsere Heilkünstler. Am freigebigsten mit neuen Schätzen war auch in diesem Jahrhunderte das Pflanzenreich. — Von der Lobelia syphilitica (ein böses Omen liess sie nicht antisyphilitica taufen) behauptete Peter Kalm [23]), dass sich die amerikanischen Wilden mit ihr binnen 2—3 Wochen die Lustseuche heilen. Heuermann [24]), Bartram [25]), van Swieten [26]), Swediauer u. m. a. bedeutende Syphilidologen haben das Mittel versucht und in manchen hartnäckigen Fällen wirksam gefunden, heute ist es ganz vergessen. — Echitis syphilitica theilt das Schicksal ihrer Schwester in jeder Beziehung. Conium maculatum wurde von A. v. Störk [27]), welcher sich sehr bemühte, die Vegetabilien zu Ansehen zu bringen, gerühmt und von Quarin [28]), Ehrhardt [29]), Collin [30]), Nolanus [31]),

---

23) In der Abhandlung der königl. schwedischen Academie der Wissenschaften. Bd. XI. 1750.

24) Vermischte Bemerkungen. Bd. II. Kopenhagen 1767.

25) Appendix containing description, virtues and uses of the medical Plants of the northern parts of America, and particularly of the newly discovered Indian cure for the venereal disease. — Linné Amoenitat. acad.

26) Commentar. in Boerhaave Aphor. Vol. 5.

27) Libellus quo demonstratur, cicutam non solum usu interno tutissime exhiberi, sed et esse simul remedium, valde utile in multis morbis qui hucusque curatu impossibiles dicebantur. Viennae 1760.

28) Tentamina de Cicuta Vindobonae 1761.

29) Diss. de Cicuta Argentorat 1763. 4.

30) Nosocomii civici Pazmanniani annus medicus tertius, sive observationum circa morbos acutos et chronicos pars prima. Vindobonae 1764.

31) De cicuta commentarius. Neapoli 1767.

Buchholz [32]), Souville [33]), Sulzer [34]), Rozoux[35]), Charmail [36]), Warner [37]) und Wizmann [38]) für manche Fälle, namentlich von Hodensyphilis, anerkannt. — Das Opium, welches wie bekannt, schon von den ersten, ältesten Syphilographen in Theriak und Mithridat häufig angewendet und belobt wurde, machte abermals die Runde in Deutschland, Italien, Frankreich und England; es fand viele Freunde und noch mehr Gegner, zu ersteren gehören ausser den bereits genannten Scheffer und Grant noch: Schöpff[39]), Tode[40]), Carminati[41]), Nooth[42]), Pasta[43]), Reisinger[44]) u. A. Astragalus exscapus wurde von Swediauer für „eine der grössten Bereicherungen unseres Arzneischatzes" gehalten, von Girtanner, Winterl, Quarin, Endter[45]), Chrichton[46]), Kitz[47]) u. A. gelobt. Begonia Balmisiana und Agave americana nannte Balmis[48]) kurzweg: „specifische

32) De cicuta efficacia in ulceribus faucium et veli palatini venereis. Norimb 1770.

33) Journal de Méd. Chirurg. Pharm. etc. Janvier — Juin. Tom. XLIX. Paris 1778.

34) De cicutae viribus medendi glandulis et testiculis induratis. In Nov. Act. physico-med. Ac. N. C. Vol. 3 ann. 1767.

35) Dissertatio epistolaris, ad Perillustr. L. B. de Stoerk, de Cicuta, Stramonio, Hyoscyamo et Aconito. Nemausi 1780.

36) Journal de Med. Tom. 79. Avril 1789.

37) An account of the testicles, their common coverings and coats and the diseases to which they are liable. London 1774.

38) Ueber die Lustseuche in den nördlichen Provinzen der europäischen Türkei. In der russischen Sammlung für Natur- und Heilkunde. Bd. I. 1816.

39) Von der Wirkung des Mohnsaftes in der Lustseuche. Erlangen 1781.

40) De eximia opii virtute antivenerea. In Act. Societ. Reg. Med. Hafniens. Vol. I. Hafn. 1783.

41) Opuscula therapeutica. Vol. I. 1788. Enthält: 1 Op. „De Opii viribus et usu ad Syphiliden curandam.

42) Schöpff l. c.

43) Della facolta dell' Opio nelle malattie veneree. Bergamo 1788.

44) Diss. Observationes medicas et chirurgicas continens. Gottingae 1789.

45) Diss. de Astragalo excapo (sic) Linnei. Goetting. 1789.

46) 47) Girtanner l. c.

48) D. Franz Xav. Balmis über die amerikanischen Pflanzen Agave und Begonia als zwei neuentdeckte specifische Mittel gegen die Lustseuche, Scropheln etc. Aus dem Spanischen ins Italienische und aus diesem ins

Mittel gegen die Lustseuche" und schrieb darüber ein ganzes, langweiliges, schon längst vergessenes Buch. — Durch Polygonum amphibium und persicaria gewannen Coste und Villemet [49]) den von der Lyoner Academie im Jahre 1777 ausgesetzten Preis für die Erfindung inländischer Mittel gegen die Syphilis.

Um nicht durch das Aufzählen von allzuvielen Namen zu ermüden, will ich weiter nur diejenigen neuen Vegetabilien kurzhin benennen, welche entweder durchgehends oder doch wenigstens für gewisse Fälle von den namhafteren Syphilographen anempfohlen wurden. Zu diesen gehören: Einige Arten Euphorbia, Lobelia, Daphne, vorzüglich Mezereum; ferner Clematis erecta, Prunus laurocerasus, Anemone pratensis, Arundo Phragmites, Atropa Belladonna, Aconitum napellus, Datura Stramonium, Hyoscyamus niger, Humulus lupulus, Solanum Dulcamara, Teucrium Scordium, Carex arenaria, Triticum repens, Plantago major, Viola tricolor, Rhododendron Chrysanthum, Leinöl, Malz, Theer u. v. A. Die Pflanzen, welche Mittie besonders hervorgehoben hat, habe ich gar nicht angeführt, ebenso auch nicht die Dupau's [50]), welcher gleichfalls der Meinung war, dass fast kein Vegetabil in der gesammten Natur sei, welches nicht schon die Syphilis geheilt hätte. Von den vegetabilischen Compositionen, welchem entweder kein Quecksilber, oder dasselbe nur in minimalen Dosen beigemischt war, hatten die Tränke von Yvo Gaukes, J. Grashuis [51]), Vigaroux [52]), Malphigi [53]), Astruc [54]), Quarin [55]), Feltz [56]), Swediauer, besonders aber die des Zittmann [57])

Deutsche übers. und mit Anmerk. von F. L. Kreysig. Mit 2 Tafeln. Leipzig 1797. S. VIII—156.

49) Essaies botaniques chymiques et pharmaceutiques sur quelques plantes indigénes substitusés avec succés á des végétaux exotiques. Nancy 1778.

50) Observations sur l'usage des végétaux exotiques, et particuliérement du Guajac, de la Squine, de la Salsepareille, et de la Lobelia syphilitica dans les maladies vénériennes. Paris et Toulouse 1782.

51) De facili luem veneream curandi methodo. L. Journ. Britannique. Juil. et Aonst. 1754.

52) Observations et remarques sur la complication de symptomes vénériens. Montpellier 1780.

53) Swediauer l. c.

54) De morbis venereis s. l. c.

55) Animad. practic. Vienn. 1786.

56) Cullerier über die Lustseuche etc. l. c.

57) Neue Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzney-

und Pollini [58]) die meiste Verbreitung; ja, eine genaue Beschreibung der Bereitungs- und Gebrauchsweise des Zittmann'schen Decoctes betrachten sogar die heutigen Syphilographen noch wie eine Gewissenssache. Von einer gewöhnlichen Abkochung, die zumeist Sarsaparilla enthält und nach der Methode des Valsalva zu Bologna angewendet wurde, versichert Morgagni [59]) „Wunderdinge gesehen zu haben; unter andern bei einer Frau, welche seit zwei Jahren Geschwüre am Knie und im Munde und Beinfrass am Gaumen hatte". Einige der antisyphilitischen Tincturen u. dgl. sind schon genannt; ausser diesen waren noch Syrupe von Velnos [60]), Cuisinier [61]) u. A., besonders aber der Roob von Laffecteur und das Electuarium mundificans Werlhofii in dem Rufe specifischer Mittel.

Unter den Mineralien spielte (Quecksilber selbstverständlich abgerechnet) das rohe Antimonium (namentlich in allen antisyphilitischen Tränken etc.) die grösste Rolle. Sintelear erklärte es für das sicherste Antivenereum. Ausser diesen wurden noch der Goldschwefel von G. Klaunig [62]) und die Calcaria sulphurato-stibiata von Hufeland [63]) und Hargens [64]) bei eingewurzelter Lues empfohlen. Von dem reinen Golde, ohne jeden Zusatz, meinte Archibald Pitcarn [65]), dass es vermöge seiner Schwere,

---

kunst und Arzneygelahrtheit von Johann Christian Anton Theden. Mit 5 Tafeln. III Theile. Berlin und Stettin 1782—1795. S. 191, 270, XXIV — 270. Die Bereitung des Zittmann'schen Decoctes wurde in diesem Werke zuerst veröffentlicht.

58) Das Pollinische Decoct und die reinigenden Wirkungen der wälschen Nussschalen wider die Lustseuche. Von Dr. J. F. Friederich. Wien 1794. Mit 2 Tafeln. S. 72.

59) De sedibus et causis morborum per anatomen indagatis libri V. 1761. fol.

60) Jean Vergely de Velnos dissertation sur un nouveau reméde antivénérien végétal. Paris 1765.

61) Swediauer l. c.

62) De sulphuris antimonii virtute antivenerea, In Eph. A. N. C. Cent. I et II. Frcofti. et Lips. 1712.

63) Ueber die Anwendung der Calx antimonii sulphurata gegen venerische Reste; in seinem Journal Bd. 3 und 4. 1797.

64) Ebenda. Bd. 8. St. I. 1799.

65) Dissertatio de ingressu morbi qui venerea lues appellatur vulgo. In Pitcarnii Dissertationibus. Amstelod. 1714. 4.

leichten Dehn- und Theilbarkeit die Syphilis sicherer zu heilen im Stande sein müsse als der Mercur. In Verbindung mit Spiessglanz und Quecksilber wurde es von mehreren Aerzten empfohlen. Eisenpräparate mit Mercur vermischt lobte L. E. Hirschel [66]) für schwere Fälle.

Bleimittel innerlich, rühmte besonders Goulard [67]) und fand es für nothwendig, sich ausser seinen 18jährigen Erfahrungen auch noch auf die Autorität der Chinesen, oder wie der Uebersetzer seines Werkes regelmässig sagt „der Chineser" zu berufen. Einen unglücklicheren Griff kann man doch nicht machen, wenn man seinen Meinungen eine literatur-historische Basis geben will. Von einer Lösung des schwefelsauren und essigsauren Kupfers in rothem Wein, Morgens und Abends einen Theelöffel voll, versichert J. C. Gerlach [68]) vortreffliche Wirkungen gesehen zu haben. Baryum chloratum verwendete Hufeland [69]) gegen die Ueberreste der Lustseuche; Van Wy [70]) eine Mischung des lebendigen Kalkes mit Salmiakgeist.

Die meisten Mineral- und Pflanzensäuren, sowie auch noch mehrere andere Stoffe, von welchen man annahm, dass sie Oxygen an das Blut abgeben, machten gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts bedeutendes Aufsehen. Die bezüglichen Schriften und Werke über diesen Gegenstand machen allein eine grössere Bibliothek aus, als mancher recht gut situirte Arzt über die gesammte Wissenschaft besitzt. Ueber die Wirkungen des Sauerstoffes schrieben in dieser Zeit: Zeller von Zellenberg [71]),

---

66) Briefe über verschiedene Gegenstände aus dem Reiche der Arzneiwissenschaft. Berlin 1768, 1769.

67) Chirurgische Werke. Aus dem Franz. mit einer Vorrede von Dr. Zach. Vogel. II Bde. Lübeck 1767. S. 304; 350.

68) Veneris virtus antivenerea. In Eph. A. N. C. Cent. V et VI. Norimb. 1717.

69) Darstellung der Kräfte und des Gebrauches der salzsauren Schwererde in Krankheiten. Berlin 1794.

70) Heelkundige Mengelstoffen. II Deel. Amsterdam 1786.

71) Praktische Bemerkungen über den vorzüglichen Nutzen des allgemein bekannten Badeschwammes und des kalten Wassers bei chirurgischen Operationen etc. nebst einem Anhange von der Salpetersäure in Bezug auf die Lustseuche. Wien 1797. Zeller war der erste deutsche Schriftsteller über diesen in England ausgebrochenen und mit Heftigkeit ge-

Trotter, Hammick, Scott, Kelle, Cruickshank, Beddoes [72]) Blair [73]), Lescher, Alyon, Rollo, Würzer [74]), Hufeland [75]) etc. und später noch viele Andere. —

Auch das Thierreich schenkte diesem Jahrhunderte viele neue specifische Mittel. In China hielt man das Fleisch von kleinen Kindern, einen Tag um den andern genossen, für wirksam; ebenso die Kröten, von welchen man auch einen Wein, dessen Bereitungsweise uns Astruc angibt, gebrauchte. Jedoch war dies nur in China, in unserem civilisirten Europa hatte man ganz andere Dinge: Die Regierung von Preussen kaufte zuerst von einem schlesischen Bauer ein Geheimmittel gegen die Hundswuth, welches als wirksamen Bestandtheil Maiwürmer (Oelkäfer, Meloë proscarabaeus) enthielt. In den siebenziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts bekam nun das Obermedicinalcollegium zu Berlin (ich weiss nicht von wem, jedenfalls aber von einem argen Spassvogel) die Mittheilung, dass ein einziger solcher Maiwurm, auf viele Gaben, welche binnen 12 Tagen zu nehmen wären, vertheilt, die syphilitischen Geschwüre, Exantheme, Nodi, Tophi u. s. w. heilen könne. Besagtes Obermedicinalcollegium hatte darauf nichts Eiligeres zu thun, als Selle [76]) den Auftrag zu geben, Versuche mit den Maiwürmern in der Charité zu Berlin anzustellen. Selle kam, wie selbstverständlich, diesem Auftrage pflichtschuldigst nach, wählte zu seinen Proben zehn Kranke und berichtete dann, wie

---

führten Streit. Eine ausführliche Darstellung desselben, sowie seiner Literatur bis zum neunzehnten Jahrhundert finden wir bei Beddoes Blair und Cruickshank.

72) Reports principally concerning the effects of the nitrous acid in the venereal disease by the surgeons of the royal Hospital at Plymouth and by other practitioners; published by Dr. Beddoes. London 1797. Deutsch von F. G. Friese. Breslau 1799. S. VIII—334.

73) Essays on the venereal disease and its concomitant affections illustrated by a variety of cases etc. London 1798. — William Blair, neueste Erfahrungen über die venerische Krankheit, mit kritischen praktischen Beobachtungen über die antivenerischen Wirkungen der Sauerstoffmittel. Aus d. Engl. v. E. A. Struve. Glogau 1801. S. XVI—176.

74) Hufeland's Journal. Bd. 8. 1799.

75) Ebenda.

76) Neue Beiträge zur Natur- und Arzneiwissenschaft. Bd. I. Berlin 1782.

ebenfalls begreiflich, sehr ungünstig über seine Erfahrungen mit den Maiwürmern.

Die Verehrer der Eidechsen haben uns ebenfalls ein Buch hinterlassen. J. J. Römer [77]) hat die bezüglichen Schriften bis zum Jahre 1788 gesammelt und in einem vor mir liegenden XXIV Seiten Vorrede und 126 Seiten Context enthaltenden Octav-Bändchen herausgegeben. Trivisan, Pisoni, Flores und Baldini zählen zu den begeistertsten Lobrednern der Eidechsen; letzterer gebrauchte sie bei allen Kachexien, besonders lobt er sie gegen Scorbut, er sagt: „Ich hätte Lust vorzuschlagen, dass man in diesem Falle alle zusammengesetzten Arzneien und ellenlange Recepte verwerfe und sich dagegen blos und allein an die Eidechsen halte, besonders da wir schon durch die Erfahrung wissen, dass sie mehr gegen diese Krankheit thun, als jedes andere noch so berühmte Specificum". Römer wird in seiner Vorrede für einen Sceptiker sogar ungemüthlich, er meint: „Der Mann scheint mir des Namens Arzt unwürdig, der bei einem neuentdeckten Arzneimittel, dessen Wirksamkeit von mehreren (gesetzt auch unbekannten) Aerzten gerühmt und durch detaillirte Beobachtungen bestätigt wird, wenn selbiges nicht mit seinen Theorien übereinstimmt, oder sonst etwas Unerklärbares für ihn hat, sogleich die Achseln zuckt" etc. Römer wird auch solange Recht behalten, als man glaubt: „gegen jede Krankheit muss es ein Kräutel geben", nur kennen wir dasselbe noch nicht.

Zu den animalischen Mitteln, welche in diesem Zeitraume viel von sich reden machten, zählte man noch das Hirschhornsalz, (flüchtiges Alcali, Sal volatile cornu cervi), es fand mehrere, in M. A. Weikard [78]) und B. Peyrilhe die mächtigsten Anhänger.

Unter meinen Notizen finde ich eine, welcher ich Zeit, Name und Quelle beizusetzen vergass; dieselbe spricht von der Wirksamkeit der Canthariden, Cochenillen, Meerschildkröten, Frösche, Schnecken, Kelleresseln u. dgl. Ich habe einen Tag lang gesucht,

---

77) Ueber den Nutzen und Gebrauch der Eidechsen in Krebsschäden, der Lustseuche und anderen Hautkrankheiten. Aus verschiedenen Sprachen übersetzt. Leipzig 1788. S. XXIV—126.

78) Entwurf einer einfacheren Arzneikunst, oder Erläuterung und Bestättigung der Brown'schen Arzneilehre. Frankfurt 1795.

konnte aber den Autor nicht mehr finden; vermuthlich gehört er in diese Zeit.

Dass die Syphilitischen in Ungarn und Polen bis an den Hals in Mist eingegraben wurden und darin oft mehrere Wochen stecken blieben, erzählen uns beinahe alle ausführlichen Syphilographen des achtzehnten Jahrhunderts.

Unter den verschiedenen Bädern, welche man bereits viel früher als Nach- oder auch als Nebencuren gebrauchte, erregten die damals auftauchenden russischen Dampfbäder[79]) einige Aufmerksamkeit; Swediauer versprach sich von ihnen sogar sehr viel, er sagt: „Vielleicht könnte man durch diese Methode (alle 3–4 Tage ein Dampfbad und daneben Mercur) die gefährlichen Wirkungen verhüten, die das Quecksilber allemal, wenn es seine Wirksamkeit auf das syphilitische Gift geäussert hat, im Körper veranlasst".

79) Dampfbäder verschiedener Art waren im Orient, sowie bei vielen wilden, besonders amerikanischen Völkern (z. B. in Mexico) seit alten Zeiten in Gebrauch.

Die Antimercurialisten des neunzehnten Jahrhunderts.

Henr. Manghan[1]), verwarf zwar, soviel ich über seine Schrift erfahren konnte, den Mercur nicht völlig, doch hielt er die Sarsaparilla für mindestens ebenso wirksam. Er gab sie in Pulverform 1 Drach. 3mal täglich und behauptet, dass die Behandlung gewöhnlich nicht länger als 11—13—15—16 Tage dauere[2]). Das ist „für gewöhnlich" freilich zuviel behauptet.

V. von Kern[3]), soll, wie Bottex[4]) sagt, „versichert haben, dass die secundären Symptome der Syphilis nicht nur seltener, sondern auch weit unbedeutender nach einer einfachen Behandlung, als nach der Anwendung von Mercur wären." Hàcker[5]) äussert sich über die Schriften v. Kern's folgend: „Die Heilung der Schanker durch blosse äusserliche Behandlung mit lauem Wasser, nebst den übrigen diätetischen Vorschriften, dürfte nach den neuesten Ansichten über unsere Krankheit weniger auffallen, als früher." — Ich konnte mir die bezüglichen Schriften v. Kern's, trotz einiger Gänge zur geeigneten Quelle nicht verschaffen; sind aber die angeführten Angaben, wie kaum zu bezweifeln, richtig, so sehen wir bereits die späteren epochemachenden Lehren, welche sich

---

1) Dissert. de viribus radicis sarsaparillae antisyphiliticis. Viteberg. 1803.

2) Der therapeutische Consiliarius in der Syphilis. Von einem praktischen Arzte. Wien 1851. S. 156.

3) Annalen der chirurg. Klinik an der hohen Schule zu Wien. Bd. I. 1807. und Bd. II. 1809.

4) Ueber das Wesen und die Behandlung der syphilitischen Krankheiten. Aus dem Franz. und mit einer Nachschrift von Aug Droste. Osnabrück. 1838. S. 122.

5) Literatur der syphilitischen Krankheiten vom Jahre 1794 bis mit 1829, als Fortsetzung der Girtanner'schen Literatur zu betrachten etc. Leipzig. 1830. S. 264.

nach einander mehrere Engländer anmassten, in ihren Hauptsachen durch einen bedeutenden Wiener Arzt vertreten.

Franz Joseph von Besnard[6]), erster Leibarzt des Königs von Bayern, Generalinspector der Militärlazarethe etc., behandelte durch dreissig Jahre alle seine Syphilitischen mit einer Tinctur, die aus Weinsteinsäure, Opium, Salmiakgeist, arabischem Gummi und Zimmtwasser bestand. Nach seiner Behauptung heile sie die Krankheit schneller als die Mercurialien, radical und ohne Nachwehen, selbst die am meisten eingewurzelten Fälle. Die bayerische Medicinalsection zu München bestätigte im Jahre 1808 die Wirksamkeit seines Mittels; auch wurde Besnard vom Könige durch Decret vom 8. Mai dess. Jahres für „diese der Menschheit geleisteten, höchst wichtigen Dienste" in „besonderem Grade" belobt. Ein Anhänger dieser Methode war Köhler; Gegner hatte sie, wie begreiflich, eine Anzahl. Was Besnard vom Quecksilber hält, sagen schon die Titel seiner unten angeführten Schriften.

Dr. Karl Wezel[7]) eifert in seinem Werkchen freilich nur gegen den Missbrauch des Mercurs, doch bemerkt er, dass es „genau dieselben Wirkungen im Körper hervorruft, wie das venerische Gift" und dass „von denen, welche man an den Folgen der Syphilis sterben lässt, zwei Dritttheile und mehr an wahrer Mercurialvergiftung zu Grunde gehen." Er hält es für unmöglich, sich über den „Punkt bis zu welchem der Mercur gegeben werden soll, unterhalb dessen er heilsam, oberhalb heillos wirkt, zu verständigen" und behandelt daher die Syphilis und auch die Hydrargyrose, welche er, wie gesagt, als gleichwesige Krankheiten betrachtet, nach Brown's Vorschlag mit Oelen, namentlich Leinöl, Opium u. dgl., besonders viel erwartet er von einer entsprechenden Diät im

---

6) Ernsthafte auf Erfahrung gegründete Warnungen an die Freunde der Menschheit gegen den Gebrauch des Quecksilbers in venerischen Krankheiten. Thl. I. München. 1808. Der Thl. II erschien ebenda 1811 unter: Analytische Erklärung über Entstehung, Natur und Wirkung des venerischen Giftes; nebst einer eigenen Heilart die Quelle der Lustseuche auf eine sichere, bequeme und wohlfeile Art ohne Quecksilber zu vertilgen.

7) Wie kann man sich von dem im Körper befindlichen versteckten, und eingewurzelten venerischen und Mercurial-Gift gänzlich befreien? etc. Pirna 1809. S. X—222.

weitesten Sinne und entwickelt darüber Ansichten, welche auch heute noch gelesen zu werden verdienen.

William Fergusson[8]) eröffnete ganz zufällig in einem Briefe, datirt: Evora, 30. April 1812, die zweite allgemeine Reaction gegen das Quecksilber. Dass das Auftreten der englischen Aerzte in dieser Zeit fast überall für etwas Ausserordentliches und Neues gehalten wurde, beweist eben nur, wie wenig schon damals Geschichte und alte Literatur gepflegt wurden. Der Brief Fergusson's wurde am 9. Juni 1812 in einer Versammlung der Medico-Chirurgical Society of London vorgelesen, woselbst er zündete. Derselbe enthält lebhafte Schilderungen von den Verheerungen, welche die Syphilis bei der britischen Armee trotz (oder eigentlich wegen) der mercuriellen Behandlung mache, während die Krankheit bei den Eingeborenen (Portugiesen) bei einfacher Behandlung milde verlaufe. Fergusson hat jedenfalls mehrere Schriften über unsern Gegenstand veröffentlicht, doch sind mir nur die zwei unten genannten bekannt geworden. Aus der letzteren, die nun auf eine mehr als dreissigjährige Erfahrung gestützt ist, will ich einige Stellen nach Drysdale-Melzer anführen: „Ich konnte jedoch gleichzeitig nicht verkennen, dass die ernsten Folgen, von welchen ich fürchtete, dass sie auf ihr (der portugiesischen Aerzte) widersinniges Verfahren eintreten müssten, nicht zum Vorschein kamen und dass unsere Soldaten, welche mit Quecksilber behandelt wurden, an denselben in einer jammervollen Weise litten. Aber ich öffnete anfänglich meine Augen nicht der ganzen Wahrheit und nach zwei späteren Jahren wagten erst Rose und dann Guthrie kühnere Ansichten und erklärten der Welt die Thunlichkeit, die Zweckmässigkeit und Sicherheit, britische Soldaten auf die Art wie die Portugiesen zu behandeln. Ich gestehe, dass mich in der medicinischen Praxis nichts mehr stutzig machte, als die Entdeckung, dass der Glaube langer Jahre ganz grundlos befunden werden sollte, dass die Weisesten unter uns die ganze Zwischenzeit ihre Kranken statt zu retten durch unnöthige und mörderische Gaben von Quecksilber zerstörten." — „Ich will diesen Theil meines Gegenstandes mit der unbestreitbaren Thatsache schliessen, dass

8) Observations on the venereal in Portugal. In London medico-chirurgical Transactions. 1813. Vol. VI.
Notes and Recollections of a Professional Life, London 1846.

die britische Armee in diesem Augenblicke Tausende in vollkommener Gesundheit enthält, welche von jedem Stadium und Stand der syphilitischen Krankheit vollkommen geheilt wurden, ohne je ein Theilchen Quecksilber genommen zu haben."

F. Schnurrer[9]) erzählt, dass die Lues in Canada ohne irgend eine Beihülfe der Kunst heile; in Sierra Leona bediene man sich dagegen eines Bieres, welches aus einer Wurzel (Pingies) bereitet werde; und in Ostindien wende man ein drastisches Abführmittel an, wozu man den Tithymalus tirucalli benütze. (Hacker.)

Eichheimer[10]) stützt sich auf eine sechsjährige Erfahrung und hält seine Tinctur (Kali carbon. unc. ji, Aq. meliss. unc. iiiβ, Extr. opii aquos., Extr. chelidon. maj. āā ʒ i, Lig. ammon. caust. dr. ji.) für ein Mittel, das zur Heilung aller Formen von Lues, bei allen Subjecten und Constitutionen und in jeder Jahreszeit hinreichte. Es ziehe durchaus keine übeln Folgen nach sich und mache den Gebrauch des Mercurs ganz entbehrlich. Zum Getränk sei braunes, gut gehopftes Bier das Zuträglichste. (Oppenheim). Ganz mein Mann! Gutes Bier, Spargel und Rebhühner sind neben einer topischen und symptomatischen Behandlung die angenehmsten und besten Mittel, welche ich in der ganzen Syphilis-Pharmacologie aufgefunden habe.

Franz Josef Victor Broussais[11]), der Gründer der sogenannten physiologischen Schule, entwickelte über unsern Streitpunkt folgende Ansichten: „Die Syphilis kann durch örtlich angewendete Mittel, namentlich durch zahlreiche Blutegel geheilt werden, selbst wenn sie veraltet ist, genügt der Gebrauch antiphlogistischer Mittel. Der unbesonnene Gebrauch des Quecksilbers erzeugt Gastroenteritis, welche, falls die Verdauungsorgane nicht schon entartet sind, nur wieder einer strengen anhaltenden Antiphlogose weicht. Die durch den Quecksilber-Missbrauch in dem Verdauungstrakte entstandene Phlegmasie erzeugt leicht Lungen-Phthisis." (Jeitteles.) Broussais läugnete bekanntlich alle

---

9) Geographische Nosologie, oder die Lehre von den Veränderungen der Krankheiten in den verschiedenen Gegenden der Erde. Stuttgart. 1813.

10) Erfahrungen über eine neue Heilart der venerischen Krankheiten ohne Mercur. In Horn's Archiv. 1814

11) Examen de la doctrine médicale généralement adoptée. Paris. 1816. Die letzte Auflage erschien 1829—34 in 4 Bänden.

specifischen, constitutionellen Krankheiten mit ihren Giften, folglich auch die Syphilis.

A. J. L. Jourdan [12]) negirte ebenfalls im Jahre 1816 das syphilitische Gift, erklärte die primären Erscheinungen für die Folgen entzündlicher Reizung und die meisten sekundären für Hydrargyrose. Zehn Jahre später gab er ein grosses Werk über Syphilis heraus, in welchem er sich dem Antimercurialismus wohl noch, wenn auch nicht unbedingt, anschloss. Er hält den Mercur in allen den Fällen für unnütz ja sogar schädlich, in welchen die Antiphlogose helfe, und dies sei in den weitaus meisten. Von dem Glauben, dass secundäre Syphilis und Hydrargyrose identisch seien, kam er, wie alle genauen Beobachter dieser Krankheiten, ab; nahm dafür aber eine andere ebenso unrichtige Theorie an.

G. J. Guthrie [13]), gleich gut bekannt wie der Vorige, sagt: dass die secundären Symptome nur ein Zehntel bei den verschiedenen Geschwürsformen ausmachen, welche antiphlogistisch behandelt werden. Knochensyphilis will er bei dieser Behandlung nur zweimal gesehen haben, sie wurde aber ebenfalls ohne Mercur geheilt. Die Heilungsdauer der verschiedenen sekundären Formen soll bei einfacher Behandlung in vielen Fällen gleich mit denen gewesen sein, in welchen Mercurialkuren angewendet wurden.

Thomas Rose [14]) ist gleichfalls einer der hervorragendsten englischen Antimercurialisten. Ein Passus aus seinem spätern grösseren Werke lautet nach Drysdale-Melzer: „Da ich nach diesem (antiphlogistischen) Behandlungsplane einen vollständigen Erfolg erreichte und die Ueberzeugung gewann, dass die vordem gehegten Ideen unrichtig waren, so wagte ich das Quecksilber

---

12) Considérations historiques et critiques sur la syphilis. Journal univers. des sciences med. Janv 1816 Traité complet des maladies vénériennes contenant l'exposition de leurs symptomes et de leur traitement rationnel d'apres les principes de la médécine organique, avec l'histoire critique des theories et des methodes curatives généralement reçues. Paris 1826. II Part. P. 916.

13) Observ. on the treat. of the ven. diseases without mercury. Med. chir. Trans. Vol VIII. London 1817.

14) Observations on the treatment of Syphilis; in Med. chir. Transact. London 1817. Vol. VIII Observat. on the treatment of Syphilis, with several cases, in which a cure was effected without the use of mercury. London. 1827.

ganz bei Seite zu legen, in der Absicht, durch eine Zeit die Wirkungen des Giftes zu beobachten, wenn sie nicht durch ein Specificum beirrt werden. Das Resultat war von dem sehr verschieden, was ich erwartet hatte und die Heilung wurde in jedem Falle bewirkt, ohne dass es nothwendig gewesen wäre, zu dem Quecksilber die Zuflucht zu nehmen."

Jac. Barthe[15]) sucht in seiner Schrift zu beweisen, dass eine radicale Kur der venerischen Krankheiten ohne Mercur sehr gut möglich und Thatsache sei. (Hacker).

Edward Geoghe'gan[16]) zeigte sich schon in einem im Jahre 1801 in erster und 1814 in zweiter Auflage erschienenen Werke als gemässigter Mercurialist. Wie ich einer Compilation der Syphilis-Therapie eines Ungenannten[17]) entnehme, hätte Geoghegan später seine Kranken „ohne Quecksilber, durch den einzigen Gebrauch der Sarsaparilla" geheilt.

Hennen[18]), Viceinspector der Militärhospitäler, hielt das Quecksilber nur bei Iritis für nützlich, bei den anderen Formen für schädlich. Auf einer Tabelle verzeichnet er 407 Fälle, in welchen er die einfache Behandlung versuchte; in diesen Fällen kamen Iritis und Exostosen je einmal unter 46 mit sekundärer Syphilis Behafteten vor. Von andern heftigen und gefährlichen Zufällen, als: Beinfrass, Knochenschmerzen, tiefen um sich fressenden Geschwüren des Halses u. dgl. will er nach dem simple treatement nie etwas gesehen haben. Die letzte Behandlung, neben welcher er oft auch die Sarsaparilla anwendete, währte 28 — 45 Tage; Recidive beschränkten sich auf Hautausschlagformen. — Diese Angaben über Hennen stimmen mit denen der meisten Geschichtsschreiber; P. Rayer[19]) bringt ganz falsche An-

---

15) Dissert. de syphilidis tractatione sine hydrargyro. Edinburgh. 1818.

16) The Edinb. med. and surg. Journ. 1818 (Den Titel dieses Aufsatzes konnte ich nicht erfahren.)

17) Therap. Consiliarius l. c.

18) Observat. on the cure of Syphilis Edinb. med. and surg. Journ. 1818. Vol. XIV.
Principles of surgery etc. 2nd. edit. Edinb 1820.

19) Traite des maladies de la peau. Tom. II. Paris 1835. Deutsch in Behrend's Syphilidologie Bd. I. S. 155—174, 264—280, 428—459, 560—582.

gaben über diesen Schriftsteller, er verwechselt ihn offenbar mit Grigor.

John Thomson[20]), Professor in Edinburgh, wird von den meisten neueren Syphilographen unter den eifrigsten Verfechtern der einfachen Behandlung genannt. F. A. Simon[21]) will wohl durch den Brief eines Dr. Boeneck nachweisen, dass Thomson später wieder zum Mercur die Zuflucht genommen hätte. Dieser Brief sagt unter Anderm, dass Thomson bei einer mündlichen Mittheilung, im März 1827, sich gewundert habe, dass Fricke, Oppenheim, Wilhelm u A. noch der nichtmercuriellen Methode huldigen, und ermächtigt schliesslich Simon, dass er sich „dreist" darauf berufen könne. Nun, das Wort „dreist" war für Simon zum Mindesten überflüssig. Im Uebrigen verweise ich hier schon auf die nachfolgenden Aussagen von Prof. Syme.

Thomas Alcock[22]) sprach sich in einigen Journalartikeln für die einfache Behandlung der Syphilis aus.

J. M. Grigor und W. Franklin[23]) sind einem „Circulare des englischen Medicinalwesens" (2. April 1819) an die Militärärzte unterschrieben, welches als ein unpartheiischer Auszug aus den Berichten sämmtlicher Regiments-Chirurgen betrachtet werden soll. Dieses Circular zählt in grosser Lückenhaftigkeit und Unordnung 1940 ohne und 2827 mit Mercur behandelte Kranke auf, welche mit den verschiedensten venerischen Formen behaftet waren. Soviel ist jedoch der Schrift zu entnehmen, dass auch die Heilung sekundärer Syphilis ohne Mercur eine kürzere Zeit in Anspruch nahm, die Recidive dabei weniger „ernsthaft und hartnäckig" waren und, was besonders hervorgehoben wird, die so behandelten Soldaten nach ihrer Entlassung sogleich wieder Dienst machen

---

20) Observat. on the treat. of Syphilis. Edinb. med. and surg. Journ. Jan 1818.

21) Die Behandlung der Syphilis ohne Mercur. Offenes Antwortschreiben an Dr. Jos. Hermann etc. Hamburg 1860. S. 260.

22) On Syphilis; London med. repository; monthly Journal and review etc. Lond. 1819.

23) Hufeland's Journal; Septemb. 1822. — Johnson Journ. Vol. III. — Versuch einer kritischen Geschichte der verschiedenartigen, besonders unreinen Behaftungen der Geschlechtstheile etc. etc. etc. Von F. A. Simon. III Thle. Hamburg 1830—1846. S. VIII—253; XVI—543; X—364.

konnten. Im Ganzen hat das Circular, welches einstens Aufsehen machte, für heute kaum einen wissenschaftlichen Werth.

Theyne[24]) wird von Huber u. A. unter den Antimercurialisten aufgezählt; ich konnte von ihm nicht mehr als den Titel seiner Schrift auffinden.

Von E. H. Todd[25]) erwähnt Hacker nur, dass er über die Behandlung ohne Quecksilber spricht. Huber zählt ihn zu den Gegnern des Mercurs.

D. Phinney[26]) wirft, wie fast alle Aerzte seiner Zeit, einfach venerische Affectionen und Syphilis untereinander, doch findet man auch Fälle verzeichnet, die bestimmt auf letztere zu deuten sind und durch das simple treatement geheilt wurden. Zuletzt sagt er, dass ihn die übeln Folgen des Quecksilbergebrauches auch bei solchen Kranken aus eigener Erfahrung bekannt seien, welchen das Mittel wegen vermeinter Syphilis verordnet wurde. Phinney spielt damit auf eine Aehnlichkeit der Hydrargyrose und Lues an.

J. C. Rousseau[27]) „theilt Vol. III. Pag. 171 des genannten Journals seine glücklichen Resultate mit, die er durch die Behandlung ohne Quecksilber, welches er für überflüssig hält und das allein die sekundären Zufälle herbeiführen soll, erhalten hatte. Nach ihm gibt es überhaupt kein syphilitisches Gift; die Ansteckung erfolgt durch eine eigene Schärfe, mittelst der in den Genitalien abgesonderten Flüssigkeiten." (Hacker.)

Ueber Sommerville[28]) habe ich auch nicht mehr erfahren, als dass er hierher gehört.

Ueber Stevens'[29]) Aufsatz referirt Hacker folgend: „Wir

---

24) General observat. on the cancer of the genitals. Dublin Hospital reports and communications. Vol. II. 1819.

25) On the treat. of those morbid affections etc. Dublin Hospital rep. and comm. Vol II 1819.

26) Cases of syphilis cured without mercury; New England Journ. of medicine. Vol. XIX. 1820.

27) On venereal complaints; in American med recorder. Philadelphia 1820. Derselbe Verfasser soll nach Huber schon 1807 in „Medical museum of Philadelphia" über diesen Gegenstand geschrieben haben.

28) Dissert. de syphilide et ejus curatione sine hydrargyro. Edinburgh. 1820.

29) On Syphilis; in med. and surg. Register of the New York-Hospital P. H. 1820.

bekommen hier die günstigen Resultate der Behandlung der venerischen Krankheiten ohne Quecksilber mitgetheilt, wie man sie in dem Yorker Hospitale erhalten."

John Ware[30]) bespricht in seinem Aufsatze, wie F. A. Simon zweifellos darstellt, nur das vorerwähnte Circulare des englischen Medicinalwesens und nicht wie Huber angibt, eigene in New-York beobachtete Fälle; denn es stimmen ja die erbrachten Zahlen ganz genau überein. Ware wollte mit seinem Artikel nur die amerikanischen Collegen zu einer Prüfung der einfachen Methode, über welche er sich selbst sehr günstig äusserte, veranlassen und benutzte das genannte Circulare als Grundlage.

T. Cole[31]) behauptet, dass sekundäre Leiden nur durch das Quecksilber herbeigeführt würden. (Hacker.)

Samuel Hill[32]) beobachtete schwere sekundäre Zufälle bei einfacher Behandlung „ausserordentlich selten" und erklärt, auch diese durch schweisstreibende Mittel, warme Bäder, Blasenpflaster und eine milde nährende Kost zu heilen. (Huber.)

Stephanus Sainte-Marie[33]) ist zwar kein Antimercurialist im Sinne dieser Zeit, jedoch versichert er mit gesperrten Lettern, dass bei eingewurzelten venerischen Krankheiten „keine einzige andere Methode zugleich einfacher und gemächlicher, wirksamer und sicherer ist" als die seinige nichtmercurielle. Vorzüglich rühmt er die echte Sarsaparilla und Carex arenaria. Im Nachtrag zu St. Marie's Schrift sagt J. C. Renard, dass er des Verfassers Methode versucht und wirksam gefunden habe.

Heinrich Robbi[34]) behauptet in einer Anmerkung zur Uebersetzung des unten genannten Werkes: „Alle weggefressenen Nasen,

---

30) On Syphilis. New Engl. Journ. of med. Vol. IX. 1820.

31) The London med. repository. 1821.

32) On the simple treatment of syphilis; in Edinb. med. and surg. Journ. 1822. Vol. XVIII.

33) Ueber die Heilung veralteter venerischer Krankheiten ohne Quecksilber. Deutsch und mit Zusätzen und einem Nachtrage von J. C Renard. Leipzig 1822. S. 8—146.

34) Ueber die Mercurialkrankheit, oder genaue Darstellung der Geschichte und wesentlichen Beschaffenheit aller sich durch Quecksilbermissbrauch erzeugenden Uebelseinsformen etc. Von And. Mathias, vorm. Leibwundarzt Ihrer Maj. der Königin von England. Nach der dritten engl. Originalausg. übers. von H. Robbi. Leipzig 1822. S. XXXIV—384.

alle zerstörten Gaumenknochen und obliterirten Augenhöhlen (?) sind, wie Hahnemann sehr richtig bemerkt, Produkte der Kunst. Ich stimme dem vollkommen bei und glaube nicht, dass die Aerzte nur einen einzigen Fall aufführen dürften, wo die Syphilis als solche die Knochen zerstört hätte; allein, freilich mache ich mir hierbei die Bedingung, dass nämlich in einem solchen Fall durchaus kein Quecksilber angewendet worden sein darf." Es finden sich in dem Werke, welches heute kaum mehr als geschichtliches Interesse hat, noch viele andere dem Antimercurialismus günstige Stellen, auch von Mathias selbst.

M. Dubled [35]) ging in seinen Behauptungen weiter, als alle Gegner des Mercurs vor ihm; er beschuldigte nicht nur das Metall, sondern auch die übrigen „Reizmittel" als die Ursache des Zustandekommens sekundär syphilitischer Erscheinungen, welche mit den Leiden der Geschlechtstheile in gar keinem Zusammenhange stünden. Seine Ansichten waren sogar Broussais zu unsinnig, wesshalb er ihn zu widerlegen suchte.

W. Wendt [36]) in Kopenhagen, Oberarzt im öffentlichen Krankenhause daselbst, hat die englische Methode mit den günstigsten Erfolgen, hauptsächlich bei den öffentlichen Mädchen ausgeführt. „Er hält diese Methode den Weibern besonders angemessen, weil ihre syphilitischen Uebel häufig mit akuten oder chronischen Krankheiten complicirt sind, gegen welche selbst die kleinsten Gaben von Quecksilber nachtheilig wirken." (F. A. Simon).

C. W. Bergmann [37]) sagt: „Wenn viele Aerzte wüssten oder wissen wollten, dass einige Grane Quecksilber im gesunden menschlichen Körper Monate lang fortzuwirken im Stande sind und wäh-

---

35) Recherches physiologico-pathologiques sur la nature de la maladie vénérienne. Annales de la médecine physiologique. Paris. 1823. Diese Schrift wurde 1829 unter einem andern Titel abermals gedruckt und 1830 von einem Ungenannten in's Deutsche übertragen.

36) S. Hygoea 1827, Fasciculus III. Eine frühere Schrift desselben Arztes erwähnt Hacker:
De abusu hydrargyri iam magis magisque in crescente, unde morbi et affectiones morbosae syphiliticis persaepe similis, nascuntur. Prolusio annuntians scholas clinicus de morbo syphilitico. Hafniae 1823.

37) Anweisung, die veralteten venerischen und vom Missbrauche des Quecksilbers entstandenen Krankheiten zu heilen. Leipzig 1824. S. XII—282.

rend dieser Zeit die meisten, oder alle Zufälle hervorbringen, welche gewöhnlich während der Behandlung der venerischen Krankheiten mit Quecksilber einzutreten pflegen, so würden sie gewiss nicht so bedeutende Quantitäten dieses Mittels anwenden.“ Bergmann ist nicht absoluter Antimercurialist; wenn bei secundärer Syphilis „noch gar keine Quecksilberkur“ vorangegangen ist, so gibt er Hahnemanns Präparat $^1/_4$ Gran auf 2 Quentchen Milchzucker und lässt davon Abends eine Messerspitze voll nehmen, oder Sublimat $^1/_4$ Gran, auf Weingeist 2 Quentchen, zur selben Zeit 1 Tropfen auf Zucker. Waren Mercurialien schon gebraucht, oder blieb seine Kur durch mehrere Wochen fruchtlos, dann half er sich mit den Hölzern, Wurzeln, Oelen, Gold, Cicuta u. dgl. aus der Verlegenheit. — Dieser Arzt streift etwas an die Homöopathie. Die Anhänger dieser Lehre habe ich, ausser ihrem Altvater, wie begreiflich, nicht angeführt, obzwar sie insgesammt Zeugen für die Schädlichkeit oder Entbehrlichkeit der allopathischen Quecksilbergaben sind.

Zu J. L. Cantu's [38]) Schrift macht Hacker folgende Bemerkung: „C. untersuchte 60 Pfund Urin, worin er das Quecksilber wiederfand. Er zieht aus seinen Versuchen zehn Folgerungen, welche, wiewohl noch nicht vollkommen bestätigt, doch sehr beachtenswerth sind.“ Ich führe die Schrift, welche ich mir nicht verschaffen konnte, nur desshalb an, damit sich die heutigen Electrolytiker nicht gar so viel einbilden mögen.

M. Lefebure [39]) leugnet das Bestehen eines syphilitischen Giftes, wie jeder treue Anhänger Broussais', gänzlich und hält die Krankheit für ein Kunstprodukt. Seine Ansichten sucht er durch dreizehn Krankengeschichten zu vertheidigen.

Professor C. Otto [40]) las im Jahre 1824 eine Abhandlung

---

38) Specimen chemico-medicum de mercurii praesentia in urinis syphiliticorum mercurialem curationem patienticum; memor. della R. Academ. delle scienze di Torino. Tom 29; 1824 Journal complément. Tom. 20; Annales de Chemie el Physique Tom. 27.

39) Ueber die entzündungswidrige Behandlung der sog. venerischen Leiden. Bulletin de la société d'emulation Paris 1824.

40) Ueber die Behandlung der Syphilis ohne Mercur und die Ausbreitung dieser Heilmethode in Grossbritanien. Gräfe und v. Walther Journ. Bd. VIII. Hft. I. pag. 46 – 64.

über das simple treatement der Engländer, welches der vielgereiste Arzt aus eigener Anschauung kannte, in der königl. medicinischen Gesellschaft zu Kopenhagen. Zwei hier interessirende Stellen lauten: „Die Syphilis kann ohne allen Zweifel durch jene einfache Methode radikal geheilt werden, aber die Kur ist dann von längerer Dauer und die Diät muss weit strenger und genauer sein." — „Sekundäre Zufälle und Recidive sind zwar häufiger, aber die Symptome sind nicht so hartnäckig und lassen sich rascher beseitigen." — Eine spätere Nachricht von Otto bringt Behrend[41]); in derselben wird dem vorstehenden „aber" widersprochen: „Nur einzelne Aerzte haben in der letzten Zeit (1840) die Syphilis ohne Mercur behandelt; so z. B. der neulich verstorbene Prof. Wendt, Primararzt am allg. Hospitale, und die Militärärzte, der jetzige Stabsarzt Prof. Müller und Dr. Switzer, so wie der Schreiber dieses. Der Erfolg dieser Behandlung ist ungemein günstig gewesen; wenigstens ist es dem Prof. Otto gelungen, durch dieselbe alle ihm bis jetzt vorgekommenen Formen der Syphilis in viel kürzerer Zeit, als früher durch Mercur und ohne späteres Aufkommen sekundärer Uebel zu heilen."

Richond Des Brus[42]) entsagte zuerst in einer kleineren Schrift öffentlich dem Mercur. Ohne denselben heile die Syphilis in 24, mit demselben in 42 Tagen. Ueber sein grösseres Werk referirt Hacker ausführlich: „Der Verfasser hat, wie er erzählt, vom März 1823 bis August 1824 von 1655 Kranken nur 342 mit Mercur behandelt, und ist durch die Vergleichung der Resultate dieser verschiedenen Behandlungsweisen zu der Ueberzeugung gekommen, dass das Quecksilber nicht nur ganz entbehrlich, sondern wegen seiner übrigen Nachtheile auch verwerflich sei." In unten genanntem Briefe erweiset Richond mit Würde die Grundlosig-

---

41) Ueber die Syphilis in Kopenhagen. Syphilidologie Bd. II. S. 458—462.

42) Mémoire sur les maladies vénériennes. Arch. générales de Médecine. Jun. u. Sept. 1824.
De la Non-Existence du Virus vénérien, prouvée par le raisonnement, l'observation et l'expérience; avec un traité théorique et practique des maux vénériens regidé d'aprés les principes de la nouvelle doctrine médicale. Tom. I. Paris 1826, Tom. II. u. III. Paris 1827.
Reclamation relative au traitement de la Syphilis sans mercure; Revue médicale 1828.

keit des Verdachtes, nach welchem sich seine Patienten heimlich Quecksilber verschafft hätten. Dieser Brief war wohl überflüssig, denn jeder Arzt kennt den uralten, hier schon mehrfach constatirten Abscheu des Volkes gegen dieses Mittel. So wachsam auch ein Arzt sein muss, damit er von Seite der Kranken nicht hintergangen werde, einen solchen Betrug hat er sicher nicht zu fürchten.

Becquart[43]) theilt 26 Beobachtungen mit, nach welchen er die Syphilis unter allen Formen mit dem besten Erfolge ohne Mercur behandelt hatte. (Hacker.)

Bobillier[44]) erweiset sich nach dem, was andere Schriftsteller weitläufig über ihn sagen, ebenfalls als ein extremer Anhänger Broussais'.

Charnay[45]) desgleichen. Ich fand diesen Arzt nur bei Huber erwähnt.

V. A. Huber[46]) bestätigt die Angaben der englischen Aerzte nach eigener Anschauung, entgegen den Berichten Autenrieth's[47]) und Schmidt's[48]); auch sah er in Spanien und Portugal alle Formen der Syphilis ohne Mercur heilen. Huber kommt als Antimercurialist zu dem merkwürdigen Schlusse, dass zwar alle sekundären Symptome ohne Mercur geheilt werden können, dass aber bei Syphilis-Cachexie „die Schmier- und Hungerkur in ihrer weitesten Ausdehnung in manchen Fällen das einzige Rettungsmittel sei; zwar nicht als Specificum gegen ein bestimmtes syphilitisches Contagium, sondern als ein tief in den Organismus, besonders in das ganze Resorbtions- und Drüsensystem eingreifendes Reizmittel," welches er desshalb auch bei Cachexien aus andern Ursachen angewendet wissen will.

---

43) Annales de la médecine physiologique par Broussais. Paris 1825.

44) Reflexions et observations sur les irritations vénériennes en général et leur complication avec la gastro-entérite en particulier. Journal universel de médec. Tom. XL. Paris 1825.

45) Observations et considerations sur les ulcères insidieux etc. Journ. univ. des sc. med. Vol. 31.

46) Bemerkungen über die Geschichte und Behandlung der ven. Krankheiten. Stuttgart und Tübingen 1825. S. IV—124.

47) Uebersicht über die Volkskrankheiten in Grossbritanien. Tübingen 1823.

48) Vermischte Abhandlungen aus dem Gebiete der prakt. Heilkunde. Petersburg 1821.

„Dr. Keraudren, unser berühmter Lehrer, hat Tausende von Kuren, die allein den Kräften der Natur zu verdanken waren, constatirt.“ — So heisst eine Stelle in Desruelles Briefen, an welcher von der einfachen Behandlung die Rede ist. Auch Hölder und Gauthier[49]) erwähnen dieses Arztes in ähnlicher Weise. Eine Schrift konnte ich von ihm nicht auffinden.

Salomon[50]) erzählt: In den Londoner Civilhospitälern geschieht die Behandlung ohne Ausnahme mit Mercur; die Militärärzte behandeln hingegen ohne Mercur, und alle stimmen darin überein, dass diese Behandlung weniger Rückfälle bewirke. (Hacker.)

F. W. Becker[51]) spricht sich zu Gunsten der nichtmercuriellen Methode aus, muntert auch die Deutschen zu ähnlichen Versuchen auf, und zeigt, worauf der Erfolg dieser Kurart hauptsächlich beruht. (Hacker.)

Brünninghausen war der erste Arzt in Deutschland (1819), welcher die Methode der Engländer in grösserer Ausdehnung versuchte. Hören wir eine Stelle aus einer längeren Erklärung, die Brünninghausen in einer 1826 erschienenen Brochüre von G. F. Handschuch abdrucken liess: „Die Gelegenheit war günstig, und da ich seit etlichen und 30 Jahren in dem nämlichen Spitale und in einer ausgebreiteten Privatpraxis die Syphilis mit Quecksilber nicht ohne guten Erfolg behandelt hatte, so war ich vorbereitet und, ich darf am Rande des Grabes es sagen, auch unbefangen genug, den Unterschied des Erfolges von der alten und der neuen Heilmethode wahrzunehmen. Der Erfolg der neuen Methode war auffallend gut, und wenn auch nicht ganz unerwartet, doch dem, an andere Proceduren und Erscheinungen Gewöhnten, so überraschend, dass ich bei dem stillen Verlaufe der Heilungen anfangs meinen eigenen Augen kaum traute, und die

---

49) Historische und kritische Untersuchung der neuen zur Heilung der Syphilis empfohlenen Methoden und den Lehren über dieselben. Behrend's Syphilidologie Bd. V. S. 484—541.

50) Behandlung der Syphilis in England, nebst einigen Bemerkungen über Mercurialkrankheit und Pseudosyphilis. In „Vermischte Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde von einer Gesellschaft praktischer Aerzte.“ Petersburg 1825.

51) Ueber Behandlung der Syphilis ohne Mercur. Horn's Archiv 1826 Bd. I.

jungen Aerzte, die um mich waren, mehrmals aufforderte, doch ja die genaueste Aufsicht anzuwenden, damit wir nicht getäuscht würden, und dass die Kranken nicht etwa heimlich Quecksilber bekämen. Mit der Zeit wurden wir des guten Verlaufes gewohnter und die Aufsicht wurde so genau geführt, dass jener Verdacht gänzlich schwinden musste."

M. Devergie aîné[52]), ist einer der eifrigsten, einflussreichsten und bedeutendsten Vertheidiger der antiphlogistischen Methode, welche, wie er sagt, in vieler Hinsicht die rationelle und einfache genannt zu werden verdient. In seinem ersten Werke gibt Devergie „eine statistische Tabelle der Resultate, welche er im Val-de-Grace an 1380 syphilitischen, nach der antiphlogistischen Methode behandelten Kranken erreicht hatte. Nach seinen Berichten kommen nach dieser Behandlung weit weniger Rückfälle vor, und verbleiben die Kranken auch weniger lang im Hospital, als nach der Behandlung mit Quecksilber. D. berichtet hier nicht blos über seine eigenen Erfahrungen, sondern fügt noch statistische Tabellen über die in mehreren Militärhospitälern Frankreichs und in verschiedenen Krankenhäusern Englands, Deutschlands und Schwedens erhaltenen Resultate hinzu. Nach dieser allgemeinen Uebersicht sind schon damals 39,344 Kranke in den genannten Ländern ohne Quecksilber behandelt worden. In dem zweiten Theile seines Werkes erzählt D. eine Menge Beobachtungen schwerer, bedeutender syphilitischer Uebel, welche öfters durch Quecksilberpräparate, die zur Unzeit, ungeachtet der gegenwärtigen Entzündung ohne Bedacht verordnet worden waren, verschlimmert, später doch durch die einfache Behandlung geheilt wurden." (Gauthier). Aehnliche Anschauungen vertheidigt D. auch in seinen übrigen Schriften; eine Stelle der letztangeführten lautet

---

52) Clinique de la maladie syphilitique; enrichie d'observations communiquées par Cullerier oncle et neveu, Bard, Gama, Desruelles et autres médecins etc.; Paris 1826. 1827. 1828. Recherches historiques et medicales sur l'origine in nature et le traitement de la Syphilis. Paris. 1834.

„Kann die Syphilis mit Sicherheit ohne Mercur geheilt werden? Oder über die Behandlung der Syphilis durch das sog. einfache, nichtmercurielle oder antiphlogistische Verfahren. Behrend's Syphilidologie Bd. I. S. 1—29. (Archives générales de Med. Tom. IX. 1835.)

nach Behrend: „Ich kann bestimmt sagen: 1) dass unsere Rückfälle nicht so zahlreich und bedenklich gewesen sind, als nach Mercurialkuren; 2) dass sie leichter heilen und nur selten die Anwendung energischer Mittel erfordern; 3) dass unsere Säle kein Exemplar von den entarteten, pseudosyphilitischen, lediglich vom Missbrauche der Mercurialmittel herrührenden Uebel mehr darbieten, während man in den Sälen derjenigen Aerzte, die kein anderes Heil gegen die Syphilis, als den Mercur kennen, die unglücklichsten Beispiele dieser Art vorfindet; 4) dass endlich die Leiden des fibrösen- und Knochensystems, seit der Zeit, dass der Mercur nicht mehr angewendet wird, sich so vermindert haben, dass man kaum noch ein Beispiel unter 500 Venerischen antrifft.“ D. redet der einfachen Behandlung nebenbei noch darum das Wort, damit man endlich einmal anfangen könne, den normalen Verlauf der Syphilis zu studieren und kennen zu lernen, was bei der Anwendung eines Mittels, welches selbst Sekundärzufälle im Gefolge hat, nicht möglich sei. Das Pollinische Decoct habe ihm das Meiste geleistet bei der Behandlung venerischer Krankheiten und er wisse es nicht genug zu rühmen. D. führt eine Reihe von Aerzten an, auf deren ausgedehnte Erfahrungen über die günstige Wirkung der einfachen Methode er sich beruft. Von einigen derselben konnte ich nicht selbstständige unsern Gegenstand berührende Schriften auffinden, wesshalb ich sie nur nenne: Barthelemy, Flechut, Kayser, Paradies, Rapatel, Villars.

G. F. Handschuch [53]) hatte die nichtmercurielle Methode und ihre Erfolge unter Brünninghausen durch sechs Jahre beobachtet und dieselben dann in seiner ersten Schrift veröffentlicht. Eine Stelle aus derselben mag hier Platz finden: „Es rathen zwar diejenigen Schriftsteller, welche den Nichtgebrauch des Queck-

53) Ueber die Lustseuche und ihre Heilung ohne Quecksilber. Würzburg 1826. S. VI—152.
Die syphilitischen Krankheitsformen und ihre Heilung. Mit steter Rücksicht auf die Beobachtungen und Erfahrungen der neuesten Zeit. München. 1831. S. XXXII – 436.
Die Resultate der Behandlung der Syphilitischen im k. bair. Militär-Krankenhause zu München; Salzb. med. chir. Zeitung. Bd. I. 1834.
Jahresbericht über die Behandlung der Syphilitischen vom 1. Oct. 1834 bis ult. Sept. 1835. Med. Zeitung von Ehrhartstein. Bd. I. 1836.

silbers bei der örtlichen Syphilis zugeben oder anrathen, dann dringend zur kräftigen Anwendung dieses Mittels, wenn sich das Localübel unter der nichtmercuriellen Behandlung verschlimmere, oder Symptome der allgemeinen Lustseuche sich zeigen. Allein der Arzt wird das Vergnügen haben zu sehen, dass dieser Fall unter den angegebenen Bedingungen nicht eintritt, dass die etwa nachfolgenden Symptome nur als Hautausschläge und Entzündungen der Tonsillen auftreten und so milde verlaufen, dass sie leicht einer nichtmercuriellen Behandlung weichen. Die Ungeduld, die Furcht, welche den Arzt veranlasst, bei dem Erscheinen eines solchen secundären Symptoms gleich zur Anwendung des Quecksilbers zu eilen und, wenn es sich nicht gleich bessert, immer höher und zu eingreifenden Präparaten zu schreiten (weil man nur einzig und allein von ihm Hilfe erwartet), erzeugt eben erst jene sogenannten secundären Symptome der zweiten Reihe, jene Zerstörungen der Knochen und übrigen scheusslichen Krankheitsformen, welche endlich doch noch ein antisyphilitischer Roob oder ein Decoct heilen muss, wenn Heilung anders noch möglich ist.“ Sechs Jahre später erschien ein grösseres Werk von Handschuch, in welchem die „rein diätetische Kur“ zwar immer noch hochgehalten ist, dem Mercur aber doch bedeutende Concessionen gemacht werden; es heisst dort: „Das Quecksilber bleibt als Heilmittel in der Syphilido-Therapie bei seinem Werthe, aber es ist nicht das einzige und unentbehrliche.“ — Also doch entbehrlich! — Die spätern Abhandlungen Handschuch's zeigen übrigens, dass er der nichtmercuriellen Methode treu blieb. Der Jahresbericht aus dem Militärkrankenhause zu München vom Jahre 1834 erweist, dass er alle Syphilitischen ohne Mercur behandelte und nur bei einigen Exanthemen das Zittmann'sche Decoct anwendete; der aus dem Jahre 1835 sagt dasselbe, und dass letzteres Mittel durch ein einfaches Infuso-decoctum sarsaparillae ersetzt wurde.

Thomas Harris[54]), Wundarzt des Marinespitals der vereinigten Staaten in Philadelphia, spricht sich dahin aus, dass das Auftreten secundärer Symptome in vielen Fällen die Schuld der

---

54) Behandlung der Syph. ohne Quecksilber. In dem Journal des Progrès des Sciences Medicales von 1827. Auch schon 1826 in American med. and surg. Journ.

Quecksilberbehandlung sei. Nach Gauthier[55]) hätte Harris zugegeben, dass der Mercur „in manchen Fällen glänzende Wirkungen zeige, da es aber unmöglich sei, die Fälle, in welchen er nützen könnte, von denen, in welchen er schaden würde, zu unterscheiden, glaubt Harris, es sei am besten, sich gänzlich der Anwendung desselben zu enthalten."

Fr. W. Oppenheim[56]), einer der hervorragendsten deutschen Schriftsteller über die nichtmercurielle Behandlung, theilte in unten genanntem Artikel das einfache Verfahren, wie es im allgemeinen Krankenhause zu Hamburg geübt wurde, genau mit, und setzt die Vorzüge desselben vor der Behandlung mit Mercur auseinander, die, wie Hacker sagt, sehr gross sind. Ein Jahr später gab Oppenheim ein grösseres, mit vieler Mühe und Literaturkenntniss zusammengestelltes Werk heraus, in welchem beinahe alle bis zu seiner Zeit bekannt gewordenen nichtmercuriellen Kurmethoden verzeichnet sind; nach alphabetischer Ordnung folgen die Vegetabilien und deren Compositionen, die Mineralien, Animalien und zuletzt die antiphlogistische Methode. In diesem Werke, welchem eine sehr mangelhafte Tabelle über 402 vom Juli 1825 bis Jänner 1827 im Hamburger Krankenhause antiphlogistisch Behandelter beigegeben ist, spricht sich der Verfasser bestimmt darüber aus, dass die Syphilis ohne Quecksilber geheilt werden könne. Die Heilung durch die antiphlogistische Methode nehme durchschnittlich 50 Tage in Anspruch, die mercurielle beinahe das Doppelte. Spätere Schriften dieses Arztes sind mir nicht bekannt geworden. Heute ist ein Herr Professor Oppenheim Mercurialist, ob dieser mit jenem identisch ist, weiss ich nicht.

H. M. J. Desruelles[57]) machte unter allen französischen Aerzten die meisten Versuche mit der einfachen Behandlung.

---

55) s. l. c.

56) Ueber die antiphlogistische Behandlung der Syph. und ihre Anwendung im allg. Krankenhause zu Hamburg. Rust's Magazin. Bd. 21. 1826. Die Behandlung der Lustseuche ohne Quecksilber etc. Hamburg 1827. S. VIII – 289.

57) Ueber die Behandlung ohne Quecksilber bei venerischen und solchen Krankheiten, welche vom Missbrauche des Mercurs entstehen, etc. Frei übersetzt von G. B. Günther. Mit einer Vorrede von J. C. G. Fricke. Hamburg 1829. S. XVI—87. (Das Original ist von 1827).

Seine erste, bedeutendere Schrift erschien im Jahre 1827. In derselben appellirt er mit warmen Worten an die Aerzte, eine unparteiische Prüfung dieser Methode vorzunehmen und versichert von ihr: „Sie wird in der That diese Krankheit leichter und leichter machen, sie wird die Zahl und Ernsthaftigkeit der Zufälle, die sich zur Mercurialbehandlung oft hinzugesellen, gewisslich vermindern. Man wird diesen schaudervollen und unlöschbaren Stempel, welcher die Ruhe von so mancher Familie gestört, und das Leben derer, die ihn trugen, vergiftet hat, nicht mehr erblicken.“ „Die Symptome der Syphilis werden nicht mehr den ernsten Charakter tragen, den man ihnen bis auf den heutigen Tag beigelegt hat, ihre Erscheinungen werden einfach sein, ihre Heilung geschwind, ihr Verlauf frei von üblen Zufällen.“ — In derselben klaren und freundlichen Schrift ist der Mercur noch nicht gänzlich verworfen, der Gebrauch aber auf so seltene Fälle herabgesetzt, dass D. „seit mehr als einem Jahre unter einer grossen Menge von Kranken vergebens nach einem solchen Falle suchte.“

In den Jahren 1828 und 1829 gab D. je einen Aufsatz [58]) heraus, in denen er über die Resultate der vergleichenden Versuche, welche er mit der einfachen und der mercuriellen Methode angestellt hatte, berichtet. Nach denselben geschah die Heilung ohne Quecksilber immer rascher. Darauf stützte D. den Ausspruch: „Das Quecksilber ist bei der Behandlung syphilitischer Krankheiten unnütz und selbst schädlich.“ — (Gauthier). Im Jahre 1837 schrieb D. ein umfangreiches Werk [59]) über Syphilis, welches in Behrend's Syphilidologie [60]) vollständig mitgetheilt ist. In diesem Werke, welches einen bedeutenden Aufwand von Gelehrsamkeit und gesammelten Krankengeschichten zeigt, ist das Bischen therapeutische Wahrheit durch Phrasen beinahe erdrückt. Eine Stelle daraus will ich anführen, weil sie unsere Ohnmacht und die Wirkungslosigkeit unserer Arzneimittel, zwar absichtslos, aber gründlich darthut: „1) Man kann die Venerie heilen ohne Mercur und ohne alle andere Mittel, allein durch Antiphlogistica. 2) Man darf

58) Recueil de memoires de médecine, de chirurgie et de pharmacie militaires.

59) Traite pratique des maladies vénériennes etc. Paris 1837.

60) Bd. II. S. 463–571. Bd. III. S. 148–211. Bd. V. S. 307–431. Bd. VI. S. 62 – 168.

auf kein einziges Mittel der alten Methoden gänzlich verzichten, eben so wenig aber eines für alle Fälle anwenden." Die erste Hälfte des zweiten Satzes wird wohl doch nicht wörtlich zu nehmen sein; denn selbst der belesenste Specialist wird alle die Mittel und Methoden der Behandlung, welche vom Anbeginne der Syphilis-Literatur bis heute in Vorschlag gebracht wurden, und wovon ich mir weit über 2000 aufzuzählen getraue, im Kopfe behalten, um sie in den genau passenden Fällen anzuwenden. Das heisst denn doch die Individualisirungs-Theorie auf die schwindelhafteste Spitze treiben. — Daselbst spricht sich D. weiter für die Zulässigkeit der mercuriellen Behandlung aller derjenigen consecutiven Affectionen, welche der einfachen Methode nicht weichen, aus; trotzdem er mehrmals behauptet: alle venerischen Krankheiten können durch letztere am schnellsten und sichersten geheilt werden. Noch weiter nach abwärts in der Anfeindung des Quecksilbers geht D. in seinen Briefen [61]). In denselben wird die Antiphlogose freilich immer noch scharf vertheidigt und durch ein riesiges, aber schlecht geordnetes, für heute beinahe ganz unbrauchbares Material zu halten gesucht, dem Mercur jedoch bedeutende Rechte bei der Behandlung der venerischen Krankheiten, ja sogar bei den primären nicht syphilitischen Erscheinungen derselben, eingeräumt. Dieses Werk mag durch die deutschen Uebersetzer viel gelitten haben. Nicht wenig fremde Schriftstellernamen sind verstümmelt, die Sprache ist, wie es scheint gegen D.'s Gewohnheit, rauh, holperig und unfreundlich, ungefähr so, wie die eines alten knurrigen Schulmeisters mit seinen widerspenstigen Knaben; die Urtheile, die Nomenclatur und Eintheilung unbestimmt und verworren. Die Uebersetzung der ersten fünf Briefe in Behrend's Syphilidologie scheint richtiger zu sein.

Nach den Versicherungen von Hornemann, Lery, Leblond und anderer Reisebeschreiber, wird die Syphilis in Fez, Numidien, Lybien, auf St. Domingo und an vielen anderen Orten nur durch Ruhe, Diät und Purgirmittel geheilt. In der Gegend von Payta und Piura, im nördlichen Theile von Peru soll die Krankheit ungewöhnlich schnell verlaufen. In letzterem Staate

61) Ueber die ven. Krankheiten und deren zweckmässigste Behandlung etc. Nach der dritten Originalausgabe. Deutsch von J. Frank und L. Hain. Leipzig 1848. S. VIII—255.

befindet sich ein eigenes Hospital, in welches die Syphilitischen aus weiten Entfernungen her sich begeben, weil man dort in ganz kurzer Zeit ohne alle Arznei geheilt wird. Diese Angaben sind älter, da ich jedoch ihre Quellen nicht alle aufsuchen will, so setze ich sie in die Zeit des Erscheinens des erwähnten Oppenheim'schen Werkes [62]), welchem ich die Notiz entnahm.

Henr. Braun [63]) beschreibt nach Vorausschickung einiger geschichtlicher Bemerkungen, die nichtmercurielle Behandlung im Hamburger Krankenhause (Hacker), wahrscheinlich auch die günstigen Resultate derselben.

S. D. Broughton [64]) zieht die Behandlung der Syphilis ohne Mercur vor, weil die Folgekrankheiten nach Behandlung mit demselben weit gefährlicher sind, als die Syphilis selbst. (Hacker).

J. C. G. Fricke [65]) sagt in der Vorrede der erstgenannten Brochure von Desruelles: „Es ist nicht zu läugnen, und ich berufe mich hier auf das Zeugniss einer Menge Collegen, die unser Krankenhaus besuchten und noch besuchen, dass die Syphilis bei uns jetzt ungleich milder auftritt, als in früheren Zeiten. Wir kennen die zerstörenden Formen gar nicht mehr, und einzelne Kranke, die mit afficirtem Rachen, cariösen Gaumen und Nasenknochen u. s. w. sich in unserer Anstalt befinden, sind alle Producte einer oft wiederholten und vielleicht unzweckmässig angewendeten Mercurialbehandlung. Ob nun unsere Behandlung bis jetzt schon jenes günstige Resultat herbeigeführt hat, ist, wenn auch nicht ganz gewiss, doch wenigstens wahrscheinlich.“ — Im Jahre 1838 (also nach mehr als zehnjähriger Beobachtung) schrieb Fricke in einem Briefe an Dr. Graves, dass die lange Erfahrung seine Ansichten über den Nutzen der nichtmercuriellen Behandlung vollkommen bestätigt habe: „Reinlichkeit, Ruhe, strenge Diät, und ein antiphlogistisches Verfahren sind die Hauptbedingungen zum Gelingen der Kur.“

---

62) s. l. c.

63) Dissert. de syphilide antiphlogistica tractatione curanda. Bonnae 1828.

64) On the application of mercury to venereal complaints; London medical Gazette. 1828.

65) a. a. O.
Annalen der chirurg. Abtheil. des allg. Krankenhauses in Hamburg. Bd. I. Hamburg 1828. Diese Abhandlung soll G. B. Günther zum Verfasser haben.

G. B. Günther[66]) berichtet über die nichtmercuriellen Heilversuche, welche Fricke[67]) seit Juli 1825 im allgemeinen Krankenhause in Hamburg angestellt und zu dieser Zeit (1828) noch fortsetzt. Wir haben die Meinungen Fricke's soeben kennen gelernt; Günther schliesst sich ihnen im Ganzen und vollkommen an, denn Beide haben Dasselbe zur selben Zeit und am nämlichen Orte gesehen: der Eine ist der glaubwürdigste Zeuge des Andern. Das Material, welches ihnen zur Verfügung stand, war sehr gross; sie haben über 15,000 Fälle bekannt gemacht, auf die sie ihr für die einfache Methode günstiges Urtheil stützten.

A. Le Grand[68]) verwirft den Mercur als ein unzuverlässliches und doch gefahrvolles Mittel, zieht das Gold, über welches er sehr ausführlich handelt, vor, und preisst besonders noch die antiphlogistische Methode an. (Hacker).

John Wilson[69]) weisst nach, dass die entzündungswidrige Behandlung durchaus nichts Neues ist, sondern bei den Wilden auf Otaheite längst gebraucht wird und Nutzen stiftet. Es sollen dort Salzwasser und Cocusnüsse angewendet werden. Wilson ist ein Anhänger jener Methode.

Ueber „Kongl. Sundhets-Collegii Circulaer-Breff", Stockholm 1828[70]), berichtet Hölder: „Auch in den Spitälern von Stockholm wurden zahlreiche und umfassende Versuche mit dem simple treatement angestellt und consequent durchgeführt. Die Heilung, obgleich durch das kalte und feuchte Klima sehr erschwert, erfolge bei der einfachen Behandlung doch meist in 40 Tagen, bei der mit Quecksilber lasse sie dagegen viel länger auf sich warten, oder komme gar nicht zu Stande."

---

66) Ueber die Behandlung der Syph. ohne Mercur im allg. Krankenhause zu Hamburg; v. Gräfe's und v. Walther's Journ. Bd. IX. St. 1. 1826.

67) s. l. c.

68) De l'or, de son emploi dans le traitement de la Syph. recente et invétérée et dans celui des dartres syphilitiques. Paris 1828.

69) Bemerkungen über die freiwillige Cur der Syph. In Transactions of the medico-chirurg. society of Edinb. Vol. III. 1828.

70) In Julius und Gerson Journ. — Bulletin des sciences med. Tom. VI. Tom. X. Tom. XIII. Tom. XV. Der vierte von diesen Berichten ist von Hacker besprochen; er weist gleichfalls die günstigen Erfolge der einfachen Methode aus.

J. Maddox Tilley [71]) soll nach Gauthier [72]) im Jahre 1829 der einzige Arzt in England gewesen sein, der die einfache Behandlung der Syphilis in dem genannten Werke vertheidigt. Gauthier ist ein eifriger Mercurialist und ein Schriftsteller, der sich mit ziemlich magern Literaturkenntnissen an geschichtliche Aufsätze macht. Bemerken will ich noch, dass ich für die Richtigkeit des eingangs genannten Namens, welchen ich Hacker nachschrieb, nicht gutstehen kann. Die fremden Namen sind bei den verschiedenen Schriftstellern häufig so verstümmelt, dass ich oft schwer die richtige Schreibart herausfinden kann.

Derselbe Prof. Dr. Johann Wendt [73]) in Breslau, welcher sich noch in seinem im Jahre 1827 in dritter Auflage erschienenen Buche über die Lustseuche als äusserster Mercurialist zeigte, sagte zwei Jahre später: „Aus den über diesen Gegenstand sorgfältig angestellten Versuchen und Beobachtungen und aus den über die Resultate geführten Tabellen ist es ausser Zweifel, dass durch eine, mit der grössten Reinhaltung gepaarten strengen Antiphlogose nicht blos primitive, sondern auch secundäre syphilitische Formen geheilt, das heisst, nicht blos für einige Zeit geschlossen, sondern für die Dauer aufgehoben werden.“ Wendt kannte die Erfolge aus eigener Anschauung und nach Versuchen eines Dr. Alter und Med.-Raths Hanke, welch' letztere meines Wissens darüber nichts gesondert veröffentlicht haben. Wendt blieb trotz alledem Mercurialist bis an's kühle Grab.

Alois Wurm [74]), ein baierischer Militärarzt, spricht sich nach A. F. Simon folgend aus: „Da die mercurielle Behandlung der Syphilis unläugbar mit vielen Schwierigkeiten und Nachtheilen verknüpft ist, da ferner die Geschichte die Möglichkeit und Ausführbarkeit einer gründlichen Heilung der Krankheit ohne Quecksilber

71) A practical treatise on diseases of the Genitals of the male; with a preliminary Essay on the History, Nature, and general treatment of Lues venerea. London 1829.

72) Examen histor. et critique des nouvelles doctrines medicales sur le traitement de la Syph. Paris 1843. Deutsch in Behrend's Syphilidol. 1844 Bd. V S. 484—540.

73) Ueber die Behandlung der Syph. ohne Quecksilber. Heidelberger klinische Annalen. 1829. Bd. V. Hft. 4. S. 549—564. — F. A. Simon Versuch einer kritischen Geschichte etc. s. l. c.

74) Dissert. de tractatione syph. sine hydrargyro. Kempten. 1829.

nachweist, so seien die neuerdings von den Engländern angeregten Heilversuche ohne das Metall der höchsten Beachtung und Anerkennung werth.

J. Ch. Buchheister[75]) gab eine Lobschrift der einfachen Methode unter angeführtem Titel heraus.

Von Colson[76]) wird der Mercur seiner oft nachtheiligen Wirkung wegen völlig proscribirt. (Hacker).

H. A. Hacker[77]) sagt bei Gelegenheit der Kritik einer gegen den Mercur gerichteten Schrift: „Selbst in der neuesten Zeit (1830) sind zwar die Acten über diesen Gegenstand noch nicht für durchaus geschlossen zu betrachten, aber wohl haben sich zu Gunsten dieser einfachen Behandlungsweise ohne ein für specifisch geltendes Mittel, nur mit Benützung der leichtern antiphlogistischen Methode, so viele und anerkannte Autoritäten ausgesprochen und durch die Erfahrung bestätigt, dass über die grosse Wirksamkeit dieses Verfahrens noch immer zu zweifeln, vorgefasste, folglich unbefugte Gegner verräth." Einige Zeit darauf wurde Hacker, welcher, obwohl sehr belesen, aber selbst keine genügenden Erfahrungen hatte, des ebenso belesenen und erfahrungsarmen F. A. Simon intimer Freund und dann — sprach er anders; ganz anders.

Philipp Wilhelm[78]), Prof. der Chirurgie in München und Oberwundarzt am dortigen allgemeinen Krankenhause, äussert sich folgend: „Zu den Versuchen die Syphilis ohne Quecksilber zu heilen, bewog mich theils die unverlässliche nicht specifische Heilkraft des Quecksilbers, theils die für den Organismus gar nicht gleichgültige, ja oft höchst nachtheilige Wirkung desselben. Durch diese Thatsache und durch die günstigen Resultate, welche bewährte Männer von dem simple treatement wahrnehmen, so wie durch die wirklich ungeheueren Vortheile, welche aus einer möglichen Verdrängung des Mercurs durch eine sich bewährt beweisende allgemein angenommene Behandlung der Syphilis ohne dieses Mittel für das ganze Menschengeschlecht entspringen müssen,

75) Dissert. de simplici luis venereae curandae methodo. Göttingen 1830.

76) Coup d'oel général sur les maladies produites par le mercuré; Journal hebd. Sept. 1830.

77) a. a. O.

78) Ueber die Behandlung der venerischen Krankheiten in seiner „Klinischen Chirurgie." München 1830. Bd. I S. 39—270.

fühlte ich mich als Arzt eines grossen Krankenhauses pflichtmässig aufgefordert, die Heilung der Syphilis ohne Mercur zu prüfen. Diese Prüfung fiel so gut aus, dass ich nach meinen bis jetzt gemachten Beobachtungen und Erfahrungen das Quecksilber zur Heilung der Syphilis nicht für nothwendig erachte." — (F. A. Simon). Wilhelm blieb seinen Ansichten bis zu seinem im Jahre 1840 erfolgten Tode treu; ja Droste[79]) erzählt, dass Wilhelm einem Arzte bei einem Besuche des Krankenhauses in München im Jahre 1837 versicherte, er würde es für eine Sünde halten, einem syphilitisch Kranken auch nur die kleinste Dosis eines Mercurialpräparates zu geben.

In den Jahren 1831 und 1832 ging je ein „Rundschreiben des schwedischen Gesundheitsraths an die Aerzte der Militär-Krankenhäuser und die Kurhäuser," welche die Ergebnisse der in den Krankenanstalten in den Jahren 1830 und 1831 Behandelten enthielt. Aus beiden Rundschreiben, welche als eine Fortsetzung des von dem Jahre 1828 erschienenen zu betrachten und im Julius- und Gerson-Journal, Jänner und Februar 1833 abgedruckt sind, ergiebt sich, dass die Syphilis gegen früher gelinder und seltener wurde und sich die einfache Behandlung nützlich bewährte.

Ueber eines Ungenannten[80]) Schrift referirt Hacker[81]): „Es findet sich hier eine lange Abhandlung zu Gunsten der nichtmercuriellen Behandlung der Syphilis.

Von Ludw. Sam. Weiss[82]) sagt der nunmehr von A. F. Simon's Mercurwuth angekränkelte Hacker: „Mit ziemlicher Anmassung belehrt der Verfasser die Aerzte auf 27 Seiten, dass kein venerisches Gift existire, dass die antiphlogistische Methode die wirksamste sei, und wie man sie einzuleiten habe."

J. F. Hermann Albers[83]) thut recht bescheiden: „Was für Mittel und Heilmethoden zur Kur der einfachen syphilitischen Haut-

79) Bottex: über das Wesen und die Behandlung der syphilit. Krankheiten etc. s. l. c.

80) Med. Reports, selected by the Madras med. Board, from the Records of their Office etc. Madras 1831.

81) Neueste Literatur der syph. Krankheiten vom Jahre 1830—1838 nebst Nachträgen zu früheren Jahren. Leipzig. 1839. S. VIII—168.

82) Dissert. de cura syph. antiphlogistica. Berolini 1831.

83) Ueber die Erkenntniss und Kur der syph. Hautkrankheiten. Bonn. 1832. S. XXII—164.

ausschläge am zweckmässigsten seien, lässt sich noch nicht mit Gewissheit bestimmen. Vergleiche ich aber die bei Humbert und Cazenave vorkommenden Heilresultate mit dem, was ich in meiner eigenen Praxis beobachtete, wo ich in mehreren Fällen die syphilitischen Hautflecken, den in Deutschland unter dem Namen des herpes syphilit. bekannten Hautausschlag, ohne den Gebrauch aller Arzneimittel, bei einem reinen antiphlogistischen und diaphoretischen Verhalten verschwinden sah, so scheint mir das einfache Verfahren das beste zu sein." In schwereren Formen von Hautsyphilis gab Albert Mercur.

Von einem Dr. Costallet erwähnt Lesauvage [84]) eine Dissertation (Paris 1832), in welcher ersterer behauptet, er habe venerische Consecutivzufälle nur bei solchen Kranken gesehen, die früher Mercur gebraucht hatten. Bei anderen Schriftstellern fand ich von dem genannten Arzte nichts angegeben.

Heyfelder [85]) macht bekannt, dass die einfache Behandlung in den meisten Militärhospitälern Frankreichs eingeführt sei und secundäre Formen seltener vorkommen. (Hacker).

Kluge, welcher die nichtmercurielle Behandlung nach einer eigenen, seinen Namen führenden Methode versuchte, trat meines Wissens nicht in einer selbstständigen Schrift dafür auf. Wohl aber wird seine Kurart von den Syphilidographen der Dreissiger (1832) und Vierziger Jahre unsers Jahrhunderts erwähnt und in den Jahresberichten des Charité-Krankenhauses zu Berlin (ob von ihm selbst?) beschrieben. Ich citire hier Dieterich [86]): „Kluge hat in dieser Beziehung berichten lassen, er habe binnen der ersten drei Jahre, als er die antiphlogistische Behandlung angewendet, dieselbe überraschend" (man höre!) „später aber weniger wirksam befunden. Gegen sekundäre Formen habe sie fast nie etwas geleistet. Nur das bleibt Thatsache, dass die etwaigen Recidiven viel grössere Intervallen machen, als nach dem Mercurgebrauche, dass sie ferner milder sich gestalten, wie beim letzten Falle." — Nun, die Antimercurialisten können sich mit einer solchen „Thatsache" zufrieden geben.

---

84) a. a. O.

85) Behandlung der Lustseuche ohne Quecksilber in Frankreich; Med. Conservationsblatt. N. 32. 1832.

86) Die Krankheits-Familie Syphilis. II Bde. Landshut. 1842. S. XVI—386; VIII—393.

Thomas Clarke[87]), Militärarzt, behandelte durch 4 Jahre (1829 – 32) 338 Kranke; davon 116 mit und 222 ohne Mercur. Seine Ansichten, nach welchen bei der einfachen Methode seltener secundäre Formen, Rückfälle und Perniciositäten eintreten, belegt er durch keine detaillirten Ziffern. An einer Stelle sagt Clarke: „Meiner eigenen Erfahrung in Bezug auf diese Krankheit zufolge, halte ich die Frage, ob Mercur zur Heilung nothwendig sei oder nicht, längst für entschieden, indem ich nämlich überzeugt bin, dass es keine primäre und secundäre Form von Syphilis gebe, die nicht ohne Mercur geheilt werden könnte."

Prof. Samuel Cooper[88]), welcher, obzwar Mercurialist, dem Mittel in vieler Hinsicht misstraut, legt demselben die Entstehung der Nodi zur Last: „Was die wahren Nodi betrifft, so ist von ihnen behauptet worden, dass sie niemals anders bei Syphilis entstehen, als wenn der Kranke Mercur gebraucht hatte. Es ist dieses eine sonderbare Thatsache, aber es ist dem wirklich so." – S. Cooper beruft sich auf seine eigenen und die Erfahrungen Hennen's, „welcher reiches Material und einen unbefangenen praktischen Blick" besass, und meint, dass die Wirkung der Syphilis und des Mercurs zusammentreten müssen, um Nodi zu erzeugen, da das Mittel an sich, oder bei andern Krankheiten gegeben niemals Nodi hervorbringt. „Ja ich möchte fast glauben," sagt S. Cooper weiter, „dass auch alle übrigen bei der Syphilis beobachteten Knochenleiden, Caries und Necrose und die nächtlichen Knochenschmerzen ebenfalls nicht Wirkungen der Lues allein sind, sondern grösstentheils von dem Einflusse des Mercurs herstammen."

---

87) Ueber die verschiedenen Formen, in welchen die Syphilis auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung sich zeigte und über das dort angewendete mercurielle und nichtmercurielle Heilverfahren; aus einem offiziellen Berichte. In London medical Gazette 1833. Deutsch: Behrend's Syphilidol. 1839. Bd. I. S. 241 – 253. Ein Bericht über das Jahr 1833 erschien von Clarke in demselben Journal Oct. 1834; er sucht darin seine früheren Meinungen zu bekräftigen.

88) Vier Vorlesungen über die Behandlung der syph. Krankheiten; gehalten an der Universität zu London im März 1833. In Behrend's Syphilidol. Bd. I S. 45 – 59, 354 – 387.

H. F. Bonorden[89]), der einst gewaltig in der Verehrung des Quecksilbers war, wurde ein ganz entschiedener Gegner desselben. Schon in seinem zuerst erschienenen Werke, in welchem er noch Stein und Bein für den Nutzen der Louvrier-Rust'schen Schmier- und Hungerkur schwört, finden sich viele Sätze, die füglich hier stehen könnten: „Neun Monate habe ich nach dieser Methode (Kluge-Fricke'sche: Natr. sulph. oder Magnes. sulph. jeden andern oder dritten Tag soviel, dass 3 — 4 flüssige Entleerungen folgen) die Syphilitischen im Charité-Krankenhause zu Berlin, woselbst sich im Durchschnitt gewöhnlich 60 bis 70 solcher Kranken täglich in der Kur befinden, behandelt, und nie es nothwendig gefunden, Quecksilbermittel anzuwenden." — „Später habe ich im hiesigen (Minden) Militärhospitale und bei meinen Privatkranken diese Methode stets angewendet und ferner dieselben günstigen Erfolge gesehen." — „Die secundären Formen wichen in vielen Fällen, besonders da, wo bei den erstern kein Mercur angewendet worden ist." Im Uebrigen läugnet Bonorden auch schon hier eine Knochensyphilis; das was man so nennt, entstehe gewöhnlich durch den Gebrauch des Quecksilbers, sei „das gemeinschaftliche Produkt der Syphilis und des Mercurs." Die andern Schriften Bonorden's habe ich nur im Auszuge vor mir. Jeitteles nennt ihn den quecksilberfeindlichen Bonorden, und nach folgender Stelle in Behrend[90]) muss er es auch sein: „Durch unzweckmässige Anwendung des Mercurs aber wird die Lues nicht allein bösartig und richtet besonders viele Zerstörungen in den Knochen an, sondern auch durch die zweckmässigste Anwendung desselben, zumal des Sublimats, wird die Syphilis, wenn gleich nicht bösartig, so doch anomal und zeigt eine Neigung zu den Knochen."

N. Dahlin[91]) constatirt, dass man seit 1828 die einfache Behandlung im Garnisonshospitale zu Stockholm versuchte und sich so sehr bewährte, dass man jedes Jahr eine geringere Zahl der Kranken Mercur brauchen liess. (Hacker). Wer wird auch seine

89) Die Syph., pathologisch-diagnostisch und therapeutisch dargestellt. Berlin 1834. S. XVI — 409.

90) Bemerkungen über die Entstehung der syphilitischen Knochenkrankheiten; Syphilidologie Bd. VII. S. 615 — 618.

91) Tidskrift for Läkare och Pharmaceuter. Bd. III. N. 4. 1834.

liebgewonnenen Gewohnheiten auf einmal aufgeben, wenn es nicht sein muss?

Ph. Green [92]) sagt: „Wir haben also 1863 Fälle in allen Formen und Stadien, die ohne 1 Gran Mercur geheilt worden sind, gesehen, ohne dass irgend eine der übeln Erscheinungen, welche in früherer Zeit so häufig in der Syphilis beobachtet worden sind, als faule üble Geschwüre, Caries, Necrose, zerrüttete Constitution u. dgl. bemerkt wurden. Der so erlangte Beweis ist zu auffallend, um noch ein Schwanken in der Wahl der Heilmethoden zuzulassen, und wohl keine andere Praxis, als die in den Militärhospitälern konnte zu solcher Evidenz führen." Von andern 100 Fällen hält Green ausserordentlich viel, er sagt: „Bei der Auswahl dieser Fälle haben mich stets zwei Rücksichten geleitet, einmal, dass das primäre Geschwür genau die Charaktere des sogenannten Hunter'schen Schankers an sich hatte, und dann, dass die Kranken selber in Bristol ansässig wären, damit ich Gelegenheit hätte, die Folgen der Behandlung zu überwachen und genau Acht zu geben, ob sich Zustände einstellen, die des Mercurs durchaus bedürfen." — Solche stellten sich nicht ein.

Dr. Strunz [93]) ist zu seiner Zeit unter den Syphilitischen der Charité keinem einzigen Falle (darunter waren sehr vernachlässigte) begegnet, in welchem die einfache Methode erfolglos geblieben wäre. Es wurde übrigens auch die mercurielle Behandlung neben der einfachen geübt und man fand, dass bei gleicher Pflege der örtlichen Affectionen die mit Quecksilber Behandelten 1—4 Wochen später entlassen werden konnten. Bei schweren Formen secundärer Lues verwendete man ausser der Fricke'schen Laxirkur ein Decoctum Sarsapar. comp. ohne Mercur.

---

92) Art. London med. Gazette. Oct 11 u. 18, 1834. Behrend's Syphilidol. Bd. I. S. 420—428.

93) Behandlung der Syph. ohne Quecksilber auf der Abtheilung für syph. Kranke der Berliner Charité-Heilanstalt etc. Med. Zeit vom Verein für Heilkunde in Preussen. Septemb. 1834.
Ueber die Behandlung der Syph. in allen ihren Formen, wie solche nach vieljährigen Erfahrungen jetzt in der Charité zu Berlin festgestellt. Med. Zeit. des Vereins f. Heilk. in Preussen. N. 4. 1836. — Derselbe Arzt brachte ebenda noch mehrere Aufsätze über diesen Gegenstand; sie finden sich (den ersten ausgenommen) im Auszuge in Behrend's Syphilidol. Bd. I. S. 136—155.

Hilsenberg[94]) berichtet: „In der zweiten Hälfte des Jahres ward die Entziehungskur auch gegen secundäre Syphilis mit dem besten Erfolge in Gebrauch gezogen" (Hacker). Jedenfalls wird hier die einfache Entziehungskur, ohne Mercur, verstanden, wie sie damals in der Charité gebräuchlich war.

Liston soll nach einem Werke von P. Baumes, welches im Jahre 1834 zu Paris erschien, der einzige Arzt in London gewesen sein, der in dieser Zeit die Syphilis ohne Mercur behandelte. Schriften des genannten Arztes über diesen Gegenstand konnte ich nicht auffinden, die Notiz entlehnte ich Hacker.

J. G. Amedée Moure[95]) spricht in einem Aufsatze über die Parallel-Versuche, welche man im Militärhospitale zu Bordeaux mit der mercuriellen und antiphlogistischen Behandlung angestellt hatte und zu Gunsten der letzteren ausfielen.

Ueber J. C. Müller's[96]) Bericht sagt Hacker nur: Dass die Syphilitischen ohne Mercur behandelt wurden.

Ritgen[97]) theilte im September 1834 seine Behandlung der Syphilis der Versammlung der Aerzte und Naturforscher zu Stuttgart mit. Die Methode hatte nur das Eigenthümliche, dass er seine Kranken bei ihrer gewöhnten Kost liess; Clystiere und Laxir-Salze, Bäder und die andern Mittel nach Kluge-Fricke anwendete.

Carlo-Calderini[98]) stellte im grossen Hospitale zu Mailand vergleichende Versuche mit der mercuriellen und nichtmercuriellen Behandlung an. Vom 1. Juli 1832 bis zum 1. Jänner 1835 hatte er 1050 syphilitische Kranke beiderlei Geschlechts in der Kur; 524 behandelte er mit Quecksilber und 526 nach der antiphlogistischen Methode. Nach seinem Berichte erforderte die Quecksilberbehandlung im Durchschnitt 53 Tage, die einfache 31 Tage.

---

94) Behandlung der Syph. im Charité-Krankenhause zu Berlin während des Jahres 1834. Rust's Magazin. Bd. 50. Hft. 3.

95) Ueber die venerischen Krankheiten. Journal hebd. 1834. N. 24.

96) Ueber die Krankheiten, welche im Jahre 1833 in dem Garnisonshospitale zu Kopenhagen in der Abtheilung des 2. Leibregiments behandelt worden sind; Journ. for Medicin og Chirurgie. 1834. Aug

97) Schmidt's Jahrbücher Bd. V. S. 379.

98) Prospetto clinico sopra le malattie veneree e particolarmente sulla cura di esse senza mercurio. Milano 1835. Rev. in Schmidt's Jahrb. Bd. XIII.

Die Zahl der Rückfälle war nach beiden Methoden fast gleich. — So erzählt A. F. Simon in seinem Pamphlet gegen Hermann.

Franz Habel[99]) veröffentlichte 135 Fälle „von einfachen Schankern", von denen 110 ohne und 25 mit Mercur behandelt wurden. Selbstverständlich fielen die gemachten Erfahrungen zu Gunsten der nichtmercuriellen Behandlung aus. — Nachdem also die einfache Methode auch bei der constitutionellen Syphilis seit zwei Jahrzehnten eine bedeutende Zahl Anhänger in der ganzen Welt hatte, raffte man sich in Wien erst im Jahre 1832 zu Versuchen bei einfachen Geschwüren auf. Es muss überhaupt zu Güntner's Zeit in Wien um die Syphilidologie sehr traurig ausgesehen haben; denn nicht nur Habel, sondern auch andere Aerzte, welche unter Güntner's Aegide practicirten, verrathen in ihren Schriften ein bedauerliches Zurückgebliebensein hinter ihrer Zeit. Sonderbar sind die Angaben Habel's, nach welchen von den ohne Mercur Behandelten während dem Jahre 1832 bis Juni 1833 kein einziger mit secundären Formen in's Spital zurückkam, was bei den mit demselben Behandelten „leider nur zu oft vorkam." Ferner, dass die Versuche mit der einfachen Methode nur bei solchen Kranken gemacht wurden, von denen „man mit Wahrscheinlichkeit annehmen konnte, dass sie in's Krankenhaus zurückkehren werden, wenn secundäre Syphilis sich zeigen sollte:"

Von einem Dr. Hirsch erwähnt Desruelles in seinen Briefen eine Inauguraldissertation, in welcher von 5271 ohne Mercur behandelten Syphilitischen gesprochen wird. Unter diesen Fällen wurden nur zweimal „Knochenauftreibung und Knochenentzündung", Knochenfrass aber niemals beobachtet. Der Verfasser legt auf sein Materiale, welches für die einfache Methode sprechen soll, besonderen Werth, da die Kranken durch 5 bis 6 Jahre beobachtet werden konnten. Dieser Hirsch ist jedenfalls mit dem Fried. Alb. Heisch[100]) des Hacker identisch, es zeigt

99) Behandlungsweise der primären Syph. im allg. Krankenhause zu Wien im Jahre 1832, mit besonderer Rücksicht auf die Heilmethode ohne Quecksilber. Oestr. Med. Jahrbücher 1835. Bd. VIII. S. IV. — Behrend's Syphilidol. Bd. V. S. 451 – 460.

100) Du traitement sans mercure des différentes affections des parties génitales, groupées sous la denomination des symptomes primitifs; thèse présentée et soutenue a Strasbourg le 25 Avril 1835.

sich mir dieses aus den übrigen, hier nicht interessirenden Angaben; wer den Namen unrichtig geschrieben hat, vermag ich nicht zu entscheiden.

Klose[101]) gehört zweifellos mit zu den Zeugen für die nichtmercurielle Behandlung. Hacker berichtet von ihm nur: „Amtlichen Berichten zufolge bestätigt es sich, dass die Syphilis immer gelinder wird. Ein inveterirter Fall mit Knochenauftreibung ward durch blosse Sarsaparilla und Diät, äusserlich mit dem Unguent. Autenrieth. in Kurzem geheilt.

H. Köhler[102]), wahrscheinlich derselbe, welcher schon als Anhänger der Besnard'schen Cur genannt wurde, bringt einen Bericht über 978 Syphilitische. Diese sollen wie Hacker sagt: meist durch die Entziehungskur behandelt worden sein.

Cramer[103]) in Aschersleben erzählt einen Fall von beiderseitiger Verwachsung der Backen mit dem Zahnfleische in Folge von Mercurialgeschwüren und lobt die einfache Behandlung.

Er. Af. Edholm, Johann Roth, M. A. Pontin, Ch. Carlander, D. Ekelund, C. E. von Weigel und Joh. Erl. Lynnberg sind einem Berichte[104]), datirt: Stockholm den 15. Juni 1837 unterzeichnet, welchen besonders Desruelles als Hebebalken für die einfache Behandlung benützte. Von dem Jahre 1822 bis 1836 gab man das Quecksilber in Schweden immer seltener, und kam nach 15jähriger Beobachtung von 46,687 Fällen zu dem bestimmten und festen, dem langen Berichte zu entnehmenden Schlusse: Dass Rückfälle seltener bei der nichtmercuriellen Behandlung vorkommen, dass diese dann einen milderen, gefahrloseren Charakter haben, dass die Affectionen „des fibrösen und des Knochensystems hauptsächlich nur bei solchen Personen sich zeigen, bei denen Mercurialpräparate angewendet worden waren,"

---

101) Syphilis; Med. Zeit. d. Verein. f. Heilk. in Preussen. Oct. 1836.

102) Jahresbericht über das Charité-Krankenhaus in Berlin vom Jahre 1833; Rust's Magaz. Bd. 46. 1836.

103) Mittheilungen aus der Praxis. In der Casper'schen Wochenschrift. 1837. Nr. 20. 21. 22.

104) Circularschreiben des Sanitätsrathes an die in den Krankenhäusern und Militärhospitälern angestellten Aerzte, betreffend die seit dem Jahre 1822 bis Ende 1836 nach verschiedenen Methoden in denselben behandelten venerischen Kranken.

und dass in den meisten Fällen eine einfache Diät und locale Behandlung zur Heilung genügt. Um jedoch der Wahrheit vollkommen gerecht zu werden, muss ich den letzten der Schlusssätze des Berichtes anführen, er lautet: „Es gibt Fälle, wo der Mercur nützlich ist, aber dann muss man ihn in kleinen Gaben verordnen und dem Patienten eine leichte und schmerzlindernde Diät zur Pflicht machen."

Von M. Lesauvage [105]), Prof. der medizinischen Schule zu Caen, einem der heftigeren Gegner des Mercurs, nur zwei Stellen: „Ja es ist erwiesen, dass der Gebrauch des Mercurs allein solche Nachübel entwickeln könne, die jeder Heilung widerstehen, und folglich ist es klar, dass der Mercur als Heilmittel gegen die Syphilis gänzlich verbannt werden müsse." — „Vor 7 Jahren zum ersten Wundarzte des bürgerlichen Militärhospitals zu Caen ernannt, unterliess ich es niemals, die Erfahrung um Rath zu fragen, und die Resultate, die ich erlangt habe, haben vollständig den Vorzug der ausschliesslich antiphlogistischen Heilmethode von jener althergebrachten und so oft täuschenden Praxis, die ich selbst zwanzig Jahre geübt habe, erwiesen."

Von Roeser [106]) bemerkt, dass die Syphilis im Orient sehr häufig vorkomme und ohne jede Arznei heile. (Hacker).

Schnuhr [107]) macht bekannt, dass die Syphilis in Litthauen trotz der grössten Vernachlässigung lange local bleibt, und die einfache Behandlung Vorzüge vor der mercuriellen zeige.

Ueber Maxime Vernois' [108]) Schrift sagt Hacker, welcher nun einmal seit 1839 nur kurz und übel von den Antimercurialisten sprechen kann: „Der Mercur beschleunigt die Heilung niemals und mehrere ähnlich absprechende Behauptungen."

---

105) Betrachtungen über die verschiedenen Heilmethoden gegen die Syph. Aus dem Archiv. génér. de Méd. Nov. 1837, in Behrend's Syphilidol. Bd. I. S. 293 – 304. Ein früherer Artikel erschien schon 1836 in Gaz. med. Sept. unter: Considérations sur les traitement des maladies syph.

106) Ueber einige Krankheiten des Orients. Augsburg. 1837.

107) Ueber die Lustseuche in Litthauen und ihre Behandlung. Med. Zeit. v. Vereine f. Heilk. in Preussen. 1837. Nr. 50. 51.

108) Etudes physiologiques et cliniques pour servir a l'histoire des bruits des artéres, suivies de propositions sur la syph. etc. Paris. 1837.

C. E. von Weigel, erster Leibarzt des Königs und Präsident des Sanitätsrathes von Schweden, machte sich um die Einführung der einfachen Methode in seinem Vaterlande besondere verdient. In einem Briefe an Desruelles [109]) vom 26. Septbr. 1837 sagt er: „Die Ergebnisse der Behandlung ohne Mercur stellen sich immer befriedigender bei uns heraus. Die Sache scheint nun entschieden; aber es kommt jetzt darauf an, die Zweifler durch Darlegung unbestreitbarer Thatsachen zu überzeugen." Schon in einem viel früheren Briefe sprach sich von Weigel günstig aus. Leider genügen seine mühsam zusammengestellten Zahlen den strengen Anforderungen der heutigen Wissenschaft auch nicht mehr vollständig. Ein neuer Weigel ist sehr nothwendig. Alle alten Tabellen vermögen wohl in Masse, aber keine für sich allein zu imponiren.

E. Esquirol [110]) bemerkt: „Der Missbrauch, selbst der Gebrauch der Medicamente, die stark auf das Nervensystem einwirken, hat bei Individuen, die ausserdem dazu disponirt waren, Geisteskrankheiten hervorgebracht. Nicht selten ist es, dass Personen während der mercuriellen Behandlung geisteskrank werden." — Unter 1375 zu Charenton behandelten Irren zählt Esquirol 44 Fälle, welche dem Missbrauch des Quecksilbers zugeschrieben sind; von Syphilis, als einem ursächlichen Moment, spricht er auf derselben Tabelle nicht, obschon er die Krankheit auf anderen Tabellen erwähnt. Lucas-Championniére [111]) nennt den Missbrauch des Mercurs ebenfalls eine häufige Ursache der Narrheit. Es ist mir unbekannt, ob andere Irrenärzte ähnliche Ziffern in den Rubriken ihrer Tabellen anführen, da ich mich mit der einschlägigen Literatur dieses mir etwas abseits liegenden Zweiges zu wenig beschäftigen kann. Zu Anfang dieses Jahrhunderts machte ein Artikel viel von sich reden, welchen ein Mönch der Charité in ein Pariser Journal aufnehmen liess; derselbe behauptete: „dass viele Narren nur durch den Gebrauch des Quecksilbers in diesen unglücklichen Zustand gerathen wären." Einen ähnlichen Streit suchte Cullerier in der Salpetriere zu schlichten. Schade,

---

109) Seine Briefe a. a. O.

110) Die Geisteskrankheiten in Beziehung zur Medicin und Staatsarzneikunde. Deutsch von W. Bernhard. II Bde. Berlin 1838. S. VIII—390; VI—387.

111) Praktische Untersuchungen über die Behandlung der Syphilis etc. Aus dem Franz. von G. W. Scharlau. Leipzig 1838. S. XVI—278.

dass in jener Zeit nicht unsere A. Ljungrén, Engelstedt, Braus, Kraus, Hess u. A. gelebt haben, wie schön würden sie diese Fälle als „Hirnsyphilis" beschrieben haben.

Wie P. J. Murphy [112]) über die strittige Angelegenheit dachte, ist wohl eigentlich schon durch den Titel seiner Schrift ausgedrückt: „Praktische Beobachtungen zum Beweise, dass Quecksilber die alleinige Ursache der sogenannten secundären Syphilis ist;" — ich will jedoch die einzelnen, vermeinten Schäden des Mercurs, wie sie Murphy resumirt hier anführen: „1) Er erzeugt Scrofulose, welche auf die Kinder vererbt wird, 2) setzt er Tuberkeln in Thätigkeit. 3) Er macht den Körper empfänglich für Nodi, Rheumatismen und andere Affectionen des fibrösen Systems. 4) Erzeugt er eine Neigung zu Ulceration im Rachen, in der Trachea und auf der Haut, 5) Ruhr und Ulceration im Darmkanal, 6) Disposition zu Aneurysmen, 7) Verdunkelung der vordern Kapselwand als Folge von Iritis, 8) Caries der Zähne mit heftigem, irrthümlich für echten Gesichtstick gehaltenen Schmerze. 9) Endlich eine eigenthümliche Art von Apoplexie." Man kann das Werk Murphy's als keinen sonnenhellen, blendenden Ausfluss britischer Gelehrsamkeit und Beobachtungsschärfe betrachten; es aber für die ledige Ausgeburt groben Irrthums, Dünkels, Unwissenheit und schlechter Logik erklären, wie das der bei jeder Gelegenheit mit seiner Literatur- und Geschichtskenntniss prahlende F. A. Simon [113]) in höchst anmassender und ganz und gar unmanierlicher Art gethan hat, ist ungerecht, — so lange, als es nicht erwiesen ist, auf welcher Seite mehr Irrthum, oder wenn man will, mehr Wahrheit liegt. Mercurialisten und Antimercurialisten haben beide gleich, in der ersten Linie, Wissen und das Wohl der Menschheit im Auge. Auf diesem Wege gehe man vorwärts; — jede Erbitterung und Persönlichkeit stört, die reine, heilige Sache stelle man sich vor die Seele!

P. Baumés [114]), erster Wundarzt am Hospiz der Antiquaille

112) Practical Observations, shawing that Mercury is the sole cause of what, is termend secondary Syphilis. London 1839. S. 107. — Behrend's Syphilidol. Bd. II. S. 367—417.

113) Kritische Bemerkungen zu P. J. Murphy's practischen Beobachtungen etc. Behrend's Syphilidol. Bd. VI. S. 314—403.

114) Précis théorique et pratique sur les maladies vénériennes. II Thle. Paris 1840. Lyon 1842. Deutsch in Behrend's Syphilidol. Bd. IV. S. 1—152, 226—309, 401—554.

zu Lyon und hartgesott'ner Mercurialist, macht Zugeständnisse, die ich sammt ihren Widersprüchen, von welchen ich nicht weiss, ob sie ihm oder dem Uebersetzer gehören, anführen will. Im Capitel, welches mit „Allgemeine Syphilis" überschrieben ist und von der Therapie dieser Krankheit handelt, heisst es: „Wenn man uns fragt, ob bei der antiphlogistischen oder bei der mercuriellen Behandlung mehr Recidive vorgekommen sind, so können wir nur sagen, dass dies bei der ersten Behandlungsweise weit häufiger der Fall gewesen ist; dagegen kann ich die schon von Andern gemachte Bemerkung hier nicht unterdrücken, dass, wenn es zum Ausbruche allgemeiner Symptome gekommen ist, diese nach der antiphlogistischen Methode weit weniger intensiv, als nach der mercuriellen waren. Ich kann sogar noch versichern, dass die Zahl der Rückfälle nach der antiphlogistischen Behandlung, die überdies nur unbedeutend war, noch geringer gewesen wäre, wenn die Kranken nach beendigter Behandlung alle ihnen gegebenen Vorschriften genau befolgt hätten." — „In dieser Hinsicht" (Heilung ohne Rückfall) „hat man indessen nach der mercuriellen Behandlung keinen Vortheil vor der antiphlogistischen; denn der Rückfall kann in beiden Fällen entstehen, und wenn alle Bedingungen der antiphlogistischen Behandlung streng erfüllt worden sind, bei dieser nicht häufiger, als nach der mercuriellen." Allerdings ist hier nur von den initialen Formen der Syphilis die Rede, dennoch interessirt die Bemerkung, dass die Allgemeinerscheinungen nach der einfachen Behandlung „weit weniger intensiv waren." Die Aeusserungen über die Recidive sind wahrhaft komisch: einmal sind diese „weit häufiger", dann „nur unbedeutend" und zuletzt gar „nicht häufiger" nach der nichtmercuriellen Methode. Die neuern Ansichten dieses Arztes über diesen Punkt sind mir unbekannt.

Karl Esterle[115]) zeigt eigentlich nur, wie wenig man damals noch in Wien die Syphilis kannte, und dass man hier endlich anfing, die einfach venerischen Krankheiten und die ersten Formen der Syphilis, „die breiten, flachen Condylome" inbegriffen, menschlich, d. i. ohne Mercur, zu behandeln. Merkwürdig, wenn

115) Ueber die Behandlung der primären Syphilis vom Jahre 1836 im k. k. allg. Krankenhause zu Wien. In Behrend's Syphilidolog. 1840. Bd. II. S. 63—96.

auch traurig, ist nur, dass man daselbst, wie ich später zeigen werde, wieder und noch tiefer in die alte Tollheit verfiel und Alle schmierte, die einen Schanker hatten, um nach langen gräulichen Erfahrungen abermals davon abzukommen. Ob solch' furchtbarer Irrthum möglich gewesen wäre, wenn man die Geschichte der Syphilis-Therapie um Rath gefragt hätte?

C. F. Skey [116]), erster Lehrer der Chirurgie, sagt hinter einer Stelle, in welcher von den schweren, späten Formen der Syphilis die Rede ist: „Die Behandlung der Syphilis muss eine mercurielle sein, obgleich in der neuern Zeit von verschiedenen Practikern, wie Rose, Guthrie, Hennen und Carmichael die Möglichkeit der Beseitigung dieser Krankheit durch andere Mittel ausgesprochen und nachgewiesen worden ist. Denn es kommt hierbei nicht auf die Frage an, ob die syphilitischen Affectionen ohne Quecksilber geheilt werden können, — denn dieses wird wohl jetzt Niemand in Abrede stellen — sondern lediglich darauf, ob die nichtmercurielle Behandlung in jeder Beziehung die beste sei; und die Entscheidung in Betreff dieses Punktes kann wohl kaum zweifelhaft sein." — Dazu macht der Uebersetzer folgende Anmerkung: „Der Verf. ist hier, obgleich er in ein weitläufiges Raisonnement über diesen Gegenstand eingeht, das wir indessen, da es nichts Neues enthält, weggelassen haben, in der Hauptsache dunkel, namentlich bleibt er die Gründe schuldig, warum er die mercurielle Behandlung der nichtmercuriellen vorzieht."

Franz Baurek [117]) berichtet: „Die Behandlung der primären Formen war blos lokal, die der secundären bestand in verschiedenen Fällen, nach dem Grade derselben und nachdem, als die Krankheit mehr die Weichgebilde, oder aber vorzugsweise mehr die Knochen ergriffen hatte, in der Verabreichung des Decoct.

---

116) A practical treatise on the veneral disease with plates; London 1840. 12. pag. 195 Deutsch in Behrend's Syphilidol. Bd. VII. S. 1—72, 203—248.

117) Bericht über die vom 1. Jan. bis 30. Juni 1840 auf der Abtheilung für syph. Weiber im k. k. allg. Krankenhause unter der Leitung des k. k. Rathes und Vicedirectors Dr. Joh. Seeburger gemachten Beobachtungen. In Oestr. med. Jahrbüchern Bd. 32 u. 33. 1841. Behrend's Syphilidol. Bd. III. S. 587—605.

Sarsap. alcal. oder des Decoct. Zittm.; nur in seltenen Fällen wurde das Kali hydrojod. angewendet." Baurek schliesst mit der Versicherung, dass die secundären Erscheinungen seltener und gelinder auftreten, und seine Erfahrungen mit denen Anderer übereinstimmen, nach welchen Affectionen der Knochen seit der Zeit weniger geworden sind, als man den Mercur seltner anwendet.

Dr. Giraudeau de Saint-Gervais[118]) wundert sich, dass man „eine so gefährliche Substanz wie das Quecksilber nicht schon lange aus der Therapie der Syphilis verbannt hat." — „Ich war überzeugt, dass man auch andere, gefahrlosere Mittel gegen die Syphilis finden müsse. Diese zu suchen, war mein Ziel. Ich glaube es erreicht zu haben. Die Erfahrung einer fünfzehnjährigen Praxis, wo ich innerlich[119]) auch nicht ein Atom Quecksilber verordnet habe, hat gezeigt, dass meine Bemühungen mit dem besten Erfolge gekrönt sind. Ich gehöre in meinem Vaterlande zu den ersten, die den Gebrauch des Quecksilbers verworfen haben." — „Meines Wissens besteht kein Beispiel von syphilitischer Kachexie ohne vorausgegangene Mercurbehandlung." — „Bald werden nur noch Unwissende und Charlatane an die Heilwirkung des Mercurs glauben." Das, was St. Gervais gesucht und auch gefunden hat, sind die alten Hölzer und Wurzeln, Opium, Purgative u. dgl.

Ein Herr Kuttlinger und ein Herr Phillipe[120]) veröffentlichen eine der einfachen Behandlung günstig sein sollende Tabelle, welche in Plattheit das Möglichste bietet: „Als von Recidiven befallen sah man alle Diejenigen an, die wieder in's Spital mit

---

118) Die syph. Krankheiten mit vergleichender Prüfung ihrer verschiedenen Heilmethoden und besonderer Würdigung der Behandlung ohne Mercur etc. Deutsch nach der 2. franz. Ausg. Mit 5 col. Tafeln und 1 Portrait in Stahlstich. II Bde. Leipzig und Paris 1841. S. XII—346; VIII—235.

119) Aeusserlich gebraucht St. Gervais einige Quecksilberpräparate zu örtlicher Behandlung; die äusserlichen allgemeinen Methoden verwirft er ebenfalls.

120) Vergleichende Uebersicht der mercuriellen und der antiphlogistischen Behandlung der Syphilis im Militärhospitale zu Bordeaux. Aus dem Recueil de Mém. de Méd. militaire T. 39. S. 223. — Behrend's Syphilidologie 1841. Bd. III. S. 267.

Syphilis" (der damaligen) „behaftet in der angegebenen Zeit" (15 Monate) „zurückkamen, mochten die Symptome als ganz frische, oder als von der frühern Affection herkommend erscheinen." J. J. Rousseau versichert in seinen „Bekenntnissen" allen Ernstes, dass er medizinische Bücher nach ihrem Geruche erkannt habe; — ich wünsche mir eine solche Nase nur für die schlechten. Es bliebe mir viel Zeit und Geld auf nützliche Dinge übrig. Der alte Spruch, dass kein Buch so schlecht sei, um nicht Etwas daraus lernen zu können, ist seit Langem zur Unwahrheit geworden.

G. Hume Weatherhead [121]), Arzt an dem königl. Freihospital zur Heilung von Syphilis, Scrofeln und Hautleiden in London, ist einer der achtungswerthesten Schriftsteller und erfahrungsreichsten Practiker, welche für die Schädlichkeit und Entbehrlichkeit des Quecksilbers in die Schranken traten Sein Werk findet sich auszugsweise in Behrend's Syphilidologie [122]). Hier nur einige Worte: „Es ist also der Gebrauch des Mercurs gegen die venerische Krankheit weder früher eine Nothwendigkeit gewesen, noch ist er jetzt dazu erforderlich, da ohne dieses Mittel die genannte Krankheit gut und sicher geheilt werden kann, und zwar durch vielerlei andere Mittel, die alle aber auf ein gemeinsames Ziel hinwirken, nämlich auf die Beförderung aller Se- und Excretionen, damit das Gift aus dem Körper eliminirt werde." — „Traten bei diesem nichtmercuriellen Verfahren jemals Recidive ein, so waren sie äusserst selten und blieben stets oberflächliche und milde Erscheinungen." Weatherhead resumirt aus der ihm reichlich zu Gebote stehenden alten und neueren Literatur in zwanzig Paragraphen die nachtheiligen Wirkungen des Mercurs und behauptet ausserdem noch, dass die Knochenschmerzen, Exostosen, Periostosen, Caries und Nekrose so wie die Fragilitas ossium nicht der Syphilis, sondern insgesammt dem Mercur zuzuschreiben seien.

Dr. Wilde, ein englischer Arzt, berichtet in einem Briefe an Carmichael, datirt vom 12. Febr. 1842, über die günstigen Resultate, welche er in Wien von der einfachen Behandlung ge-

---

121) History of the venereal disease examined; London 1841.

122) Bd. III. S. 323 – 386. „Historischer Nachweis, dass zur Heilung der venerischen Krankheiten der Mercur niemals nothwendig gewesen, und dass die meisten übeln Erscheinungen diesem Mittel zuzuschreiben seien."

sehen hatte. Ein Passus lautet: „In secundärer Syphilis wendet man das Decoct. Zittm. an, dessen Kalomelgehalt wohl unnachweislich ist; ebenso oft braucht man Kali hydrojod. mit Decoct. Sarsap. Pilulae coeruleae und Mercurialeinreibungen sind hier unbekannt.“ Im Allgemeinen spricht sich Wilde über die Gutartigkeit der Syphilis bei dieser Behandlung aus und vergleicht die gegentheiligen Erfolge, welche er in seinem Vaterlande von den mercuriellen Methoden gesehen hatte. Der Brief ist in Carmichael's[123]) Schrift abgedruckt. Carmichael selbst ist, trotzdem er sich die Priorität der einfachen Methode der Engländer anmasst und auf vielfache eigene Versuche gestützt die Syphilis durch blosse vis medicatrix naturae für heilbar erklärt, ein ganz feister Mercurialist. Die Natur macht ihm's zu langsam.

P. O. Liljewalch[124]) nennt sich in seiner fleissig gearbeiteten Schrift selbst einen Verfechter der nichtmercuriellen Behandlung, jedoch sei diese nicht in allen Fällen von Erfolg, auch wolle er dem Quecksilber die Wirksamkeit gegen die Syphilis nicht gänzlich absprechen. Hier interessirt zunächst seine Tabelle N. IV; aus derselben ist zu entnehmen, dass die Mittelzahl der Verpflegungstage bei syphilitischen Geschwüren des Rachens und der Nase unter nichtmercurieller Behandlung 48,5, unter mercurieller 65,5 betrug. „Exanthema tuberculosum“ brauchte nach ersterer Methode 43,5, nach der andern 133,3 Tage. Der Procentsatz der Recidive, welcher in eigenen Tabellen ausgestellt wird, spricht ebenfalls zu Gunsten der Hungerkur und der einfachen Behandlung.

Astley Cooper[125]), ein gemässigter Mercurialist und ein in der neuern medicinischen Geschichte hoch hervorragender Arzt, sagt: „Ich glaube nicht, dass Nodi jemals durch das syphilitische

---

123) Clinical Lectures on venereal Diseases. Dublin 1842. – Deutsch von Dr. L. Posner; in Behrend's Syphilidol. Bd. V. S. 1–101. Auch ein Separatabdruck; mit colorirten Abbildungen.

124) Bericht über das Verhältniss der ven. Krankhtn. am königl. allg. Garnison-Krankenhause in Stockholm für das Jahr 1839. Behrend's Syphilidol. 1845. Bd. VI. S 463–513.

125) Sir Astley Cooper's theoretisch-praktische Vorlesung über Chirurgie, oder Ergebnisse einer fünfzigjährigen Erfahrung am Krankenbette. Herausg. v. Alex. Lee. Aus dem Engl. von J. Schütte. Cassel 1846. Dritter Bd. S. XI–824.

Gift allein hervorgebracht werden, sondern hauptsächlich durch die unverständige Behandlung der Syphilis, durch die unvorsichtige Anwendung des Mercurs, welche die Reizbarkeit des Patienten steigert und schlimmere Folgen herbeiführt, als die Krankheit selbst, gegen welche man das Mittel eigentlich gibt." — „Der unpassende Gebrauch des Mercurs lässt im Organismus eine Disposition für die Wiederkehr der Krankheit zurück; und jeder erfahrene Practiker weiss, dass secundäre Zufälle in der Regel das Resultat einer fehlerhaften Behandlung der Syphilis sind." — „In der Regel muss man diese Deformitäten (bei Caries der Nasenknochen) nicht als Wirkung der Syphilis, sondern der unpassenden Behandlung dieser Krankheit (mit Quecksilber) ansehen." — „Ich pflege meinen Schülern den Schädel eines Syphilitischen vorzuzeigen, der zu einer wahren Laterne geworden ist. Der Mann starb, wie ich glaube, hauptsächlich in Folge unpassenden Gebrauchs des Quecksilbers."

Hermann Hölder [126]), welcher den Mercur für das sicherste antisyphilitische Mittel erklärt, meint: „Die Vortheile dieser einfachen Behandlung sind sehr in die Augen springend. Die Mittel, welche bei ihr in Anwendung kommen, wirken nicht so eingreifend und können auch bei ungeschicktem Gebrauche nicht im hohen Grade feindselig und nachhaltig schädlich wirken. Ausserdem werden die späteren Entwickelungsstufen der constitutionellen Syphilis weniger fressend und hartnäckig. Endlich sind auch die Mittel viel wohlfeiler, was bei Hospitälern in Betracht kommt, für welche die einfache Behandlung besonders passt." Wenn jeder Anhänger des Quecksilbers soviel zugestände, dann wäre das Mittel wohl bald verdrängt.

Josef Hermann [127]), Primararzt im k. k. Krankenhause

---

126) Lehrbuch der ven. Krankheiten nach dem neuesten Stande der Wissenschaft. Stuttgart 1851. S. X—466.

127) Die Behandlung der Syph. ohne Mercur etc. Wien 1857. S. X—66. — Studien über Krankheitsformen in Idria. Wiener med. Wochenschr. 1858. Nr. 40. 41. 42. Die Nachtheile der Mercurialkur. Wien 1859. S. 99. Wissenschaftlicher Bericht über die auf der Abtheilung für Syphilis und Hautkrankheiten im k. k. Krankenhause Wieden vom 1. Aug. 1858 bis 31. Juli 1859 behandelten Kranken. Wien. med. Wochenschr. 1860 Nr. 1 etc. Auch in einem Separat-Abdruck. Wien 1860 S. V — 26.

Wieden, stellte zuerst im Jahre 1855 in einer Schrift, betitelt „Medicinische Studien" seine bekannten Thesen auf:

1) Mercur ist und war nie ein Heilmittel gegen Syphilis.
2) Es gibt keine constitutionelle Syphilis.
3) Krankheitsformen, welche wir unter dem Begriffe constitutionelle Syphilis zusammenfassen, sind Wirkungen des Mercurs.

Es gehört nicht zu meinen Absichten, diese, schon so oft und so lange vor Hermann dagewesenen Theorien zu untersuchen, das mir daran Wahrscheinende zu billigen und das Andere zu widerlegen; letzteres haben besonders Singer [128]), Alt [129]), Simon [130]), Waller [131]), Overbeck [132]), Kussmaul, Virchow [133]), Jeitteles u. m. A. nach verschiedenen Richtungen und mit verschiedenem Geschicke unternommen. Hier will ich nur die durch Nichts und durch Niemand wegzuläugnende Thatsache constatiren, dass Hermann nun seit 17 Jahren an einer grossen öffentlichen Heilanstalt in Wien jede Syphilis ohne Quecksilber behandelt,

---

Die Mercurial-Krankheiten und deren Verhältniss zur Lustseuche Wien 1865 S. XIV — 294

Die Behandlung Syphilitischer in den öffentlichen Krankenhäusern Wien's mit besonderer Rücksicht auf die öffentlichen Fonde. Allg. Wien. med. Zeit. 1872 — Separat-Abdruck. Wien 1872. S. 23.

Ueber die Wirkung des Quecksilbers auf den menschlichen Organismus. Mit 4 chromolithographischen Tafeln. Teschen 1873. Fol. S. 108.

Die Impfung und die Prostitution vor dem Forum des internationalen medizinischen Congresses zu Wien im Jahre 1873. Allg. Wien. med. Zeit. 1873. Nr. 34. 35.

128) Die Frage von der Existenz der Syphilis. Wochenb. der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien. 1857. Nr. 11—12. Auch ein Separatabdr. S. 18.

Die Behandlung der Syphilis ohne Mercur etc. von J. Hermann. Oesterr. Zeitsch. f. pract. Heilkunde. 1857 Nr. 18. 19. 20. Separatabdr. S. 20.

129) Die Behandlung der Syphilis mit Mercur etc. Leipzig 1858. S. 16.

130) Die Behandlung der Syph. mit Mercur etc. s. l. c.

131) Beiträge zur Lösung einiger Streitfragen in der Syphilidologie. Prager Vierteljahrsschrift. Bd LXIII. S. 135—174.

132) Mercur und Syphilis. Physiologisch chemische uud pathologische Untersuchungen etc. Berlin 1861. S. XXI—349.

133) Ueber die Natur der constitutionell-syphilitischen Affection. Mit einer Tafel. Berlin 1859. S. 120.

und, wie man in der Spitalssprache zu sagen pflegt, auch „heilt". Ob nun die „Heilung", wie Hermann behauptet, eine kürzere, oder wie Andere sagen, eine längere Zeit in Anspruch nimmt; ob Recidive seltener oder häufiger, diese wieder milder oder bösartiger sind u. s. w., wäre, wie ich glaube, nicht gar schwierig endgiltig zu ermitteln. Die Verhältnisse in Wien und die Vertreter dieser Special-Wissenschaft daselbst halte ich für sehr geeignet, die eben erwähnten Fragen, welche schon so lange der Lösung harren, zu entscheiden, oder doch wenigstens der Entscheidung näher zu bringen; aber es geht hier fast so, wie schon Villalobos vor beinahe 400 Jahren in Salamanca klagte:

„Dass sich Gelehrte wie die Räuber hassen,
Wie Hund und Katz' einander abgeneigt."

Wie grossartig müsste nicht dieser Zweig unserer Wissenschaft gefördert werden, wenn sich die Syphilidologen collegial zusammenthäten und Einer die Erfolge und Erfahrungen des Andern nach eigener Anschauung beurtheilen könnte; wenn sich jeder Einzelne das Riesen-Material, welches Wien bietet, nutzbar machen möchte. Den Hauptfehler gegen ein gemeinschaftliches Zusammenwirken hat übrigens Hermann selbst begangen; abgesehen davon, dass er in seinen ersten Schriften eine gänzliche Unkenntniss der Geschichte und Literatur seines Faches bekundete, auch in der Kenntniss der Natur dieser Krankheit später noch bedauerliche Lücken sehen liess, fuhr er gleich Anfangs mit so heftigen und beleidigenden Worten gegen die Meinungen Anderer, — die er bestimmt für ebenso ehrlich und wohlwollend hätte halten können, wie seine eigenen, — dass nur ein hoher Grad von Selbstverläugnung einen kleinen Theil seiner Gegner zu einer rein wissenschaftlichen Polemik veranlassen konnte. Zu den rühmlichen Gegnern, welchen nur die blanke Wahrheit und sonst nichts vorschwebte, gehören: Waller, Virchow und Overbeck; die Uebrigen bewiesen nur, was zu beweisen für Niemanden nothwendig war, oder warfen Kehricht zurück; das meiste und hässlichste jedoch schleuderte F. A. Simon, er besudelte sich, überzeugte aber nicht. Die Erfahrungen, welche ich selbst während meines mehr als einjährigen Besuches auf Hermann's und den andern syphilitischen Abtheilungen in Wien gemacht habe, werde ich seinerzeit, wenn meine Rundgänge vollendet sein werden, im Wiener „Med. chirurg. Centralblatt" veröffentlichen. Hier nur die Bemerkung, dass ich

mich von der Grundlosigkeit des unlauteren Gerüchtes: „Hermann und seine Secundarärzte wenden heimlich Mercur an", vollkommen überzeugt habe. — Wir haben im Gange dieser Abhandlung gesehen, dass auch schon frühere Antimercurialisten gegen so niedere Kniffe kämpften. Was Hermann's Unkenntniss der Geschichte und Literatur und die beleidigenden Ausdrücke in seinen Schriften anlangt, Fehler, welche ihm öffentlich und im Privatgespräche vorgeworfen werden, so können diese, wie schon angedeutet, bei wahren Männern der Wissenschaft gar nicht in Betracht kommen, noch weniger aber von eingehenden Untersuchungen abhalten. Auch sehen jene Fehler, wenn man ihren Ursprung kennt, sehr winzig aus. Es gibt nicht wenig Syphilographen, welche sich mit einem recht dürftigen, nachgeschriebenen Geflunker von Literatur und Geschichte, das keinen Pfennig werth ist, durchhelfen und die ganze Gegnerschaft des Mercur's ignoriren: woher soll dann der practische Arzt, welcher mehrere solche Schriftsteller gelesen hat, einen weiter gehenden Unterricht nehmen, wenn ihm der Zufall plötzlich ein Specialfach anfdrängt und zu zeitraubenden Buchstudien nicht kommen lässt? Und seine Heftigkeit? — Wer sich von der Schädlichkeit des Quecksilbers so fest und innig überzeugt hält, wie Hermann; wer zugleich ein für das Wohl der Menschheit so lebhaft und warm fühlendes Herz in seiner Brust trägt, wie Hermann, dem kann man ein hartes Wort schon zu Gute halten. Seine Absichten sind edel und darum kann ich ihm meine Hochachtung nicht versagen.

James Syme[134]), Professor der Chirurgie an der Universität zu Edinburgh, sagt: „Es ist nun vollends sichergestellt, dass das Gift von heutzutage, obgleich es örtliche Wirkungen hervorbringt, welche in jeder Rücksicht den aus Syphilis entspringenden ähnlich sind, bei der Behandlung ohne Quecksilber nicht jene fürchterlichen Folgen nach sich ziehen, welche so eben erwähnt wurden (Zerstörungen der Haut und der Knochen). Der Fall mag lästig und die Haut, der Rachen und die Beinhaut leicht afficirt sein, aber nie erscheint eine jener schlimmen Wirkungen, welche so sehr befürchtet werden und auch die eben bemerkten kommen vergleichsweise selten zum Vorschein. Wir müssen daher schlies-

134) Principles of Surgery; Edinburgh 1856.

sen, dass entweder die Heftigkeit des Giftes sich erschöpft habe, oder dass die früher ihm zugeschriebenen Wirkungen von der Behandlung abhingen. Die letztere dieser Meinungen wird von der Thatsache unterstützt, dass secundäre Symptome von der schlimmsten Art, welche das Leben des Kranken quälen und schliesslich zerstören, noch in der Praxis derjenigen vorkommen, welche das Quecksilber reichlich und ohne Unterschied anwenden." — An einer Stelle, wo von den Mercurial-Geschwüren der untern Extremität die Rede ist, heisst es: „Die erleuchteten Ansichten weiland Dr. Thomson's verliehen Edinburgh bei der Reform dieses Theiles der Medicin einen hervorragenden Theil. In dieser Schule war sein (des Mercurs) Gebrauch längst verlassen und an seiner Statt eine örtliche Behandlung eingeführt." (Drysdale-Melzer). Syme ist ein Schüler Thomson's und die erwähnte Aeusserung lässt wohl bezweifeln, dass letzterer wieder zum Mercur seine Zuflucht nahm; wie dies Bönneck dem F. A. Simon „dreist" behaupten hiess.

Dr. Gjör[135]) in Christiania erzählt 30 Fälle von Hirn- und Nervensyphilis, wovon 12 während und 18 nach einer oder mehreren Quecksilberkuren sich zeigten. Dagegen will Gjör seit den 3—4 Jahren, während deren die Syphilisation geübt wird, solche Erscheinungen bei den Kranken, welche sich dieser Kurart unterwarfen, nicht gesehen haben, soferne dieselben nicht früher mit Mercur behandelt worden waren. Der Verfasser will dieses Mittel nicht beschuldigen, dass es Antheil an der Hervorrufung der genannten Symptome habe; er begnügt sich, die erwähnten Thatsachen zu constatiren; dennoch glaubt er, dass es ein unsicheres Mittel sei, nach welchem oft Recidive entstehen, die den Zustand schlimmer machen, als früher, und dass die Syphilisation viel grössere Garantien für eine dauerhafte Heilung gewähre. Im Ganzen war der Artikel aber aus keiner andern Absicht geschrieben, als um darzuthun: krankhafte Erscheinungen des Gehirns und der Nerven habe Gjör nur bei und nach mercurieller Behandlung gesehen.

Dass Professor W. Boeck[136]) in Christiania die Einführung der

135) Ueber syph. Nervenaffectionen, besonders über syph. Paralysen. Aus Norsk Magazin Bd. 19. 1857. Behrend's Syphilidol. Neue Reihe Bd. III S. 448—455.

136) Die Syphilisation bei Kindern. In Behrend's Syphilidol. 1858. Neue Reihe Bd. I S. 509—520.

sogenannten Syphilisation nicht allein auf die angeblichen Erfolge dieser Methode, sondern, wie eben alle Erfinder und Anhänger nichtmercurieller Behandlungsarten, auch auf die Unverlässigkeit und Gefährlichkeit des Quecksilbers zu stützen suchte, dürfte wohl so ziemlich allgemein bekannt sein. Vielversprechend ist folgender Satz: „Es zeigt sich eine viel mehr ausgebreitete Reaction gegen den Mercur, als je zuvor, allein es ist nicht genug, dass der Einzelne seine individuelle Ansicht über die unglücklichen Wirkungen dieses Mittels ausspricht, diese müssen auf solche Weise nachgewiesen werden, dass es Keinem mehr zweifelhaft sein kann, dass der gegen Syphilis angewendete Mercur ein so unsicheres und zugleich schädliches Mittel als nur möglich ist, und dieses werde ich mich bemühen in einer spätern Arbeit näher auseinander zu setzen." Damit verweiset Boeck jedenfalls auf das später erschienene umfangreiche Werk. In demselben finden sich unter andern Tabellen, welche dem Mercur allerdings das Todesurtheil sprächen, wenn sie wissenschaftlich genau wären. Bis jetzt habe ich noch keine statistische Arbeit über diesen Streitpunkt gesehen, welche einer strengen Kritik Stand zu halten vermöchte. Es sollten alle Vorstände syphilitischer Abtheilungen von den betreffenden Regierungen zur Anlegung einer sorgfältigen Statistik verhalten werden; dadurch wäre es vielleicht möglich zu verhindern, dass diese hochwichtige Frage nicht noch durch einige Jahrhunderte geschleppt werde. — Manche Ausweise, welche man z. B. bei uns in Oesterreich über die „Syphilitischen" zu lesen bekömmt, können heute nur

---

Die Syphilisation als Heilmethode. Deutsch v. Horning. In Behrend's Syphilidol. N. R. Bd. I. S. 520 - 674.

Fortgesetzte Beobachtungen über die Syphilisation Behrend's Syphilidol. N. R. Bd. II, S. 398—420.

Recherches sur la Syph. appujées de tableaux de Statistique tirés des archives des hôpiteaux de Christiania. Christiania 1862 gr. 4. p. 509.

Andere Arbeiten dieses productiven Schriftstellers finden sich in vielen med. Zeitschriften sowohl im Original als in Auszügen und Uebersetzungen; ich erwähne nur noch:

Ueber syph. Infectionsweisen und die Inoculabilität des syph. Virus. In Archiv für Dermatologie und Syphilis. Von H. Auspitz und F. J. Pick. Prag 1869. Heft II S. 168—179.

Untersuchungen über die Zersetzung des Eiweisses im Menschen unter dem Einflusse von Quecksilber und Jod. Zeitschr. f. Biolog. 1869.

zum Lachen oder zum Aerger reitzen. Boeck hält die Apoplexien, Paralysen, Epilepsien, Geisteskrankheiten u. dgl. für die bedauerlichen Folgen der Mercur-Behandlung, möge dieselbe auch mit noch so grosser Vorsicht eingeleitet werden. Wie ich erfahren habe, kam Boeck auch um die Abschaffung des Quecksilbers in der Medicin bei der Regierung seines Landes ein. Es musste wohl Fleisch und Blut gewordene Ueberzeugung sein, welche den allgemein geachteten und erfahrenen, alten Praktiker zu diesem nachahmenswerthen Schritte bewog.

Fr. W. Lorinser[137]), der verdienstvolle und weit geachtete Chirurg, schliesst sich den Theorien Hermann's in ihren Hauptpunkten an. Lorinser fordert in seiner ersten Schrift die Syphidologen zur Erforschung folgender, noch heute unbeantworteter Fragen auf: 1) Welches ist der naturgemässe Verlauf der reinen Syphilis? 2) Gibt es eine Combination der chronischen Hydrargyrose mit secundärer Syphilis? 3) Welche Wirkung äussert der Mercur auf die reine Syphilis und welche Wirkung äussert derselbe auf schon früher mit Mercur behandelte und angeblich recidivirte Syphilis? 4) Welche Wirkung äussert das Jodkalium auf die reine Syphilis und welche Wirkung äussert es auf früher mit Mercur behandelte, angeblich recidivirte secundäre Syphilis? 5) Welche Erscheinungen kommen der chronischen Hydrargyrose überhaupt zu, und durch welche Umstände wird die Entwicklung derselben gehindert, verzögert, beschleunigt?" Wer diese Fragen endgiltig lösen könnte; er würde sich damit unsterbliche Verdienste um die Menschheit und die Wissenschaft erwerben! Seit Langem stellen die Regierungen fast aller Länder eigene Aerzte zum Studium dieser einzigen Krankheitsfamilie auf; diese Aerzte verbringen damit ihr ganzes, häufig recht langes Leben, vermögen aber das Dunkel nicht aufzuhellen!

Es ist bedauerlich, dass auch Lorinser den hehren, geweihten Boden wissenschaftlichen Kampfes verliess und sich mit

---

137) Mercur und Syphilis. Wien. med. Wochenschr. 1858. Nr. 19. 20. 21.
Ueber die Täuschungen und Irrthümer in Erkenntniss der allg. Syphilis. Ebenda 1859 Nr. 14. 15. 18. 20. 26.
Geschichtliche Rückblicke auf den morbus gallicus und die Syphilis. Ebenda 1867. Sämmtliche Schriften auch in Separatabdrücken.
Der Aberglaube in der Medicin. Ebd. 1872 Nr. 44. 45. 46. 47.

Verdächtigungen und Gehässigkeiten befasste. Ehrlichkeit ist doch das Allermindeste, was man der Gegenparthei zumuthen und auch für sich in Anspruch nehmen muss. Durch unbegründete Schmähungen ist noch kein vernünftiger Mensch überzeugt worden.

Luigi Paikrt[138]) ist wohl nur ein sehr fadenscheiniger Zeuge des Antimercurialismus. Er hat die Theorien Hermann's in einigen Fällen untersucht und bestätigt (?) gefunden. Im Uebrigen fordert auch Paikrt die Syphilidologen, namentlich Prof. v. Sigmund, welcher, wie P. meint, vermöge seiner Stellung am ersten berufen wäre, zu Untersuchungen auf.

Josef Keller[139]) sucht ebenfalls die Lehren Hermann's zu bekräftigen. Im Jahre 1859 veröffentlichte Keller zwei Fälle von serpiginösen Hautgeschwüren bei Personen, welche früher Quecksilber genommen hatten; die Electrolyse wies das Metall im Urin nach, Jodkalium bewirkte Heilung und so war für Keller die Syphilidologie ergründet. In den böhmischen Spiegelfabriken fand er dann die mercuriellen Haut- und Rachengeschwüre, die Nodi, Tophi u. dgl., welche den angeblich syphilitischen auf's Haar glichen; und damit war die neue Lehre für ihn zweifach über jeden Zweifel erhaben. Nun, so leicht geht es nicht: Dass mit einer Proruption irgend eines zeitlichen Exanthemes die Krankheit in jedem Falle abläuft, dass es keine constitutionelle Syphilis gibt, dass das, was man so nennt, Hydrargyrose ist, konnte, kann und wird niemals ein Arzt, welcher beide Krankheiten vorurtheilsfrei untersucht, zugeben.

Prof. Dr. F. von Bärensprung[140]) trat, so viel ich erfahren konnte, zuerst im Jahre 1860 schriftlich und in bestimmter Weise gegen den Mercur auf. Die nachfolgenden Anführungen sind seiner zweitgenannten Schrift entnommen: „Namentlich kann ich versichern, dass unter den nunmehr überaus zahlreichen Fällen, wo

---

138) Alcune riflessioni sulla Sifilide e sull' uso del mercurio in questa malattia. Pavia 1858.

139) Wien. med. Wochenschr. 1859. Nr. 46. 47. Ueber die Erkrankungen in den Spiegelfabriken zu Sophienhütte, Friedrichsthal, Neuhurkenthal und Eisenthal in Böhmen. Ebd. 1860. N. 38.

140) Annalen des Charité-Krankenhauses in Berlin. Bd. IX Hft. I. 1860. Die hereditäre Syphilis. Eine Monographie. Mit 7 Kupfertafeln. Berlin 1864. S. 196.

ich die Syphilis nur bei diätetischen Mitteln, Holztränken und Abführungen, aber gänzlichem Ausschluss des Mercurs zu einer völligen Heilung habe gelangen sehen, niemals andere als diese papulösen und condylomatösen Formen, nur in wenigen Fällen zugleich Iritis, Periostitis und Orchitis, aber in keinem einzigen Falle destruirende Geschwüre, Perforationen oder Necrosen sich entwickelt hatten; vorausgesetzt, dass nicht besondere Umstände" (Dyscrasien) „obwalteten, auf die wir gleich näher eingehen werden, und welche allerdings im Stande sind, in ähnlicher Weise, wie der Mercur es thut, den Character der Syphilis umzuwandeln." — „Die schlimmsten und schon nach kurzer Zeit eintretenden Zerstörungen habe ich fast immer da entstehen sehen, wo gegen die primären oder ersten secundären Affecte gleich mit einer Schmierkur vorgegangen war." — An andern Orten spricht sich v. Bärensprung wiederholt dahin aus, dass die Syphilis durch das Quecksilber für eine Zeit versteckt, aber niemals geheilt werde, während die nichtmercurielle Behandlung ihre definitive Heilung beschleunige. Zeissl bemerkt ziemlich naiv kritisirend: „In Berlin war es Bärensprung, der obwohl früher selbst Mercurialist, gegen die mercurielle Behandlung der Syphilis seine Stimme erhob." Jeder Antimercurialist aus Ueberzeugung war früher immer Mercurialist. Dies sollte Zeissl wissen. Das Urtheil derjenigen Gegner des Mercurs, welche dieses ohne jede eigene Prüfung sind, hat gerade so wenig Werth, wie das derjenigen Anhänger, welche nicht irgend eine einfache Methode andauernd versucht haben, ihr aber jede Wirkung ab- und dem Mercur Alles zusprechen.

Hughes Bennett[141], Prof. in Edinburgh, soll nach Drysdale mehr als ein anderer Arzt gethan haben, um die empirische Form der Syphilis-Therapie wegzuräumen und die deductive oder echt therapeuthische Methode festzustellen; auch soll er (wo, wird nicht angegeben) gesagt haben: „Wenn wir die Syphilis nach denselben Grundsätzen, wie das Scharlachfieber oder die Blattern behandeln, so wird sie viel milder als diese Krankheiten sich zeigen." Andere Stellen, die Drysdale von demselben Verfasser anführt, reden dem Mercur auch bei andern Krankheiten Uebels nach. In dem unten erwähnten Werke soll sich Bennett mit

141) Principles and Practice of Medicine. Edinb. 1860.

den Lehren der englischen Antimercurialisten einverstanden erklären und den tiefen Dank mehrmals betonen, welchen die Welt diesen Männern schuldet.

Dr. A. Holst[142]) spricht sich in bescheidener Weise folgend aus: „Insoferne ich nach der kurzen Zeit, in welcher ich mich speciell mit dem Studium der Syphilis befasst habe, eine Meinung über die Behandlung derselben haben kann, muss ich den Gebrauch der Mercurialien für höchst unsicher und gefährlich halten. Nach den Versuchen, die ich auf den Abtheilungen der Herren Hjort und Boeck gesehen habe, habe ich dieselben in den letzten Jahren in meiner Privatpraxis nicht mehr angewendet." — „Tertiäre Formen der Syphilis kommen im Hospitale sehr selten vor, ausser wenn vorher Mercur angewendet gewesen war."

Wilhelm Jeltschinsky[143]) schnitzt sich ebenfalls aus der Perfidie des Quecksilbers eine Krücke für seine Kuhpockenvaccination und sagt unter Anderm: „Der deutsche Professor Kluge heilte Niemand mit Mercur und war sehr zufrieden mit den Resultaten seiner Heilung, beobachtete sogar, dass bei seinen Patienten viel seltener die sogenannten tertiär-syphilitischen Erscheinungen auftraten." — „In letzterer Zeit beweist Hermann, dass wir durch Mercur keinen einzigen Syphilitiker radical heilen." Ja, wenn Hermann das hätte, dann wäre der Streit zu Ende. Voltäire lässt seinen Freimund fragen: „Gibt es auch Secten in der Mathematik?" und Gordon antworten: „Nein. Alle Menschen sind in Betreff der Wahrheit, sobald sie erwiesen ist, miteinander einverstanden, nur über die dunkeln Wahrheiten sind die Meinungen allzu getheilt."

B. T. W. Cooke[144]), Wundarzt des königl. Free and Cancer

142) Hautkrankheiten, Syphilis, Syphilisation und Derivation. Bericht über die Behandlung der in der Abtheilung für Hautkrankheiten des Reichshospitales zu Christiania vom 1. Juli 1856 bis 30. Juni 1858 befindlich gewesenen Kranken Aus dem Norsk Mag. Bd. XIII. 1860; im Auszuge mitgetheilt von Busch in Behrend's Syphilidol. N. R. Bd. III. S. 394 bis 425.

143) Radicale Heilung der Syphilis vermittelst der Kuhpockenvaccination, gegründet auf physiologische Data und bestätigt durch klinische Beobachtungen. Leipzig und Heidelberg. 1860. S. X—89.

144) On the relative influence of Nature and Art in the Cure of Syphilis. London 1861.

Hospitals fing seine Praxis ebenfalls mit dem Quecksilber an; allein „getrieben", wie er sagt, „durch die Misserfolge und häufigen Rückfälle nach dieser scholastischen Behandlung ging ich zu der andern weniger schädlichen Behandlungsweise über und hatte die Befriedigung zu finden, dass die Krankheit unter diesen Umständen nie jene fürchterlichen Formen annahm, welche man zu sehen bekam, wenn sie mit Quecksilber behandelt wurde." — „Eine lange fortgesetzte Beobachtung der in der Werkstätte der Natur erzeugten Wirkungen muss jeden, der nicht in einer vorgefassten Meinung befangen ist, überzeugen, dass der Hautausschlag das natürliche Mittel sei, das Blut von dem syphilitischen Gifte zu befreien, welches ihm inoculirt würde, und dass durch die Unterdrückung dieses reinigenden Prozesses das Gift in dem Körper zurückgehalten werde, um seine schädlichen Wirkungen auf die tiefer gelegenen und wichtigeren Gewebe zu äussern. Daher der fundamentale Fehler der mercuriellen Behandlung, welche die natürliche Heilung der Krankheit durch Hautausscheidung plötzlich (?) unterbricht und den bereits vergifteten Geweben ein Metall hinzufügt, dessen Einfluss ohne Frage auf die Erhöhung der schon bestehenden Dyskrasie gerichtet ist." (Drysdale).

Otto von Kügelgen [115]) meint: „Ueberall, wo bösartigere, zerstörendere Formen zur Behandlung kamen, liessen sich vorangegangene mercurielle Behandlungen, oder andere, die Constitution direct schwer beeinträchtigende Einflüsse als ursächliche Momente nachweisen." Diese Meinung ist eigentlich v. Bärensprung entlehnt, als dessen Anhänger sich von Kügelgen erweist; wenngleich letzterer sich das Quecksilber für die Fälle vorbehalten wissen will, in welchen „es nothwendig wird, durch möglichst rasches Zertheilen der Affectionen ein edleres Organ vor dem Untergange zu retten."

W. Allingham [146]), Wundarzt am Great Northern Hospital, unbefriedigt von den Erfahrungen der Quecksilberbehandlung bei Kindern, machte statistische Forschungen und fand, dass 29 % sterben. Sein Bericht erzählt nur von 15 Fällen, in welchen er den Kindern salzsaures Kali (dem er jedoch keine specifische

145) Allg. Beurtheilung verschiedener Methoden die Syphilis zu behandeln. Dorpat. 1862. S. 38.

146) Beitrag zu den Medical Times and Gazette; 1863 Oct.

Kraft zumuthet) gab. Ein Kind starb; eines gebessert, 13 wurden geheilt.

Von Dr. Copland[147]) bringt Drysdale folgendes Citat: „Ich habe bewiesen, dass die schlimmsten Symptome, welche so oft den örtlichen Manifestationen der Syphilis zugeschrieben wurden, zumal die Affectionen der Beinhaut, der Knochen u. s. w. blos die Resultate unmässiger Dosen des Calomels gewesen sind."

Carl. R. Drysdale[148]) zeigte sich zuerst im Jahre 1863 in einem Briefe, welcher in „Medical Times and Gazette" (Juni) abgedruckt ist, als Antimercurialist. In demselben werden vier Fälle erzählt, in denen das Quecksilber grosses Unheil angestiftet haben soll. Dieser Brief war der Vorläufer einer einige Monate später erschienenen Brochüre. In dieser nennt Drysdale den Glauben an die Nützlichkeit des Mercurs, die bei Weitem grösste von allen Täuschungen, welche den medicinischen Geist seit den Tagen des grossen Hippokrates befangen hielten; zählt dann einige wenige ältere und neue englische, französische und deutsche Gegner des Metalls auf, und kritisirt die Lehren Ricord's und Hunter's und einiger Anderer. „Eine Sammlung von Beweisen, dass das Quecksilber eine Krankheitsursache, aber kein Heilmittel ist," wie D. im Titel der Schrift verspricht, ist es eben nicht. Die Aussagen der wenigen Aerzte, welche er anführt, können Niemanden als ein Beweis gelten, sonst wäre diese meine Arbeit ein zwanzigfacher Beweis. Die gegenwärtige Frage kann nur am Krankenbette und durch eine dem heutigen Stand der Wissenschaft entsprechende, vollkommen gleichartige, (vielleicht auch internationale) Statistik entschieden werden. Die Literaturgeschichte kann nur jeden denkenden Arzt zu neuerlichen Untersuchungen anspornen; beweisen kann sie, weil eben jede brauchbare, den heutigen, sehr weitgehenden Forderungen durchaus genügende Statistik fehlt, nur, dass der Streit beinahe durch vier Jahrhunderte in denselben Phasen sich bewegt und unentschieden ist.

---

147) Dictionary pars 2. vol. 11. pag. 1346.

148) Ueber die Behandlung der Syphilis und anderer Krankheiten ohne Quecksilber. Eine Sammlung von Beweisen, dass das Quecksilber eine Krankheitsursache, aber kein Heilmittel ist. Aus dem Engl. Mit einem Vorworte von Jos. Hermann. Wien 1868. S. VIII—127.

Josef Kohn[149]) sieht, hört, riecht, schmeckt, fühlt und glaubt nicht mehr und nicht weniger, als Hermann, welchen er mit hochtönenden Worten als Menschenbeglücker preisst. Seine Erfahrungen will Kohn in Hamburg, New-York, Cincinnati, New-Orleans, Budweis und Wien gemacht haben. Dass er sich an diesen Orten durch längere Zeit und in bestimmten Spitälern etc. mit Syphilis beschäftigt habe, erfährt der Leser nicht. Auf mich hat die Stelle den Eindruck einer leeren nichtssagenden Prahlerei gemacht. Geschichts- und Literaturkenntnisse hat Kohn noch weniger, als sein Meister; dafür geht ihm glücklicher Weise eine Untugend ab: Kohn ist nicht unhöflich.

Auzias Turenne[150]), als ein eifriger Anhänger der Syphilisation bekannt, schmiedete sich gleichfalls ein Schwert aus Boeck'schem Eisen und kämpfte gegen den Mercur. Nach einer Tabelle, welche er am genannten Orte publicirte, ergaben sich nach der Quecksilberbehandlung $32{,}_{375}$ pCt. Recidive und $3{,}_{375}$ pCt. Todesfälle; bei der Syphilisation, ohne vorherigen Quecksilbergebrauch, nur $9{,}_{127}$ pCt. Recidive und kein Todesfall. Wenn solche Ziffern, wie schon mehrmals erwähnt, für heute zwar keinen vollgiltigen statistischen Werth haben, das Eine beweisen sie doch kräftigst: dass die Syphilitischen geheilt werden, auch wenn man sie noch so sehr maltraitirt. Da ich so oft von dem geringen Werthe der Statistik unserer Partei spreche, so wird es doch nicht unbillig sein, wenn ich erwähne, dass es die Gegenpartei bis hierher noch immer nicht für nothwendig erachtet hatte, mit einer solchen überhaupt nur zu beginnen; während wir sie schon bei den ersten englischen Antimercurialisten zu Anfang unseres Jahrhunderts angelegt finden. Die Mercurialisten kritisiren wohl sehr scharf die Tabellen ihrer Gegner, aber andere und bessere schaffen sie nicht. Andere Schriften von Turenne sind mir nicht zur Hand; bekannt ist jedoch, dass er eigene Erfahrung genug besass, auf welche er seine Theorien stützte.

Ueber Dolbeau's[151]), (Arzt im Hôpital de Lourcine zu Paris) längeren Artikel benütze ich die, wohl ziemlich unklaren Angaben

---

149) Die Syphilis, ihr Wesen und ihre Heilung etc. II. Aufl. Budweis 1863, S. VIII—72.

150) Recueil des travaux de la Société médicale allemande de Paris. 1865.

151) L'Union méd. 1867. Nr. 58. 60. 63. 68. 72. 75. 79. 82.

von Edm. Güntz [152]): „Trotz der günstigen Heilerfolge mit doppeltchromsaurem Kali will Dolbeau nicht die Unfehlbarkeit dieses Mittels behaupten, er sagt aber, dass dessen Anwendung wenigstens nicht schade. Wenn das doppeltchromsaure Kali aber ein Antisyphiliticum ist, so muss man für diesen Fall dasselbe dem Quecksilber vorziehen. Dolbeau nimmt bei der Syphilis leichte, mittlere und schwere Formen an und fragt: Muss die Syphilis behandelt werden, und welche ist die beste Behandlungsmethode? — Dolbeau hält den Mercur nicht für ein Heilmittel bei dieser Krankheit; zuweilen kann derselbe zwar die Symptome beseitigen, die Syphilis selbst aber besteht fort. Bei vielen Kranken wieder hat das Quecksilber gar keinen Erfolg, die Verabreichung desselben bringt dem Kranken höchstens Beruhigung. Das Mittel ist aber weder im Stande, die Wiederkehr der getilgten Krankheitserscheinungen zu verhindern, noch dem Weiterschreiten der Krankheit vorzubeugen. Desshalb verwirft Dolbeau das Quecksilber geradezu als Vorbeugungsmittel bei Syphilis; er erzählt, er habe sehr viele Kranke mit Roseola syphilitica gesehen, die aber ohne jede Behandlung gesund geworden und die nie Recidive bekommen. Viele Andere wieder bekamen trotz der sorgfältigsten Kur tertiäre Zufälle, welche endlich mit Jodkali geheilt wurden. Dolbeau fragt, warum also man eigentlich den Mercur anwende? Gleichviel ob die Behandlung mit diesem, mit doppeltchromsaurem Kali oder mit irgend einem andern Medicament eingeleitet worden, so kann die Syphilis in das tertiäre Stadium treten. Hier wirkt das Jodkalium ausgezeichnet. Die Wirkung desselben hängt aber nicht, wie viele Aerzte glauben, von der Verabreichung des Quecksilbers in früheren Perioden ab, sondern ist ebenso kräftig bei Patienten, welche nie damit behandelt wurden. Dolbeau wendet das Jodkalium auch in der secundären Periode an."

Von Poterin du Motel [153]) berichtet Güntz ebenfalls etwas undeutlich: „Poterin du Motel, ein Schüler Ricord's, befürwortet die Exspectativmethode. Das Quecksilber wirkt nach ihm zwar auf die Symptome der Syphilis ein, die Wirkung ist aber

152) Die Quecksilberfrage und die Beurtheilung einer neuen Heilmethode der Syphilis etc. Leipzig 1869. S. IV–50.

153) L'Union méd. 1867 Nr. 75. . . .

nicht genügend und nur ausnahmsweise werden durch die Anwendung des Quecksilbers die Syphilissymptome beseitigt. Er verwirft das Quecksilber als Präservativ, da das Geben dieses Mittels im Anfang der Krankheit spätere Formen nicht verhüten kann."

Joh. Heiberg[154]), Generalchirurg der norwegischen Armee und wie Auzias Turenne ein fanatischer Verehrer der Syphilisation bekennt sich gleichfalls zum Antimercurialismus. Seine Anklagen gegen das Metall sollen nichts Neues enthalten. Hjort gehört wahrscheinlich auch an diese Stelle; es sind mir jedoch von diesem Arzte keine selbstständigen Schriften bekannt geworden, ebenso nicht von den übrigen hier unerwähnten Syphilisatoren.

Adam Oewre[155]), ehemaliger Assistent des Prof. Böeck und ein eifriger und geistreicher Gegner der Syphilisation, dankt in untengenanntem Artikel dem Hauptvertheidiger derselben, Prof. Boeck, dafür, dass er durch die an sich verwerfliche Syphilisation dem Gebrauche des Quecksilbers das Lebenslicht ausgeblasen habe. In der spätern Schrift legt Oewre sein Glaubensbekenntniss über die Syphilis-Therapie ab. Nach demselben habe noch nie ein Specificum irgend etwas gegen diese Krankheit geleistet; die Erfolge, welche die Aerzte bisher verzeichnet haben, gehören der Naturheilkraft und den immer noch un- oder wenigbeachteten topischen und symptomatischen Behandlungsweisen an, welche seit jeher neben den specifischen Mitteln in Gebrauch gezogen werden. „Die syphilitische Erkrankung als Dyskrasie ist in der durchaus grössten Zahl der Fälle abnehmend. Das sich Manifestiren der secundären Eruption durch schwere Formen berechtigt eben so wenig, wie das lange Bestehen derselben zur Benennung „progressiv" und noch weniger zum medicamentösen „specifischen" Einschreiten, wie dies Diday proponirt. Wer nur hier zu warten wagt, einem symptomatischen Verfahren strenge folgend, der

---

154) Resultats des recherches faites a Christiania sur l'effect du virus syph. appliqué au corps humain Christiania-Bentzen. 1868. Ref. im Arch. f. Derm. u. Syph. 1869. S. 135.

155) Ueber Syphilisation. Med Times and Gaz. 1868. Archiv f. Derm. u. Syph. 1869. S. 134.
Ueber die Behandlung der Syph. ohne Specifica. Arch. f. Derm. u. Syph. 1870. S. 11—23.

wird selbst die ärgsten Erscheinungen weichen sehen.“ Oewre schliesst: „Für mich ist das symptomatische Verfahren die richtige Behandlung der Syphilis und diese verlasse ich nicht, ehe man mir nicht etwas Besseres anzugeben vermag.“

John Smith [156]) benützt, wie der Referent des unten genannten deutschen Sammelwerkes sagt, einen Fall, um den schädlichen Einfluss des Mercurs hervorzuheben, welchem er nicht nur eine Verschlimmerung in den Erscheinungen der Syphilis, sondern auch die Recidivirung der epileptischen Anfälle zuschreibt. Weiter ergeht er sich in Lobeserhebungen des Jodkali, welches die Anwendung des Quecksilbers vollkommen entbehrlich mache. Deducirt Smith dies Alles wirklich aus dem einen Falle? Die exquisit quecksilberweisse Färbung des erwähnten Referenten lässt mich den Umstand bezweifeln.

J. Z. Hall [157]) sagt, dass ihm eine dreijährige Beobachtung in der Armee bei vielen mit Mercur behandelten Syphilitischen folgende Zustände gezeigt habe: „Stete Empfindlichkeit des Sternums und des Magens, gelegentlich Periostitis; auch Gummata (nodes); Körpergewicht geringer, als das Maximum während der Gesundheit; periodische Rheumatismen, immer mehr oder weniger durch Jodkalium gebessert; Hydrämie, geringer Grad von Fieber, geringe Widerstandsfähigkeit gegen Strapazen; Appetit zart und veränderlich.“ — „Viele Fälle sind wandelnde Barometer und sagen bei klarem Himmel Unwetter genau vorher.“ — „Im Gegentheile zeigen durch Syphilisation behandelte Fälle keine dieser krankhaften Erscheinungen.“ — „Die Syphilis heilt von selbst, wenn man sie ihren natürlichen Gang gehen lässt.“

Prof. Dr. Georg Lewin [158]) hat sich die gewiss lobenswerthe Mühe genommen, 2000 Krankengeschichten über Syphilis zusammenzustellen. Die Fälle sind, wenn auch nicht durchaus und vollkommen erweislich brauchbar, dennoch bei Weitem werthvoller, als alle andern von früheren Aerzten gesammelten. Erstlich ist

---

156) Ein Fall von syph. Periostitis bei einem epileptischen Individuum. Lancet II. 23. 1868. Arch. f. Derm. u. Syph. 1869. S. 310.

157) Ueber die therapeutische Wirkung der Syphilisation. St. Louis. Med. and Surg. Journ. 1869. I. Arch. f. Derm. u. Syph. 1869. S. 629.

158) Die Behandlung der Syphilis mit subcutaner Sublimat-Injection. Mit 1 lith. Tafel. Berlin 1869. S. X—263.

anzunehmen, dass Lewin, ein Arzt der neuesten Zeit, mit der nothwendigen Sachkenntniss und Sorgfalt an seine Arbeit gegangen ist; dann laufen die gewählten Fälle durch eine längere Reihe von Jahren und endlich betreffen sie fast nur prostituirte Frauenspersonen, welche, so viel eben möglich, untersucht, und, wenn krank befunden, sonst nirgend abgegeben werden, als in das Charité-Krankenhaus zu Berlin, woselbst Lewin dirigirender Arzt der Abtheilung für Syphilis und Hautkrankheiten ist. Fehlerquellen gibt übrigens Lewin selbst zu. Die hier interessirenden Resultate seiner statistischen Berechnungen sind folgende: Bei 710 mit einer Sarsaparillen-Schwitzkur behandelten Kranken zeigten sich $64_{,22}$ pCt. Recidive; bei eben so viel mit Quecksilberpräparaten behandelten: $65_{,35}$ pCt. Nun mäckelt Lewin wohl an dieser „kleinen Differenz", indem er sagt: „Die vegetabilische Kur wurde erst seit dem Jahre 1858 in grösserem Umfange in Anwendung gezogen, so dass die Recidive innerhalb des relativ kürzeren Zeitraumes von 5 Jahren nicht vollständig abgelaufen sein konnten." Betrachten wir jedoch die andern Ziffern Lewin's und sehen wir, dass schon die zweiten Recidive, für welche der Zeitraum von 5 Jahren bestimmt lang genug ist, bei der vegetabilischen Kur nur $11_{,4}$ pCt., bei den Quecksilberkuren aber $16_{,34}$ ausmachten, dass die Recidive überhaupt bei der erstern in 47 pCt. die regressiven, in 21 die gleichen und in 32 die progressiven Formen annahmen, während sich bei den letzteren nur in $18_{,6}$ pCt. die regressiven, dagegen in $46_{,6}$ die gleichen und in $34_{,8}$ pCt. die progressiven Formen zeigten: so haben wir die Vortheile der nichtmercuriellen Behandlung auch von einem warmen Mercurialisten zugestanden. Lewin sind 5 Jahre, seit welchen die nichtmercurielle Behandlung erst in grösserem Umfange in Anwendung gebracht wurde, wie ganz richtig bemerkt, ein zu kurzer Zeitraum, um sich über ihre Erfolge bestimmt aussprechen zu können; für seine subcutanen Sublimatinjectionen hatte er aber nicht einmal die Erfahrungen eines halben Decenniums, als er sein Werk veröffentlichte, und dennoch genügten ihm diese, um bezüglich der ersten, zweiten, dritten, vierten und fünften Recidive die günstigsten Zahlen aufzustellen. — Jede brave Mutter liebt ihr Kind. In der Wissenschaft ist eine solche Liebe freilich höchst verderblich; trotzdem hat sie seit jeher bestanden und besteht heute noch. Wenn jeder missrathene Bankert, sobald er von seinem eigenen

Vater als solcher erkannt, an den Pranger gestellt und von ihm selbst rücksichtslos gemordet würde; — wir wären weiter in allem Wissen. Es ist nicht gerade immer Liebe, was den altgewordenen Erzeuger hindert, seiner Missgeburt den Todesstoss zu versetzen; — Mangel an Selbstüberwindung, Faulheit, oder wenn man es lieber hört: Ruhebedürfniss, lähmen die Schreibemuskeln. Der Greis lächelt zu den Thorheiten seines Lebens und — schweigt leider!

Armand Després [159]), als einer der eifrigsten Antimercurialisten bekannt, theilte in der Pariser Société de Chirurgie im Jahre 1867 seine statistischen Ergebnisse aus dem Hôpital de Lourcine mit, welche die Vortrefflichkeit der Syphilis-Behandlung ohne Quecksilber nachweisen sollten. Er glaubt, dass der Mercur eine Verschlimmerung der Syphilis bedinge. Alle jene seit Jahrhunderten gepriesenen Vortheile des Mittels verdanken ihren Ruhm nur dem Schwinden der Symptome, (welcher Erfolg aber auch nicht immer zu erzielen sei), und welches eben keinen Vortheil bringe. „Wo die syphilitischen Neubildungen sich unter der Anwendung des Mercurs zurückbilden, geschieht es, weil der Körper in seiner Ernährung herabgesetzt wird, hebt sich diese wieder, so kommen die krankhaften Producte mehr weniger wieder zur Entwickelung." Bei einer Discussion im Congrés medical de Lyon [160]) äusserte Després: „Die Syphilis ist eine cyclische Krankheit. Ihre Manifestationen sind nur die Erscheinungen des Eliminationsprocesses, welche man begünstigen oder mindestens respectiren muss. Das Quecksilber wirkt nur als Speichelerreger oder Abführmittel. Die secundären Erscheinungen müssen auf hygienischem Wege durch Tonica behandelt werden. Die tertiären Symptome sind das Ergebniss einer vorausgegangenen Behandlung zur Unzeit oder eines fehlerhaften Regimes. Sie erheischen die Cauterisation (?) aber nicht das Jod." Després gab in jüngster Zeit ein neues Werk [161]) heraus, welches ich nicht mehr benützen konnte.

---

159) Behandlung der Syph. ohne Quecksilber. Gaz. des Hôp. 1870. — Arch. f. Derm. u. Syph. 1871. S. 100. — Güntz s. l. c.

160) Gaz. med. de Paris 1872. — Med. chir. Rundschau; 1873. Mai. S. 296.

161) Traité théorique et pratique de la Syph., ou Infection purulente syph. Paris 1873.

Lussana[162]) will in 10 Fällen die Beobachtung gemacht haben, dass nach längerem Gebrauche von Mercur (nicht bei Syphilis) Sterilität eingetreten sei. Lussana kommt mit seinen Behauptungen viel zu spät; denn wir haben gesehen, dass schon vor mehr als anderthalb Jahrhunderten: Linder, Caspart und die Chinesen dasselbe glaubten. Die Quecksilberarbeiter haben sogar recht viele, aber sehr elende, scrofulöse, rachitische Kinder.

Dr. Ed. Lewy[163]), Privatdocent, sucht in unten genanntem Artikel mit einigen aufgefangenen, schlechtverstandenen, geschichtlichen Brocken den Uneingeweihten zu imponiren und die Anhänger des Mercurs auf eine ungegründete Weise zu schmähen. Wenn der Herr Privatdocent in andern Dingen nicht gründlicher und galanter ist, dann kann man die Leute, welche zu seiner Gelehrsamkeit Zuflucht nehmen, wohl sehr bedauern.

Dr. Zechmeister[164]) in Esseg, „seit 1840 in grossem Masse mit Kranken beschäftigt", verliess das Quecksilber seit 25 Jahren, weil er davon: Salivation, Ausschläge auf der Haut und Mucosa, auch Knochenleiden gesehen; behandelt die primären syphilitischen Affectionen nur örtlich und hat nie weitere schlimme Folgen beobachtet. „Glaube daher nicht", raisonnirt Zechmeister weiter, „wenn sich ein gesunder Mensch eine syphilitische Krankheit zuzieht, dass selbe weiter als in die Leistendrüsen kömmt, weil sie hier durch Eiterung ausgeschieden wird." Wie leicht fliesst doch manchen Leuten die Tinte aus der Feder?! Man sollte nicht glauben, dass ein medicinisches Journal einen solchen Passus aufnehmen kann. Zuletzt stimmt der Verfasser „feierlich in den Protest Dr. Hermann's gegen das Quecksilber als Antisyphiliticum."

Johann Ertl[165]), Primararzt am städtischen Krankenhause zu Graz, behandelt die ihm anvertrauten Syphilitischen principiell

---

162) Ueber sterilmachende Wirkung des Quecksilbers. Gaz med. Venet. 1870. Arch. f. Derm. u. Syph. 1871. S. 97.

163) Das Quecksilber. Neue freie Presse. 1872. Abendblatt Nr. — ist mir entfallen; ich mag auch nicht in dem in einer finstern Kammer angehäuften Berge von Papier nachsuchen, da die Wissenschaft bestimmt nicht die mindeste Einbusse erleidet, wenn der Aufsatz ganz verloren ginge.

164) Ein Corollarium nach 32jähriger Praxis; Allg. Wien. med. Zeit. 1872 Nr. 52.

165) Hermann. Ueber die Wirkungen des Quecksilbers etc. s. l. c.

ohne Mercur und gelangt zu den günstigsten Resultaten. Die durchschnittliche Behandlungsdauer betrage 32 Tage. Er sagt: „Es ist auffallend, wie selten bei der Behandlung ohne Mercur die Zerstörungen der sogenannten inveterirten Syphilis vorkommen, und, wenn sie hie und da in sehr vereinzelten Fällen zu Gesichte kommen, so betreffen sie gewiss Individuen, welche schon vor meiner Behandlung ein oder mehrere Male venerisch waren, und daher wahrscheinlich von andern Collegen mit Mercur behandelt wurden.“ — „Ich behandle seit neun Jahren die nach Graz zuständigen, bei der Polizei inscribirten, öffentlichen Dirnen. Diejenigen, welche vor ungefähr acht bis neun Jahren als Neulinge im Alter von 15 bis 16 Jahren syphilitisch wurden, kamen seitdem jährlich mehrere Male mit neuen Ansteckungen auf meine Abtheilung und niemals beobachtete ich bei diesen Tophos, Ulcera serpiginosa, Ulcera pharyngea, Caries oder Nekrose und dergleichen, weil sie eben nie Gelegenheit hatten, mit Mercur behandelt zu werden.“ Jüngst hielt Ertl in einer Vereins-Versammlung der steierischen Aerzte einen Vortrag über unsern Gegenstand, welcher im Vereinsblatte veröffentlicht wurde. Bis jetzt (21. Januar 1874) wurde mir darüber noch nichts Näheres bekannt.

W. von Ferroni [166]), Primararzt im Inquisitenspitale des k. k. Landesgerichtes zu Wien, behandelt daselbst die Syphilitischen seit 1870 ohne Quecksilber und kam zu folgenden Ergebnissen, die er auch durch Ziffern belegt: „Erstens zeigt sich seit dem Jahre 1870 eine Abnahme von Scorbuterkrankungen. Zweitens zeigt selbst die Zahl der mit syphilitischen Leiden Behafteten, welche im Allgemeinen als eine stetig zunehmende bezeichnet wird, im k. k. Wiener Inquisiten-Spitale in den Jahren 1870 und 1871 eine auffallend bemerkbare Abnahme. Drittens zeigt sich eine bedeutende Verminderung der Arzneiauslagen.“ Was den ersten Punkt betrifft, so stimmt derselbe mit meinen eigenen Erfahrungen vollkommen überein. In meiner achtjährigen Privatpraxis habe ich Scorbut noch gar nicht gesehen; ebenso kam auf der syphilitischen Abtheilung des Wiedener Krankenhauses, wie ich mich durch den Augenschein überzeugte, in der Dauer eines ganzen Jahres auch nicht ein einziger Fall zur Beob-

166) Hermann, Ebenda.

achtung, während ich die syphilitischen Abtheilungen des allgemeinen Krankenhauses zu Wien in fast eben so langer Zeit noch niemals ohne Scorbutische sah.

H. F. Autenrieth's Schrift[167]), welche nach den Angaben mehrerer quecksilberfreundlicher Syphilographen die Erfolge der englischen Antimercurialisten bestreiten soll, erhielt ich erst, als der Druck des sechsten Bogens meiner Monographie bereits vollendet war. Aus dieser Schrift ist allerdings zu entnehmen, dass der Verfasser, welcher in dem zweiten Decennium unseres Jahrhunderts England durchreiste, die damals gebräuchliche einfache Behandlung mit misstrauischen Blicken betrachtete und an der „wirklichen Tilgung" des syphilitischen Giftes durch diese Behandlung zweifelte; jedoch begründet er seine Bedenken durch keine einzige Thatsache, noch weniger aber stellt er nach dem, was er selbst gesehen, die Erfolge der englischen Aerzte in bestimmte Abrede. Nachdem sich Autenrieth über die „glänzenden" Wirkungen der einfachen Behandlung „ächt venerischer Geschwüre" geäussert, sagt er weiter: „Die Zeit, in der sie (die Hautausschläge) nach Vernarbung der primären Geschwüre erscheinen, wechselt nach den im Castlespital angestellten Berechnungen zwischen drei Wochen bis vier Monaten, in einem Fall dagegen, den Rose beobachtete, erst nach einem Jahre. Die Ausschläge sind entweder Roseola-artig, oder pustulös und Flecken zurücklassend; bei andern Kranken schuppig oder papulös und tuberculös; meistens ist der Ausbruch von Frost und Fieber bisweilen von nächtlichen Knochenschmerzen begleitet. In Gesellschaft hiemit, oder auch allein, kommen ferner oberflächliche Verschwärungen des Rachens von aphthösem Aussehen, Aphthen in der Mundhöhle und Anschwellen der Mandeln vor. Häufig schwellen auch die Drüsen des Halses an, oder es kommen Abscesse bei den Schlüsselbeinen mit Husten, Thränenfisteln und Entzündung der Iris, letztere oft ganz in der charakteristischen syphilitischen Form,

167) Uebersicht über die Volkskrankheiten in Grossbritanien mit Hinweisung auf ihre Ursachen und die daraus entstehenden Eigenthümlichkeiten der englischen Heilkunde. Tübingen 1823. S. X—183.

sind weiter, entweder Begleiter des Ausschlages, oder folgen für sich bestehend auf die Heilung der primären Zufälle. — Im Ganzen genommen sind aber alle diese auf Behandlung der Syphilis ohne Quecksilber ausbrechenden Erscheinungen keineswegs bösartig, denn in keinem Falle erfolgte bis jetzt ein Angreifen der Knochen durch Beinfrass, sondern sie verschwinden in der Regel innerhalb 8 Tagen bis 6 Wochen unter derselben Behandlung wieder, die bei den primären Geschwüren angewandt wurde; nur in einigen Fällen erforderten sie die wochenlange Anwendung von Spiessglanzmitteln, Sarsaparilla und warmen Bädern. Die Aphthen hoben sich unter dem Gebrauche von zusammenziehendem oder angesäuertem Gurgelwasser schon in ungefähr 8 Tagen, und auch die Entzündung der Iris wurde ohne irgend ein Quecksilberpräparat durch Aderlässe, Mittelsalze und äusserlichen Gebrauch zuerst von Tollkirschenextract und später von Opium und Zinkvitriol geheilt. Rose dagegen war bei der Behandlung solcher Irisentzündungen, besonders wenn sie den ächten syphilitischen Charakter an sich trugen, nicht so glücklich, sondern musste zu Mercurialien seine Zuflucht nehmen.“ Damit nun der Leser selbst sehe, welcher Art Autenrieth's Bedenken und Kritik sind, will ich den Satz, welcher der eben gegebenen Beschreibung unmittelbar folgt, anführen: „Aus Allem erhellt, dass wirklich in sehr vielen Fällen das syphilitische Contagium blos eine Zeit lang suspendirt wird, wenn kein Quecksilbergebrauch eintritt, und dass es dann früher oder später unter einer andern Form, wie es so oft bei einwärts getriebenen Hautkrankheiten der Fall ist, auf irgend eine begünstigende Veranlassung wieder ausbricht.“ Kurz, Autenrieth's Berichte bestätigen wider seinen Willen die Resultate der englischen Antimercurialisten aus jenem Zeitraume vollinhaltlich, während seine eigenen Zweifel auch nicht einen haltbaren Grund haben; er ging nämlich von der Voraussetzung aus, dass einem einfach behandelten syphilitischen Initialaffecte keine secundäre Erscheinung folgen dürfe.

Therapeutische Analekten aus dem neunzehnten Jahrhunderte.

Während und eine Zeit nach der zweiten grossen Reaction gegen das Quecksilber, welche sich im zweiten Decennium unseres Jahrhunderts über alle jene Länder verbreitete, in denen man Wissenschaft betrieb, wurden selbst die wenigen unbekehrbaren Mercurialisten sehr bedachtsam, und beschränkten die Dosirung und die Indicationen für das Mittel. Man kam beinahe allgemein davon ab, dasselbe bei Gonorrhoën, einfachen Geschwüren und den übrigen örtlichen einfach-venerischen Krankheitsformen anzuwenden; ebenso hielten fast alle Aerzte die Salivationskuren für schädlich, oder doch wenigstens für unnütz. Dieser Zustand des Bedenkens währte leider nicht gar lange; nachdem einige der bedeutenderen Antimercurialisten dem Metalle schüchterne Zugeständnisse für manche Fälle, Formen nnd Stadien der Syphilis gemacht, einige angesehene Mercurialisten neue (?) zuverlässliche (!) Heilarten der Lustseuche in allen ihren Formen (Dzondi[1]) erfunden hatten,

1) Neue zuverlässige Heilart der Lustseuche in allen ihren Formen. Mit 2 Tafeln. Halle 1826. S. VI—120. S. 31 beschreibt Dzondi die Grundsätze seiner Heilmethode und sagt gleich am Eingange: „Das Quecksilber ist ein gefährliches Gift und übertrifft an nachtheiligen Folgen für den menschlichen Körper das syphilitische Contagium bei Weitem. Das ist, die erste wichtige Wahrheit, welche der Arzt bei der Kur der Syphilis festhalten muss. Eine Wahrheit, die leider durch die tägliche Erfahrung bewiesen wird und wovon mir die fürchterlichsten Beispiele bekannt sind. Eine Wahrheit, welche leider von tausend Aerzten verkannt und vielleicht von Manchem selbst geläugnet wird. Es ist weit leichter, die allerveralteste Syphilis zu heilen, als eine Quecksilbervergiftung. — Indess wird nicht durch jeden Gebrauch des Quecksilbers eine Vergiftung bewirkt, nur durch den unzweckmässigen Gebrauch

verfiel man nachgerade wieder in eine förmliche Quecksilberwuth. Man suchte den Gott Mercur durch übertriebene Verehrung für den zeitweilig in seine Macht gesetzten Zweifel zu versöhnen und reichlich zu entschädigen. Einige Schriftsteller (Handel[2]) Hergt[3]) verleugneten sogar in der Anbetung ihres Götzen so ostensiv jedes Fünkchen gesunden Menschenverstandes, dass sie ihre Machwerke dem Quecksilber, seinen Oxyden, Oxydulen und Salzen widmeten und denselben in den Dedicationen die „tiefste und innigste Hochachtung und den wärmsten Dank für die der leidenden Menschheit geleisteten Dienste" ausdrückten. Durch die unsinnigsten Reden, Schriften und Experimente suchte man die Nützlichkeit oder doch Unschädlichkeit dieses Mittels zu erweisen. So erzählt Waitz[4]) von einem Arzte, welcher binnen 10 Tagen 700 Gran Calomel genommen hatte, diese Thorheit aber mit dem Leben büsste.

Gegen die Hälfte unseres Jahrhunderts war der Unfug, welcher mit dem Quecksilber getrieben wurde, beinahe eben so gross, als je zuvor.

Eine Zeit lang galt wieder Hunters[5]) Autorität, welche noch in den Vierziger Jahren durch neue englische Ausgaben seiner

---

desselben " Nach Dzondi ist aber der moderne Gebrauch unzweckmässig. Aehnliche Aussprüche findet man übrigens bei hundert andern Mercurialisten, nur kann ich hier auf ihre einander widersprechenden Behauptungen nicht eingehen, weil dies zu weit führen möchte. Ich musste mich begnügen, nur diejenigen Anhänger des Quecksilbers anzuführen, welche gewisse späte Formen der Lues für Wirkungen dieses Metalls erklärten, oder der einfachen Behandlung wesentliche Zugeständnisse machten.

2) Leichte und sichere Heilungsart des bösartigen Trippers. Hadamar. 1801. S. IV—66.
Kenntniss und Kur des venerischen Schankers. Hadamar. 1801. S. II — 36.

3) Geschichte, Erkenntniss und Heilung der Lustseuche. Hadamar. 1826. S. VI—234. In Hadamar muss demnach die Mercuromanie endemisch geherrscht haben.

4) Kurze Schilderung der Quecksilberwuth unter den Aerzten auf Java; Horn's Archiv. 1830. Mai und Juni.

5) Abhandlung von der venerischen Krankheit. Ins Deutsche übertragen von Fr. Braniss. Mit Noten von Ricord, Babington und Behrend. Nebst IX Tafeln. Berlin 1848. S. XXIV—810.

Werke, so wie durch französische, deutsche u. a. Uebersetzungen zu abermaligem und erhöhtem Ansehen kam. Dann erstand Ricord[6]), dessen Meinungen durch einige Decennien die Syphilidologie beherrschten. Fast gleichzeitig trat F. A. Simon[7]) auf, ein Mann von Witz, welcher sich durch nicht unbedeutende Literaturkenntniss, aber ohne genügende praktische Erfahrungen, berechtigt glaubte, das grosse Wort (wenigstens in Deutschland) zu führen, über Alle, die nicht seiner Ansicht waren, sie mochten was immer für einer Nation angehören, in oft sehr ungeschliffener Art herzufahren und den Büchermarkt mit seiner kaninchenartigen Fruchtbarkeit zu überschwemmen. In der trügerischen Voraussetzung wahrscheinlich, dass derjenige, welcher das Meiste (unter allen Schriftstellern, die je auf der Welt waren) über Syphilis geschrieben, diese Krankheit auch am besten verstehen müsse, nahm man F. A. Simon's Monographie in Virchow's „Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie" auf. Und so geschah es, dass die Leser dieses sonst so klassischen und weitverbreiteten Werkes heute noch auf eine unverantwortliche Weise über die Syphilis irregeführt werden, wenn sie sich Rath daraus erholen wollen. In der

---

6) Beobachtungen über Syphilis und Tripper. Uebersetzt und mit Anmerkungen von Dr. Eisenmann Mit 1 Tafel Erlangen 1836 S. 120.
Untersuchungen über die Anwendung der Inoculation zum Studium der venerischen Krankheiten etc. Aus dem Franz. Reutlingen 1838. S IV—487.
Praktische Abhandlung über die venerischen Krankheiten oder kritische Untersuchungen und Experimente etc. Aus dem Franz. von Hermann Müller. Leipzig 1838. S. VIII—412.
Neueste Vorlesungen über die Syphilis und die venerischen Schleimflüsse Gesammelt und in's Deutsche übertragen von Dr. W. Gerhard. Berlin 1848. S. 188.
Briefe über Syphilis. Deutsch von Dr. C Liman. Berlin 1851. S. VIII—354.
Klinische Abbildungen aus der Krankenanstalt für Syphilitische in Paris. Deutsch von Dr. Jul. Gottschalk. Düsseldorf. 5 Lieferungen; ohne Jahres- und Seitenzahl in Fol.

7) Die von mir benützten Werke Simon's habe ich entsprechenden Orts angeführt; die übrigen in einer stattlichen Reihe von Bänden vor mir stehenden Erzeugnisse dieses Schriftstellers will ich nicht nennen, weil dazu zwei Druckseiten nothwendig wären.

genannten Simon'schen Abhandlung, oder eigentlich Misshandlung, wird nicht nur die ganze Pathologie der Syphilis auf den Kopf gestellt: einfache Gonorrhoe und Balanitis, „primäre (spitze) Condylome" etc. zu den Initialformen der Krankheit gezählt, eine zehnjährige Incubationsdauer u. dgl. Ungeheuerlickeiten in zahlloser Menge behauptet; es wird auch gesagt, dass „der Speichelfluss nicht immer umgangen werden darf", dass „alle Geschwüre, welche sich nach 14 Tagen oder 3 Wochen nicht bessern, mit Quecksilber behandelt werden müssen," „dass ein Blasentripper durch die methodische Inunctionscur geheilt werden kann" u. s. w. Geradezu erschreckend sind die Glaubenssätze, welche von Sigmund[8]) in derselben Zeit aufstellte: „Je mehr Tage verflossen sind als vier, seit dem Bestehen des Schankers, desto dringender ist eine allgemeine Behandlung neben der örtlichen angezeigt." „Die allgemeine Behandlung besteht in der zweckmässigen (!) Anwendung der Mercurialien und soll nach Massgabe der Umstände in der Dauer von sechs bis zwölf Wochen geführt werden." (Simon) Wer es weiss, wie viel Tausend Aerzte der Autorität v. Sigmund's gläubig nachbeten, wird sich heute (wenn auch Mercurialist) bei einiger Fantasie eine annäherungsweise Vorstellung von dem Schaden machen können, welchen diese Lehrsätze angestiftet haben.

„Denn was man schwarz auf weiss besitzt (vom Prof. Sigmund)
Kann man getrost nach Hause tragen."

Später ist v. Sigmund[9]) zum Wohle der Menschheit von diesem allerentsetzlichsten Irrthume abgekommen. Trotzdem blieb der Verderbniss Saame ausgeworfen und schoss rasch in Halme. Es kamen die Lehrbuch- und Compendien-Verfasser: A. C. J. Michaelis[10]), Vidal de Cassis[11]), Albert

8) Wiener Medicinische Wochenschrift 1855. Nr. 2, 8 und 16.

9) Die Einreibungskur mit grauer Quecksilbersalbe bei Syphilisformen Dritte umgearb. Aufl. Wien. 1866. S. 92.
Syphilis und venerische Geschwürsformen. In Handbuch der allg. u. speciellen Chirurgie etc von Pitha und Billroth. Bd. I. Abth. II. Heft I. Lieferung III. pag 204—272.

10) Compendium der Lehre von der Syphilis und der damit zusammenhängenden ähnlichen Krankheiten und Folgezustände. II. Aufl. Wien 1865. S. XVI-367.

11) Abhandlung über die venerischen Krankheiten. Aus dem Franz Mit 6 col. Tafeln. Leipzig 1864. S. 652.

Reder[12]), F. W. Müller[13]) u. A. und erwiesen sich als extreme Mercurialisten. Die beiden erstgenannten wollten das Quecksilber fast bei allen einfach venerischen Geschwüren, die letzteren nur bei den „atonischen" angewendet wissen. Zeissl[14]) und Geigel[15]) machten davon eine rühmliche Ausnahme, Ersterer schon in seinem 1850 in zweiter Auflage erschienenen Compendium, welches ihn, wie alle seine Schriften, als den gemässigsten Mercurialisten zeigt.

Wenn die Anwendung des Mercurs in gegenwärtiger Zeit abermals bedeutende Beschränkungen erfahren hat, wenn Ricord, welcher das Mittel durch $^1/_2$—1 Jahr, und A. Fournier[16]), welcher es sogar durch wenigstens zwei volle Jahre (allerdings mit kurzen Unterbrechungen) bei jedem Syphilitischen hat verabreicht wissen wollen, vereinzelt dastehen im wahnsinnigen Gebrauche eines solchen Giftes, so danken wir dieses eben doch den heutigen Antimercurialisten.

Die neuen nichtmercuriellen Mittel und Methoden, welche in unserem Jahrhunderte gegen die Syphilis empfohlen und versucht wurden, sind wirklich Legion. Es ist mir ganz unmöglich, die Schriften der nach Tausenden zählendeu Syphilographen, welche ihre Erfahrungen und guten Meinungen in der bis zum Gigantischen angewachsenen Journal-, Brochür- und Buch-Presse der ganzen Welt abgegeben haben, zu sammeln, um einen nur halbwegs vollständigen Auszug der Benennungen neuer Mittel und Methoden geben zu können.

Unter den nichtmercuriellen Mitteln aus dem Mineralreiche machten in den ersten Jahrzehnten das Gold und seine Verbindungen, namentlich das salzsaure Goldoxyd und das salzsaure Gold

---

12) Pathologie und Therapie der venerischen Krankheiten. II Aufl. Wien 1868. S. VIII—386.

13) Compendium der Geschichte, Pathologie und Therapie der venerischen Krankheiten. Erlangen 1869 S. XV—336.

14) Compendium der Pathologie und Therapie der primär-syphilitischen und einfach venerischen Krankheiten. Wien 1850. S. VI—107.

15) Geschichte, Pathologie und Therapie der Syphilis. Würzburg 1867. S. VI—332.

16) Ueber die Behandlung der Syphilis mittelst der successiven Methode. In Gaz. hebd., 3. Sér. IX. 7, 9, 11, 12, 16, 18, 1872. — Schmidt's Jahrb. 1872. Nr. 10.

und Natrum, bedeutendes Aufsehen. Zu den vorzüglichsten Lobrednern, welche dieses Mineral entweder über alle andern Mittel stellten, oder nur für gewisse Fälle zuliessen, gehören: Chrestien, Niel[17]), Duportal[18]), Royston[19]), Le Grand[20]), Grötzner[21]) Odehlius[22]), Pontin[23]), Gozzi[24]), Destouches[25]), Pages[26]), Lallemand[27]), Otto[28]), G. H. Ritter[29]), Benaben[30]), Leh-

17) Untersuchungen und Beobachtungen über die Wirkungen der Goldpräparate des Dr. Chrestien in der Behandlung mehrerer Krankheiten besonders der Syphilis. Herausg. von Dr. Chrestien. Aus dem Franz. von L. Cerutti. Leipzig 1823. S. XXXII—232.

18) Journal général de médic. 1811. Mars.

19) Historische Uebersicht über die Fortschritte der Medicin in England, vom Juli bis Dezember 1812; übersetzt von Osann 1814. In Hufeland's Journ. Bd. 37.

20) Ueber die Anwendung des Goldes und seiner Präparate in Syphilis und Scropheln. Aus Bulletin de Thérapeutique, Août. 1837. — Behrend's Syphilidol. Bd. I. S. 399—406.

21) Einige Beobachtungen über die Anwendung des salzsauren Goldes; Rust's Magazin, Bd. 21. 1826.

22) Ueber die Anwendung des Goldes; in Svensk. Acad. Handling, Stockholm 1813. — Hacker's Literaturverzeichn. von 1794—1829. s. l. c.

23) Ebenda.

24) Sopra l'uso di alcuni rimedi artifici nelle malattie veneree. Bologna 1817.

25) Observations sur l'efficacité du muriate triplę d'or et de sonde dans la syphilis et d'autres maladies lymphatiques. Montpellier 1819.

26) Tratado sobre las diferentes preparaciones del oro y nuevo metodo par sanar las males secretos y otras enfermedades del sistema linfatico. Madrid 1820.

27) Ueber das Aurum natro-muriaticum; Ann. cliniques de la société de med. de Montpellier 1822. Mai.

28) Ueber den Gebrauch des Goldes; in Hufeland's Journ. Bd. 56. 1823.

29) Ueber Goldpräparate; in Rust's Magaz Bd. 16. 1824. Berühmt wurde dieser Arzt einst durch die Erfindung der Tripperseuche, mit welcher sich die Aerzte durch mehrere Decennien die Köpfe zermarterten, bis sie endlich als ein Unding erkannt wurde. Das Werk, mit welchem G. H. Ritter Aufsehen machte, führt den Titel: Darstellung der scheinbaren Aehnlichkeit und wesentlichen Verschiedenheit, welche zwischen der Schanker- und Tripperseuche wahrgenommen wird. Ein Versuch, der sich auf die Resultate fünf und dreissigjähriger Beobachtung und Erfahrung stützt etc. Leipzig 1819. S. XXXII - 364.

30) Revue médicale 1825. Okt. Horn's Archiv. Bd. II.

mann[31]), J. Wendt[32]), Zernentsch[33]), Pourche[34]), Spiritus[35]), Wernek[36]) Moeller[37]), u. v. A.

Das salzsaure Platina wurde von Cullerier[38]) in 7 Fällen versucht und in einigen davon wirksam gefunden; Ferd. Hoefer[39]) zieht dieses Mittel dem Mercur und dem Golde vor.

Das Silber und seine Präparate wurden von Van Mons[40]), Sicard[41]) und Serre[42]), angerathen, letzterer stellte sie über alle anderen Mittel und gab dem Silberchlorür den Vorzug vor den übrigen Verbindungen (Silbersalmiak, Cyansilber, Jodsilber) und den gepulverten metallischen Silber.

Verschiedene Eisenpräparate wurden und werden auch heute noch, besonders bei veralteter oder complicirter Syphilis empfohlen. Zu den älteren Anhängern derselben gehören E Horn[43]) und

31) Heilsame Wirkung des Goldchlorins gegen secundäre Syphilis; von Gräfe und v. Walthers Journ. Bd. XI. 1826.

32) Die Lustseuche in allen ihren Richtungen und allen ihren Gestalten etc. III. Auflage. Wien 1827. S. XXXII—228.

33) Diss. de usu auri in morbis syphiliticis Berolini 1829.

34) Lettre sur l'emploi du cyanure d'or contre la syphilis et les scrophules; Gaz. méd. 1833. 18. Mai.

35) In Hufeland's Journ. 1833 Aug.

36) Praktische Erläuterung über den med. Werth des salzsauren Goldes; Clarus' und Radius' „Wöchentliche Beiträge etc." 1833. März. — Hacker's Literaturverzeich. von 1830 - 1838. s. l. c.

37) Das sals. Gold gegen Syphilis der Kinder; v Siebold's Journ. Bd. XVII. 1838.

38) Ueber die Lustseuche etc. s. l. c.

39) Beobachtungen und Untersuchungen über die Wirkung des Platins und seiner Präparate gegen die syphilitischen Krankheiten, Flechten u. s. w. Paris 1841. p. 32. Deutsch im Auszug in Behrend's Syphilidol. Bd. III. S. 245—250.

40) Oppenheim l. c.

41) Ueber die Silberpräparate und ihren Nutzen in der Behandlung der venerischen Krankheiten. Paris. 1839. Der Auszug in Behrend's Syphilidol Bd. III. S. 283—294.

42) Ueber den Gebrauch der Präparate des Silbers in der Behandlung der venerischen Krankheiten Paris 1836. — In Behrend's Syphilidol. Bd. I. S. 321—334.

43) Versuche über die Wirksamkeit des Eisens in veralteten venerischen, vorzüglich mit Mercurialkrankheit verbundenen Geschwüren; Horn's Arch. Bd. I. 1812.

C. E. Fischer[44]). Blausaures Eisen rühmte Bleifuss[45]) als vorzüglich. Die Verbindungen des Eisens mit Jod und anderen Stoffen verordneten Behrend in Liverpol[46]), Ricord[47]), Cazenave[48]), Vidal de Cassis u. v. A. vorzüglich bei Syphilis-Cachexie. Jodeisen steht auch gegenwärtig noch sehr im Gebrauche; ich sah es bei einem 15jährigen Knaben, welcher an hereditärer Knochensyphilis (?) litt nach einer Schmierkur durch längere Zeit anwenden, gewahrte aber gar keinen Nutzen. Das Individuum, welches schon früher mehrere Quecksilberkuren passirte, verfiel immer mehr und mehr.

Kupfer und einige Verbindungen desselben, besonders das essigsaure Kupfer und die Chlorkupfer-Ammoniaklösung zählten viele Verehrer: Schlegel[49]), T. Bergmann[50]), Gölis[51]), Beisser[52]), Jäger[53]), Seidel, Buchner[54]), Schubart[55]), Schneider[56]), Martini[57]), Sandrock[58]) Wolf[59]), Richter, v. Bolschwing[60]; diese alle und noch viele Andere überragte

---

44) In Hufeland's Journ. Bd. 49 1819.

45) Behrend Syphilidol. Bd. III. S. 285.

46) Ueber die Anwendung des Eisens gegen primäre Syphilis. Behrend's Syphilidol N. R. Bd. II S. 124—143.

47) Ueber die Anwendung des Jodeisens gegen Syphilis. Aus Ricord's Klinik. Im Behrend's Syphilidol Bd. I. S. 78—80.

48) Die Syphiliden, oder ven. Krankheiten der Hant. Frei nach dem Franz. von W. Walther und C. Streubel. Leipzig 1844. S. XVI—348. Dazu ein Atlas mit 12 colorirten Tafeln in gr. fol.

49) Materialien für die Staatsarzneiwissenschaft und praktische Heilkunde. 8. Sammlung. 1809.

50) Nomadische Streifereien unter den Kalmücken in den Jahren 1802 und 1803. Riga 1804.

51) Salzburger med. chir. Zeitung. Bd. II. 1818.

52) Ebd.

53) Harless' rheinische Jahrb. Bd. V. Stück II.

54) Repertorium für die Pharmacie. Bde 17. Nürnberg 1824.

55) Graefe's und Walther's Journ. für Chirurgie. Bd. I. Berlin 1820.

56) Med.-prakt. Adversarien. 1. Lief. 1822.

57) Das salzs. Kupfer und seine Anwendung; Med. Conversationsblatt, 1831. Jan

58) Erfahrungen über das Kupfer; Siebold's Journ. Bd. XII. 1831.

59) Graefe's und Walther's Journ. Bd. VII 1825.

60) Ueber Syphilis und Aussatz Dorpat. 1839. S. X—109.

jedoch Koechlin[61]), dessen Name heute noch in zwei Kupferpräparaten lebt.

Arsenik: arseniksaures Kali wurde bei schweren Formen von Remer[62]), J. Wendt, Bentl[63]), Eberle in America[64]), Hagström, Gahn, Gadelius[65]), gelobt, von Andern verworfen.

Brechweinstein innerlich fand Smée[66]) sehr nützlich; in Pflastern und Salben wurde er bei den sogenannten dermatischen Derivationskuren, welche auch eine Zeit von sich reden machten, durch Hjort[67]), Lindwurm[68]), versucht. Der Erstere, welcher die Derivation jüngst noch übte, versuchte auch die Vesicatorien.

Was Hancke[69]) mit dem Chlorzink ausser der Syphilis noch Alles geheilt haben will, erfährt Jedermann, der soviel Geduld hat, sein Werk bis zum Ende zu lesen.

Mangan, als Manganum hyperoxydatum nativum hat sich Kapp[70]), Silvy und Villars[71]) als vollkommen heilsam erwiesen.

Natrum sulphuricum und Magnesia sulphurica wurden, wenn auch im Allgemeinen nicht als Specifica betrachtet, durch die Kluge-Fricke'sche Methode häufig verwendete Arzneikörper.

---

61) Salzburger med. chir. Zeit. Bd. II. 1818.

62) Versuche mit der Anwendung des arseniks. Kali in der Lustseuche. Horn's Arch. 1812.

63) Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten praktischen Heilkunde, von österr. Aerzten. Bd. V. Wien 1826.

64) A treatise of materia medica and therapeuties etc. — Oppenheim l. c.

65) E. Gadelius Ars-Berättelse om Svenska Läkare-Sällskapets Arbeten. Stockholm, 1810.

66) Von der Behandlung der Syphilis mittels Tartarus stibiatus. Gaz. med. — Behrend's Syphilidol. Bd. VI. S. 631—632.

67) Hautkrankheiten, Syphilis, Syphilisation und Derivation. Bericht etc. von A. Holst. In Behrend's Syphilidol. N. R. Bd. III. S. 394—425.

68) Mittheilungen aus der Klinik für syphilitische und Haut-Krankheiten des Prof. Lindwurm. Von Dr. W. Miehr. München 1864. S. 112.

69) Chlorzink als Heilmittel gegen Syphilis, chronische Exantheme und Ulcerationen Breslau 1841. S. IV—250.

70) Systematische Darstellung der durch die neuere Chemie in der Heilkunde bewirkten Veränderungen und Verbesserungen. Nebst einem Anhange über das Braunsteinmetall und dessen Oxyde etc. Hof 1805

71) Recueil des actes de la societé de santé de Lyon. Tom. II. 1801.

Magnesium aceticum und Magnes. muriat. verordnete G. E. F. Kapp.

Von Kali chromicum acidum wollen Vincenti, Heyfelder und Gamberini[72]) in einigen Fällen Gutes gesehen haben. Welchem Mittel kann man dies überhaupt abstreiten? Die Russen und Polen begruben ihre Kranken in Mist und sahen auch Gutes davon Das von Dolbeau[73]) empfohlene Kali bichromicum (Bichromate de Potasse) machte in letzterer Zeit viel von sich sprechen. Der genannte Arzt will es seit mehreren Jahren mit günstigem Erfolge in Anwendung gezogen haben.

Vom salzsauren Kali verspricht sich Cooke sehr viel. Das chlorinsaure Natrum soll nach Scott's besonderer Empfehlung von Darling[74]) mit Erfolg angewendet worden sein. Yorsse[75]) will mit einer saturirten Lösung desselben, (unter dem Namen Eau de Javelle bekannt) bei syphilitischen Geschwüren, die mit Hospitalbrand complicirt sind, oder wenn vorher viel Mercur gegeben war, sehr oft rasche Heilung erzielt haben.

Hydrochlorsaures Natron empfiehlt Emery[76]).

Vom Chlornatrium hat Cazenave gleichfalls Nutzen gesehen.

Chlorkalk und Chlorkali. Ersteres Mittel will Georges d'Arling[77]) nach H. Scott's Anweisung durch volle 18 Jahre mit gutem Erfolge gegen secundäre Syphilis angewendet haben. Man findet dieses Mittel auch noch bei späteren Schriftstellern entweder nur angeführt oder auch empfohlen; es galt und gilt bekanntlich heute noch für ein Hauptmittel gegen mercurielle Stomatitis.

Borax ist von N. Hartmann[78]) in denjenigen Arten von syphilitischen Geschwüren, die dem Mercur nicht weichen wollten, besonders bei Rachengeschwüren, mit Erfolg gebraucht worden.

Jod und dessen Verbindungen, vor Allem das Jodkali be-

---

72) Zur Behandlung der Syphilis etc. Von F. Gauwerky. Halle 1872. S. 38.

73) Bulletin de Thér. LXXII. 1867. Mars. p. 250 — Die Quecksilberfrage etc. von Ed. Güntz. Leipzig 1869. S IV—50.

74) Notices concerning the use of the Chlorate of Soda in Medicine. In the London med. Repository and Review. Lond. 1826. Febr.

75) Memoires de Med. Chir. et Pharm. militaire Vol. XIV. — Oppenheim.

76) Bulletin de Thérap. T. VII. Livr. 2. 1834 — Hacker 1839.

77) Der therapeut. Consil. s l. c.

78) Hufeland's Journ. Bd. 65. 1817.

wirkten einen vollständigen Umschwung in der Syphilis-Therapie. Zuerst wurde das Jod in Tincturen von Richond des Brus und dann von Eusebius de Salle[79]) schon vor 1824 gegen einzelne einfach venerische Formen (namentlich gegen Bubonen) sowohl innerlich als äusserlich angewendet und warm empfohlen. 1826 kannten auch Lallemand[80]) und Martini[81]) dessen Wirksamkeit, letzterer soll es zuerst gegen secundäre Syphilis (Halsgeschwüre) gelobt haben, 1828 sprach ihm Bayle[82]) Gutes nach; am 30. März 1834 rühmte Robert Williams[83]) in einer Vorlesung im College of Physicans das Jodkali gegen Knochensyphilis. 1835 brachte Wallace[84]) die Behandlung mit diesem Mittel in ein System und führte es durch seine Schriften, namentlich aber durch sein bald darauf erschienenes umfangreiches von F. J. Behrend übersetztes und herausgegebenes Werk in die Praxis ein. Von da ab wurde die medicinische Welt voll von dem Lobe, welches ihm von den Syphilographen (deren es immer eine bedeutende Anzahl gab) und den Syphilidologen (die stets sparsam vertreten waren) gespendet wurde. Am lautesten lobsangen: Elliotson, Winslow[85]), Ebers[86]), Judd[87]), Kluge[88]), Tyrrel, Majo[89]), Asmus, Bullock, Hasselberg, Müller in Pforzheim, Kratzen-

79) Journ. complementaire du Dictionnaire des sciences. Vol. XIX. 1824 Sept.

80) Ephémérides méd. de Montpellier. Tom I. 1826 Janv.

81) Med.-chirurg. Beobachtungen; Rust's Magaz. Bd. XXIII 1827.

82) Bibliothéque de Thérapeutique. Paris 1828.

83) On syphilis; London med. gaz. 1834 April.

84) Jodine oder Mercur gegen Syphilis. Vorlesungen etc. Aus the Lancet 1835—1836, in Behrend's Syphilidol. Bd. I. S. 103—117; 175—199; 486—546. Bd II. S 195—261. Bd. III S. 1—66.
Darstellung des Verlaufs und der Behandlung der primären und der constitutionellen venerischen Krankheit etc. Leipzig 1842. S. VIII—570.

85) Efficacy of iodine in secundary syphilis; London med. gaz. 1835. Dec.

86) Ueber die vorzüglich guten Wirkungen des Jodkaliums..... gegen secundäre Syphilis. Aus der Zeit des. Vereins für Heilkunde in Preussen. Behrend's Syphilidol. Bd. I. S 305—321.

87) Ueber den Gebrauch des Kali hydrojod. In Med. chirurg. Review. 1837. Jan.

88) Bestättigte Wirkung der Jodine gegen Mercurial-Speichelfluss. Med. Zeit. des Vereins für die Heilw. in Preussen. Berlin 1833. Nr. 5.

89) Abhandlung über Syphilis. Aus dem Engl. von H. M. Brunner. München 1841. S. 162.

stein, Dieterich[90]), Mierendorf, Magendie, Schlesier, Ricord, Hacker, v. Bolschwing, Ingarden[91]), Moij'sisovics[92]); doch breche ich hier lieber mit der Aufzählung von Namen ab, denn weiter hinauf in der Zeit und bis zum heutigen Tage sind sowohl alle Aerzte und gewiss auch die eifrigsten Mercurialisten Anhänger des Jodkali. Für die Letzteren ist es aber auch ein unentbehrliches Mittel; denn wenn eine Anzahl Quecksilbermittel und Methoden erfolglos angewendet wurden, dann hilft Jodkali, welches gegen die „reine" Syphilis, wie ich mich sattsam überzeugt habe, gar nichts vermag, aus der Verlegenheit. Doch was sage ich da? Ein echter Mercurialist kommt gar nicht in Verlegenheit. Ich hörte einmal eine berühmte Quecksilber-Autorität zu einem Kranken, der schon über 50 Innunctionen ohne den gewünschten Erfolg gemacht hatte, sagen: „Sie reiben schlecht, solche Einreibungen können Sie noch 100 machen und werden nicht geheilt sein." Der Kranke hatte nämlich noch keine Spur mercurieller Stomatitis, welche als Gradmesser der Quecksilbervergiftung benützt wird. Für eben so sicher, als heute noch manche Mercurialisten ihr Mittel halten, hielt auch Moij'sisovics das Jodkali; er versprach, mit demselben binnen 3–4 Wochen die hartnäckigsten und veraltetsten Fälle zu heilen. Ueber die gleichzeitige Anwendung des Ozonäthers und des Jodkali machte Day[93]) eine wunderhübsche Hypothese. Calcium jodatum wurde von Vivenot empfohlen.

Sauerstoff, Säuren und die Stoffe, an welche sie gebunden sind, hatten auch noch in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts viele bedingte und unbedingte Lobredner, einen finden wir sogar noch in Bisch (Lancet. II. 5. Aug. 1857). Auch das „flüchtige Alkali" des Peyrilhe galt noch eine Weile bei einigen

---

90) Zur Pharmakodynamik des Jods, namentlich des Jodkali; in Gräfe's und Walther's Journ. Bd. XXIX. Hft. 3. S. 355 sq. — Die Krankheitsfamilie Syphilis etc. s. l. c.

91) Syphilidologie nach geläuterten haematopathologischen Ansichten und Erfahrungen etc. Wien 1845. S. XXIV—467.

92) Darstellung einer sichern und schnellen Heilmethode der Syphilis durch Jodpräparate. Wien 1845. S. VIII—246.

93) Jodkali und Ozon-Aether bei Syphilis angewendet. Med. Times. 1871. Arch. f. Dermatologie und Syphilis. 1872. S. 144.

Aerzten minderen Rufes. Wasserstoff-, Sauerstoff- Stick- kohlensaures- und hydrothionsaures Gas, dann oxydirt-salzsaure, salpetersaure und salzsaure Dämpfe zählt Martens[91]) zu den „antisyphilitischen Heilmitteln.“ Von Chlor in Bädern spricht auch Wallace günstig.

Ammonium subcarbonicum lobt Devergie. Phosphor wurde in einigen Fällen bei „venerischen Glieder- und Knochenschmerzen“ von Hufeland[95]) wirksam gefunden, ebenso das Acidum phosphoricum siccum, welches auch Burdach, Rust, Lentin u. A. lobten.

Bromkalium empfiehlt Clerici, namentlich bei mit Scrofulose complicirter Syphilis; Vance[96]) bei Hirnsyphilis. Kalium bromatum arsenicosum loben Buntzen und N. Clemens; Bromid-Ammonium wurde von Berkeley Hill[97]) bei syphilitischen Nervenleiden mit Erfolg angewendet.

Das Pflanzenreich bot auch in diesem Jahrhunderte neue Heilmittel in so verschwenderischer Fülle, dass ich nicht einmal so viele aufzählen will, als mir bekannt wurden.

Eine lange Reihe neuer Vegetabilien hat J. A. Buchner in seinem Repertorium für Pharmacie angeführt; ich will davon nur diejenigen nennen, welche schon durch die Namen, welche sie bekamen, zu specifischen Mitteln gestempelt wurden: Croton antisyphilit. Mart., und Bignonia antisyphilit. Mart.

B. S. Barton[98]) machte uns mit mehreren Pflanzen bekannt, welche die antisyphilitischen Kräfte in Amerika erprobt hatten: Kalmia latifolia, Xanthoxylum fraxineum, Geranium maculatum, Phytolacca decandra etc.

Freisamkraut bewährte sich J. G. H. Schlegel[99]). Asclepias

---

94) Handbuch zur Kenntniss und Kur der venerischen Krankheit etc. 2 Abthlgn. Leipzig 1805. S. X–291; 192.

95) Hufeland's Journ. Bd. XI. Berlin 1801.

96) Ueber syphilitische Epilepsie; American Journ. of Syphilography. 1871. Juli. — Arch. f. Derm. und Syphilis. 1872. S. 141.

97) Therapeutischer Werth des Jod bei der Behandlung der Syphilis; Lancet. 1871 — Arch. f. Derm. und Syphilis. 1872 S 142.

98) Collections for an essay towards a materia medica of the united states. II. edit. Philadelphia 1801.

99) Materialien f. d. Staatswissensch. und praktische Heilkunde. 8. Samml. Jena 1803.

gigantea rühmten Playfair, Robinson, Cumin[100]) u. A. Der erstgenannte Arzt erklärte dieses Mittel für ein „Specificum in der Lustseuche" und nannte es den „pflanzlichen Mercur." Erasmus Wilson[101]) behauptete noch im Jahre 1858, dass es der „höchsten Beachtung" und einer neuerlichen „gehörigen Durchprüfung" werth sei.

Radix Symphit. officinal. mit Bardanae hält F. J. Behrend[102]) für ein kräftiges Mittel und vorzügliches Surrogat der Smilax Chinae.

Aus Piper methysticum wird nach Berichten von Lesson[103]) ein berauschendes Getränk bereitet, welches Ava genannt wird und in Othaheite das einzige Mittel gegen Syphilis ist.

Mit Chelidonium majus heilten J. Wendt, Wizmann[104]) und Hechtel mehrere Fälle; nach Diez[105]) wäre diese Pflanze dem gemeinen Manne in Russland längst als ein Heilmittel gegen die Seuche bekannt.

Binsenwurzel sollen nach J. B. Hunter[106]) die Indianer in Nordamerika mit Erfolg anwenden.

Herba Herniariae soll Zeissl[107]) irgendwo gelobt haben; ich selbst erinnere mich nicht eine bezügliche Stelle in den sehr weitzerstreuten Schriften Zeissl's gelesen zu haben, allein F. Gauwerky sagt so in seiner schon erwähnten Inaugural-Dissertation

---

100) American med Recorder. 1823. April. — Transactions of the med. and pyhsical. societyin Calcutta. Vol. I. 1825.

101) Ueber die Natur und Behandlung der Lepra der Alten und der Neueren, namentlich über die Formen dieser Krankheit, welche heutigen Tages in England vorkommen. In Behrend's Syphilidolog. N. R. Bd. I S. 74—142.

102) Syphilidologie Bd. II S. 451.

103) Bulletin des sciences med. 1825. Novemb.

104) Ueber die Lustseuche in den nördl. Provinzen der europ. Türkei. In der russisch Samml für Naturwissensch. und Heilk. Bd. I. 1816.

105) Ueber die wichtigsten russischen Volksmittel etc. Ebenda. Bd. II. 1817.

106) Memoirs of a captivity amony the Indians of North-America. London. 1823.

107) Wie ich nachträglich gefunden, hat Zeissl in der neuesten Auflage seines Lehrbuches die genannte Pflanze allerdings empfohlen; aber nicht wie Gauwerky sagt gegen Syphilis, sondern gegen durch Harnröhrentripper bedingten Blasenkatarrh. Ich bitte für ähnliche Nachträge die weite Entfernung vom Druckorte als Entschuldigungsgrund gelten zu lassen.

und ich glaube ihm, um mir die Mühe, nach der Quelle zu fahnden, zu ersparen.

Die Radix Hydrocotylis Asiatica soll nach demselben Gewährsmanne in Indien und die Radix Phormii in Neuseeland nach den „allerneuesten Nachrichten“ (1872) mit „dem vorzüglichsten Erfolge“ gebraucht werden.

Folia Guaco soll 1858 durch Turchetti empfohlen worden sein.

Cinchona und ihre Präparate wurden, wie eben fast jedes wirksame und neuerfundene Medicament, gleich nach ihrem Bekanntwerden gegen die Syphilis versucht, und von mehreren Aerzten (Cirillo[108]), Pearson[109]) gegen einzelne Formen gelobt, von andern wieder gänzlich verworfen. Oppenheim nennt es „ein treffliches Adjuvans zur Heilung der Lustseuche.“

Von der Kampfersäure will Bonnafox[110]) gute Erfolge gehabt haben.

Vinum sem. Colchici rühmen N. Williams[111]) und Deetz[112]) für gewisse Fälle, namentlich inveterirter Syphilis.

Asparagus falcatus soll nach Bonduk[113]) von den Afrikanern am Gambia als Antisyphiliticum gebraucht werden. Mit den jungen Sprossen von Asparagus officinalis in frischer Maibutter und Semmelbröseln gehörig zubereitet, liesse sogar ich mich, trotzdem ich keinen Glauben an die specifische Wirkung eines Arzneimittels gegen irgend welche Krankheiten habe, curiren, wenn ich einmal das Unglück haben sollte, die Syphilis zu acquiriren.

Blausäure in Bädern ist von Paganini[114]) empfohlen.

Kreosot von Smith[115].

---

108) Journ. de méd. Tom. 80 und 81.

109) Traité sur les maladies vénériennes. Pars III. Observ. 38.

110) Journ. général de med. chir. et pharm. militaire par Leroux. Paris 1814. Tom. 32.

111) London Med. Repository. 1820. Aug. 1821. Jan.

112) Nutzen des Colchicum autumnale in hartnäckigen etc. Leiden; Rust's Magaz. Bd. 22. 1826.

113) Excursions to Madeira and Porto Santo during the autumn of 1823. London 1825. Oppenheim l. c.

114) Annali univers. di Med. dal Omodai. 1826 Aprile.

115) Dublin Journ. of med. science. 1837. Mai.

Eine Theersalbe erhob Emery [116]) (1837) gegen syphilitische und andere Hautausschläge bis zu den Sternen; ich weiss nicht, ob wir diesem oder einem andern Arzte die heut zu Tage sehr ausgedehnte Anwendung des Theers bei den Hautkrankheiten verdanken.

Ein Malzdecoct verrichtete in Schweden Wunder. Eine Stelle aus dem officiellen Berichte schwedischer Aerzte über Radesyge und Syphilis [117]) vom Jahre 1826 ist erwähnenswerth: Westmann hat in dem Mariastad-Lazareth Malzdecoct statt der Chinawurzel angewendet und die Zahl der seit 1822 mit demselben oder mit der Bierwürze behandelten Kranken beläuft sich auf 87, und bis jetzt (1826) ist noch kein Rückfall nach solcher Behandlung beobachtet worden, obgleich dies Mittel ohne Mercur auf alle die gewöhnlichen Indicationen der entarteten Syphilis angewendet wurde." Den Genuss des einfachen Malztrankes empfahl wohl schon Quarin bei Complicationen der Syphilis mit Scorbut und Phthisis. Wenn das die heutigen Malzextracthändler wüssten, sie fänden wohl rasch irgend eine dunkle medizinische Autorität, welche ihnen ihr widerliches Gebräu für ein Specificum erklärte und so zu einem guten Geschäfte verhülfe.

Eine Citronenkur hat Hanselmann [118]) im Jahre 1855 erfunden.

Mit Zucker hat St. Marie einen Syphilitischen ganz allein geheilt. Dieser Arzt nimmt zugleich das Prioritätsrecht für sich in Anspruch, auf die Wirksamkeit des Zuckers bei der Syphilis aufmerksam gemacht zu haben; ferner glaubt St. Marie, dass die Erfolge, welche man mit einigen antisyphilitischen Compositionen erzielt, nur, oder doch grösstentheils dem Zucker zugeschrieben werden müssen, welcher ihnen beigesetzt ist.

Digitalis purpurea wurde von dem Heilkünstler Desruelles in „gewissen Fällen" nützlich befunden.

Nux vomica von Attenhofer [119]).

---

116) Theersalbe gegen syphilitische und andere hartnäckige Hautausschläge. Bulletin de Therapeutique 1837. Août. Behrend's Syphilidol. Bd. I. S. 411—413.

117) Behrend's Syphilidol. Bd. II. S. 449—455.

118) Gauwerky s. l. c.

119) Beobachtungen über die Natur und Heilung der Syphilis; aus der russischen Samml. f. Naturwissensch. u. Heilk. 1 Bd. Riga u. Leipzig. 1816.

Rhus toxicodendron von Du Fresnoy, Rumpel [120]), Hunter [121]).

Strychninum aceticum von Fricke gegen Dolores osteocopi.

Crotonöl äusserlich, von einigen Anhängern der Derivationsmethode.

Eine Anzahl neue, fremdländische, vegetabilische Specifica machten ausser den schon genannten noch A. Kerr, C. S. Rafinesque, Seidlitz, Delius und einige andere reisende Aerzte und Naturforscher bekannt. Es liegt nicht in meiner Absicht, diese, so wie auch noch einige andere, von weniger bedeutenden Aerzten angepriesenen Mittel durch eine langwierige Aufzählung der wohlverdienten Vergessenheit zu entreissen; hier begnüge ich mich blos damit, den Aberglauben unseres Jahrhunderts in leichten Umrissen zu zeichnen, skizzenhaft darzustellen.

Von den alten Hölzern und Wurzeln, welche auch in unserem Jahrhunderte auf die mannigfachste Weise zubereitet, verabreicht und belobt wurden, behielt die Sarsaparilla das meiste Vertrauen; die Anhänger derselben gaben den Gegnern seit jeher zu bedenken, dass das Mittel häufig gefälscht und auch nicht alle Smilaxarten gleich wirksam seien, man daher sehr achtsam auf die „rechte Sorte" sein müsse, wenn man einen Erfolg sehen wolle. Aber auch bezüglich der rechten Sorte widersprechen sich die Schriftsteller in ihren oft in's Kleinlichste gehenden Beschreibungen und befürworten bald die eine oder andere Species, aus diesem oder jenem Lande, in fester oder verschiedenartiger flüssiger Form, bei entgegengesetztem diätetischem Verhalten, unter variirenden Indicationen. In neuerer Zeit vertheidigte G. G. Sigmond [122]) das Mittel am kräftigsten. Mehreres machte ein Alcaloid der Sarsaparilla von sich sprechen. Zuerst erzeugte Palotta (1824) ein solches und nannte es Pariglina; zur selben Zeit meinte ein ungenannter italienischer Arzt ein kräftigeres erfunden zu haben und hiess es Smilacine, Thuboeuf entdeckte 1831 wieder eine andere äusserst wirksame Substanz und taufte sie Salseparine, und 1833

120) Hufeland's neueste Annalen der franz. Arzneikunde. Bd. I.

121) Memoirs of a captivity among the Indians etc. l. c.

122) Ueber die Eigenschaften der Sarsaparillenwurzel und über die beste Anwendungsweise derselben. Aus seinen Vorlesungen in Behrend's Syphilidol. Bd. II. S. 262—283.

bereitete Batka in Prag eine „Säure“: Acidum parillinicum. Nach Poggiale waren aber alle diese neuerfundenen Körper mit Palotta's Pariglina vollkommen gleich und nur durch verschiedenerlei Bereitung gewonnen [123]). Heute nennt man denselben auch Sarsaparillin.

Dass auch unsere Zeit in der Erfindung neuer vegetabilischer und anderer Compositionen nicht zurückblieb, und nur mit denselben nicht so viel Glück hatte, als das vorige Jahrhundert, glaube ich noch anführen zu müssen. So kennen wir Syrupe von Terras und von Cullerier, eine Solutio antimonialis Carmichael, einen Trank von Leveillé (Spiessglanz, Hausenblase und Sarsap.), ein Decoct. antisyphilit. nutric. von Taddei (Lichen. island Sarsap. Syrup. Sacch.). Ein Decoct. Indicum; ferner Decocte von Lagneau [124]), St. Marie, Cullerier, Cook, Arnault, Salvadori, Septallio u. A. Im Jahre 1871 erzählten mehrere italienische Aerzte (Soresina, de Cristoforis, Zaccheo, Sacchetti, Borchetta [125]) für Gläubige Erstaunungswerthes von einem Decoctum und Pulv. Pollini, deren Bereitungsweise sie nicht angaben. Wahrscheinlich wollten diese Aerzte schon durch den Namen, welchen sie ihren Mitteln beilegten, andeuten, dass es dem aus dem vorigen Jahrhunderte bekannten Decoct. Pollini im Wesentlichen ähnlich sei; wenigstens wüsste ich mir für eine solche Benennung keinen andern ehrlichen Grund zu finden, auch ist mir ein zweiter Pollin, welcher in der Syphilis-Pharmacologie einen bleibenden Ruf erhalten hätte, nicht bekannt geworden.

An dieser Stelle sind wohl auch noch die von Winslow, Osbeck [126]) und besonders den beiden Struve's aufgewärmten, aus alten Zeiten bekannten Hungerkuren zu erwähnen. L. A.

---

123) Ebd.

124) Die Kunst alle Arten der Lustseuche zu erkennen, zu heilen und sich dafür zu sichern etc. Vierte verbesserte Aufl. Erfurt und Gotha 1815. S. XIV—430.

125) Behandlung mit Decoctum Pollini und Pulv. Pollini. In Giorn. Ital. delle Mal. vener. 1871. Hft. 1. 2. 4. Archiv f. Dermatologie u. Syphilis. 1871. S. 466—469.

126) Fullständig Uppgift af min brukade Kurmethod emot urartade veneriska Spekdomer. Stockholm 1811.

Struve [127]) weist selbst nach, dass bereits Asklepiades (100 v. Chr. Geb.) eine Resumptionscur kannte, die in ihrer Hauptsache den neuartigen Hungercuren glich. Die Aerzte unserer Zeit verbanden mit denselben gewöhnlich den Gebrauch von Holztränken, Quecksilbermitteln u. dgl.; nur Osbeck behauptete, dass die Anwendung der letztgenannten zum Gelingen einer vollkommenen Heilung durchaus nicht nothwendig sei. Trotzdem gab er doch Sublimat, wenn auch nur in sehr kleinen Dosen, durch ganz kurze Zeit und nicht in allen Fällen. Seine Methode wurde durch die schwedische Regierung geprüft, und in Ansehung der grossen Verdienste, welche er sich durch die Einführung derselben erworben hatte, erhielt Osbeck 3000 Rthlr. Gratification und 500 Rthlr. jährliche Pension. Leicht verdient!

Das Thierreich kargte in unserem Jahrhunderte ebenfalls nicht und erschloss seine heilbringenden Kräfte in früher nie geahnter Fülle.

Ueber Kumiss, welches Mittel durch die Mongolen bekannt wurde, berichten uns Siwers [128]) und Häberlein [129]). Letzterer erklärt es, auf eine zwölfjährige Erfahrung gestützt, für „sehr wirksam" bei Syphilis, Scrofulose, Gicht, Phthisis etc.

Die Crystalllinse, besonders die des Rindvieh's, empfiehlt Thilow [130]) bei allen syphilitischen Krankheiten, in welchen die Bildung von Callus nothwendig ist.

Durch grosse Ameisen lassen sich, wie Leblond [131]) versichert, die Syphilitischen auf Haita gesund beissen.

Die Schlangen, welche man schon im fünfzehnten Jahrhunderte anwendete und warm anrühmte, machten auch in unserem, im neunzehnten Jahrhunderte einige sanguinische Therapeutiker freudig erregt. Doch davon muss ich den Homöopathen C. H. Rosen-

---

127) Ueber Diät-Entziehungs und Hungerkur in eingewurzelten chron., namentlich syphilitischen und pseudo-syph. Krankheiten, etc. Mit 2 illum. Kupfertafeln. Altona 1822. 4. S. 125.

128) Pallas neue nordische Beiträge. Bd VII.

129) In Commentat. societat. physico-med. Mosquensis. Vol. I. pars 2. Mosquae 1811. — Oppenheim, l. c.

130) Pierer und Choulant, allg. med. Annalen. 1816.

131) Azara's Reisen durch Südamerika in den Jahren 1781—1801. Uebersetzt von Weyland. Berlin 1810.

berg[132]) sprechen lassen, da wohl kaum Jemand die Sache schöner und klarer darzulegen vermag: „In Brasilien, namentlich in den Stationen Cantendas und Rio de S. Francesco soll die Syphilis eine Unzahl von Formen entwickeln. Das dort allgemein verbreitete Uebel wird zu rücksichtslos mit Mercurialien behandelt Und sind diese wie die vegetabilischen Mittel vergebens angewendet worden, so nimmt der Sertanejos (Arzt) seine Zuflucht zu einem Mittel aus dem Thierreiche. „Er (der Arzt) „haut nämlich einer lebenden Klapperschlange den Kopf und Schwanz ab" (Die Aerzte in Brasilien müssen doch eine ganz andere Erziehung geniessen, als wir.) „und verkocht das Mittelstück mit einem jungen Huhn zu einer Sulze. Diese soll auf einmal genossen, den zu Bette gebrachten Kranken in einen profusen Schweiss versetzen, durch den die sogenannte Materia peccans mit einem Male aus dem Körper geschafft werden soll. Viele Reisende erzählen diese Thatsache, selbst Dr. Sacher, der die österreichische Prinzessin nach Brasilien begleitete, betheuert die zuversichtliche Heilkraft dieses Mittels in gewissen syphilitischen Fällen. Wie wünschenswerth wäre eine physiologische Prüfung dieses Mittels! Vielleicht kommen diese Blätter in die Hände unserer braven Collegen jenseits des Ozeans, dann mögen sie meine Bitte, uns etwas Näheres über dieses Verfahren sagen zu wollen, beherzigen."

Du gütiger Leser aus dem zwanzigsten, oder vielleicht einem noch späteren Jahrhunderte, wenn Dir Rosenberg's Buch zufällig nicht zur Hand ist, wirst glauben, dass ich mir hier einen unzeitigen Spass erlaube, da Du des lachenden Spottes freies Salz und Pfeffer auch in andern Zeilen sahst; doch betheure ich Dir mit allem Ernste, dass ich immer ehrlich citire, und dass die zwischen den Anführungszeichen befindlichen Stellen wirklich und buchstäblich in Rosenberg's untengenanntem Werke aus dem Jahre **1850** zu finden sind. Und damit Du ja nicht glaubst, Rosenberg sei ein titelloser Scribler gewesen, so will ich Dir auch noch sagen, was er Alles war: „Doctor der Medicin und Chirurgie, Magister der Geburts- und Augenheilkunde, der Société de med. homöop. zu Paris, der königl. Academia omiopatica zu Palermo, des Central- und freien Vereines für Homöopathie in Deutschland,

132) Die Lustseuche in allen ihren Formen und Stadien und ihre gründliche und schnelle Heilung etc. Wien 1850. S. XVI-226.

ordentliches, correspondirendes und Ehrenmitglied, Honor. Comitats-Physikus, Inhaber einer goldenen Ehren-Medaille für Wissenschaft und Kunst und praktischer Arzt zu Wien," und schrieb wahrhaftig in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Ein einziger Schweiss, durch den Genuss (?) einer Schlangensulze bewirkt, soll die Materia peccans austreiben; so denken Aerzte in unserer Zeit. In alter Zeit dachte man, wie E. Wilson bemerkt: Die Schlangen häuten sich; kann der Mensch, welcher ihr Fleisch geniesst, nicht auch dieselbe Eigenschaft bekommen: die alte syphilitische Haut abwerfen und eine neue gesunde dafür erhalten? Preisfrage: Wer dachte vernünftiger, oder was ganz dasselbe ist, unvernünftiger, die Neuen oder die Alten?

Die Schutzpockenimpfung wurde gleich im Anfange unseres Jahrhunderts von Attenhofer [133]) empfohlen, später erwärmten sich für dieselbe noch le Blond [134]), Metsch, Fouquet und Lukowsky [135]), der eifrigste und jüngste (wenn's doch der Himmel gäbe, auch letzte) Vertheidiger ist Jeltschinsky.

In dem Trippersecret der Hunde meinte Blumenröder [136]) einen Impfstoff zur gänzlichen Ausrottung der menschlichen Lustseuche zu finden.

Einen „gutpotenzirten Tripper-, Schanker- und sycotischen Stoff" hielt der vorgenannte Rosenberg wenigstens für ein „gutes, ja möglichst sicheres Prophylacticum," und behält sich Erörterungen über diese Frage vor. Es ist mir darüber weiter nichts bekannt geworden; vielleicht haben sich diese Stoffe später doch bewährt? Rosenberg ist nichts unmöglich.

Die Syphilisation gehört nicht nur desshalb in's Thierreich, weil ein animalischer Krankheitsstoff als Heilmittel (!!) benützt wird, sondern auch, weil sie eine der grässlichsten Ausgeburten des menschlichen Gehirns ist. Die hervorragenden Anhänger derselben sind: Auzias Turenne, Diday, Sperino, Boeck, Danielssen [137]),

---

133) Beobachtungen über Natur und Heilung der Syphilis etc. s. l. c.

134) C. H. Ritter, Tripperseuche etc. s. l. c.

135) Bibliothek med. Wissenschaften. Beilage zum Dezemberheft 1858.

136) Isis von Oken. 1826. Hft. II. Oppenheim s. l. c.

137) Syphilisationen anvendt mod Syphilis og Spedalshed. Bergen 1858. S. 125. Im Auszug: Behrend's Syphilidol. N. R. Bd. III. S. 336—363.

Heiberg, Köbner [138]), Wildhagen [139]), Hjort [140]), Hall, Morgan [141]) u. m. A. Wir sind übrigens den Syphilisatoren auch zu vielem Danke verpflichtet, denn ausser Anderem gaben sie uns in der therapeutischen Frage die Lehre: Die Syphilis heilt nicht nur, wenn man sie neben einem hygieinischen und diätetischen Verhalten allein ihren Gang machen lässt, sondern sogar dann noch, wenn man einige Hundert Schanker dazu impft.

Sollte ich nun noch die ungeheure Zahl Schriftsteller aufzählen, welche ihre diätetischen Curen, ihre Mineral-, See- und neutralen Wässer zum innerlichen und zum Bade-Gebrauche, ihre klimatischen Curorte im wohlverstandenen eigenen Interesse, entweder als Radicalmittel, oder, was gewöhnlicher geschieht (weil man die Recommandation der mercurialisirenden Collegen nothwendig hat), als Vor-Unterstützungs- — oder meistens Nachmittel (gegen syphilitische Reste!) himmelhoch erheben? Obzwar ich zu der Wirksamkeit vieler solcher Curen, wenn vor, während und nach denselben kein Quecksilber angewendet wird, viel Vertrauen habe, so will ich auf die Lobredner derselben doch nicht speciell Rücksicht nehmen, da ihre Zahl sehr gross ist und ihre Schriften meistentheils nichts als Reclame sind. Bücher, in welchen man hinter jedem Worte liest: „Gib uns heute unser tägliches Brod," machen auf mich immer einen peinlichen Eindruck. Dass auch über dieses Fach streng wissenschaftliche Werke existiren, welche sich von der ganzen Badeliteratur vortheilhaft unterscheiden, wissen wir wohl Alle. Weniger bekannt dürfte es dem jüngeren Arzte sein, dass Priessnitz, der Landmann, mit seiner Wasser- und Diätcur einige Zeit bedeutendes Aufsehen, namentlich auch in Heilung der Syphilis erregte und gleichsam der Gründer der modernen Hydrotherapeutik wurde. Unter den neueren Syphilographen ist der rühmlich bekannte Dieterich der beredteste Em-

---

138) Klinische und experimentelle Mittheilungen aus der Dermatologie und Syphilidologie. Erlangen 1864. S. VI—144.

139) Die Syphilisation im Krankenhause zu Drammen. Behrend's Syphilidol. N. R. Bd. III. S. 325—336.

140) A. Holst: Hautkrankheiten, Syphilis etc. s. l. c.

141) Ueber den Ursprung und die Fortpflanzung der venerischen Erkrankung. Behandlung durch Inoculation. Dublin Quarterly Journ. 1870 Nr. 99. — Arch. f. Derm. u. Syphilis. 1871. S. 62—65.

pfehler „des kalten Wassers und seiner Anwendung nach der Gräfenberger Methode.“ Die „Schroth'sche Trockencur“ fand gleichfalls Anhänger unter den Aerzten (Kypke, Gerke[142]) u. A.).

Es wurde überhaupt (das wäre die Geschichte der Syphilis-Therapie in zwei Zeilen) noch nichts Sinniges und nichts Unsinniges erfunden, was diese Krankheit nicht „gründlich und schnell geheilt“ hätte.

Der Streit zwischen den Antimercurialisten und den Mercurialisten hat in jeder Zeit, wenn ich so sagen darf, eine Mittelpartei gebildet; in der Gegenwart wären z. B. Diday[143]), Montanier[144]) und einige Andere zu derselben zu zählen. Ich konnte diese Schriftsteller, so verwendbar und schätzenswerth ihre Ansichten über die strittige Angelegenheit auch sind, nicht berücksichtigen; überhaupt musste ich Vieles im Plane einer solchen Abhandlung Liegende übergehen, um dieselbe nicht allzu umfangreich zu gestalten. Am unliebsten habe ich diejenigen Syphilographen weggelassen, welche in grellen Farben die Schäden beschreiben, welche der Missbrauch des Quecksilbers anstiftet; es finden sich unter ihnen viele, die auch den heutigen modernen Gebrauch Missbrauch nennen. Hätte ich den ganzen Streit recht umständlich vorführen und die ganze Literatur zu Gunsten des Antimercurialismus ausnützen wollen, so wären schliesslich alle Mercurialisten, oder doch wenigstens alle Erfinder neuer Präparate oder Methoden in diese Schrift aufgenommen worden. Glauben wir selbst allen Mercurialisten, so ist keine einzige Quecksilberverbindung und Anwendungsart auch nur einen Pfifferling werth; denn die meisten Erfinder oder Anhänger irgend einer Quecksilber-Methode verwerfen die übrigen zu Gunsten der ihrigen. Jeder wollte und will von seiner Behandlung Mehr und Besseres gesehen haben, als von den andern. Dies ist Regel; Ausnahmen machen vorzüg-

---

142) Die Naturlehre des Johann Schroth, oder ausführliche Anweisung ohne Arznei und Kaltwasserkur die Gebrechen des menschlichen Körpers zu heilen. III. Die wuchernden Geschlechtskrankheiten oder die dreifach geartete Syphilis etc. II. Aufl. Berlin 1866. S. 112.

143) Exposition critique et pratique de la nouvelle doctrine sur la Syphilis. 1858.

144) Gaz. des Hôp. 1867. Nr. 80, 82, 92, 95, 105, 109.

lich die Individualisirungs-Künstler, welche soviel Gelehrsamkeit in Pacht haben, für jeden einzelnen Fall haarscharf die richtige Quecksilberkur zu treffen. Hahnemann[145]) bespricht fast alle zu seiner Zeit bekannten Präparate und Methoden kritisch und findet das seinige am besten. Louvrier[146]) nennt seine Schmierkur „eine zweckmässige und sichere Methode" und betheuert, ich weiss gar nicht wie viel Mal, dass nur sie sich ihm bewährt habe. Wie oft habe ich hier schon ähnliche Aeusserungen von andern Autoren und andern Mitteln angeführt, und um wie vieles öfter sind sie in der Geschichte zu finden? Für mich geht aus den vieltausendfältigen Widersprüchen mit schmerzhafter, in die Augen brennender Klarheit hervor, dass, solange noch dieser, sich schon durch vier Jahrhunderte wälzende Aberglaube an eine specifische Behandlung fortbesteht, die Pathologie und Therapie der Syphilis auf der niedern Stufe stehen bleiben müssen, welche sie andern weitergeschrittenen Doctrinen gegenüber einnimmt. Solange man noch das Heil der Menschheit in einer Apotheke sucht, sich in gewaltsamen Eingriffen auf den kranken Organismus durch solche Mittel gefällt, welche in ihren ganzen und letzten schädlichen Wirkungen noch nicht einmal erkannt sind, solange wird weder die Natur der reinen Syphilis noch die Wirkung irgend eines Arzneimittels studirt werden können, und solange wird mir das Wort „Syphilidologie" nur wie ein Hohn klingen.

---

145) s. l. c.

146) Nosographisch-therapeutische Darstellung syphilitischer Krankheitsformen etc. Wien 1809. S. VI—418.

Epilog.

Die Erfahrungen einer achtjährigen Specialprivatpraxis (ich nehme im Durchschnitte jährlich 2000 venerisch Erkrankte auf), die Beobachtungen an den grössten syphilitischen Abtheilungen Wien's, so wie das Studium der Literatur und Geschichte brachten mich in der besprochenen Angelegenheit zu folgenden Schlüssen:

1) Das Quecksilber ist kein Antidot des syphilitischen Giftes, welches man sich in dem menschlichen Organismus aufgenommen denkt; das Quecksilber soll nur manche Erscheinungen der Syphilis (welche ist noch nicht endgiltig entschieden) rascher beseitigen können.
2) Wir kennen weder die ganzen Wirkungen des Quecksilbers, noch die des syphilitischen Giftes.
3) Die Syphilis heilt, neben einer einfachen, topischen, symptomatischen und diätetischen Behandlung, — allein — durch die Naturheilkraft.
4) Neben der Mercur Therapie ist das Studium der Pathologie der Syphilis unmöglich.
5) Der in den Spitälern gegen Syphilis angewendete Mercur begünstigt die Entstehung von Scorbut und Gangrän und ist solchen Kranken durch seine Dämpfe schädlich.

Die erste Hälfte des ad 1. angeführten Satzes werden heute wohl nur mehr wenige Hypothesenjäger bezweifeln wollen. Die Zeiten sind glücklicherweise vorbei, in welchen die Syphilidologen ihren Lesern und Hörern in lang- und breitgezogenen Sätzen darzulegen suchten, wie das syphilitische Gift diese in den Lymph-, Blut- und Luftgefässen oder andern noch unentdeckten Kanälen

schwimmende, oder in den manigfachsten (namentlich drüsigen), Organen, im Fette u. s. w. versteckte Säure, dieser heisse oder kalte Dunst — durch die Schwere, leichte Theilbarkeit, grosse Beweglichkeit, chemische Affinität des Quecksilbers aufgesucht, gepackt und dann beide durch irgend eine oder mehrere, auch wohl alle Körperöffnungen hinausgetrieben werden. Die Gerechtigkeit muss man den heutigen Mercurialisten widerfahren lassen, sie bekennen sich ganz aufrichtig und ohne alle weiteren Umschweife zur rohen Empirie. Das Quecksilber, sagen sie, heilt die Syphilis; dies beweiset unsere eigene und die Erfahrung der Jahrhunderte. Vortrefflich raisonnirt! — Denjenigen Syphilidologen möchte ich kennen lernen, welcher folgende Behauptung zu widerlegen im Stande ist: Die Erfahrung unserer Zeit und jene vergangener Jahrhunderte lehrt, dass die Syphilis auch trotz des Quecksilbers heilen kann. —

Weil nun Recidive ungeachtet der best- (?) und oft mehrfach eingeleiteten Curen zu den Alltäglichkeiten in der Praxis der Mercurialisten gehören, so hat ihr Mittel den Ruf eines Specificums beinahe eingebüsst. Der Mercur soll nur noch gewisse (eigentlich ganz ungewisse) Erscheinungen der Syphilis rascher beseitigen; ein Vortheil, welcher sogar von etlichen Gegnern des Mittels zugestanden wird, nichtsdestoweniger aber erwiesen ist. Mindestens habe ich, weder in der Praxis, noch in der Literatur diesen Satz nirgends und niemals bestätigt gefunden. So wenig eine Statistik existirt, welche die öfter denn hundertmal ausgesprochene Meinung als zweifellos darstellt, dass die verschiedenen Formen der Syphilis bei den mannigfachen Körperconstitutionen, Altersstufen, Lebens- und Gesundheitsverhältnissen etc. etc. etc. unter einfacher Behandlung schneller und dauernder geheilt werden können, eben so wenig existirt eine Statistik, welche dasselbe von der mercuriellen Behandlung nachweiset. Der Unerfahrene oder Einseitigerfahrene wird hier immer nur glauben, aber nichts wissen können; er wird sich beständig von der gegenwärtig herrschenden Meinung, von der Majorität fortreissen lassen. Und was sind Majoritäten in der Geschichte der Wissenschaften? Vergängliche Dinge! Am 22. Juni 1633 musste Galiléi seine Thesen über die Erdbewegung knieend abschwören, sie für falsch, erzketzerisch, höchst unsinnig erklären und versprechen, nimmermehr über den Gegenstand zu schreiben.

Was spielen nicht oft für ganz sonderbare, völlig abseits gelegene Umstände mit, welche jede Forschung hemmen und die volle Wahrheit nicht zum Durchbruche gelangen lassen. Was soll man denken, wenn Zeissl*) sagt: „Die mercurielle Behandlung hat sich nämlich seit Jahrhunderten sowohl beim Laien — (???) als beim ärztlichen Publikum derart eingebürgert, dass man bei der geringsten Derogation, die gegen die übliche mercurielle Behandlung erhoben wurde, nicht nur der Neuerungssucht (?!) angeschuldigt ward, sondern auch, dass der der expectativen Behandlung huldigende Arzt von unverständigen Laien oder missgünstigen Collegen mit den ungerechtfertigsten Vorwürfen überhäuft wurde.“ Also auch den „unverständigen Laien“ und „missgünstigen Collegen“, kurz, des schönen Friedens zu Liebe kann man Mercurialist sein?

So wenig mich eine Statistik darüber belehren konnte, dass die Syphilis, namentlich ihre zeitlichen Exantheme unter mercurieller Behandlung rascher schwinden, eben so wenig konnte mich die Erfahrung am Krankenbette von dieser Annahme ganz überzeugen. So sah ich z. B. grosspapulöse Exantheme in meiner Privatpraxis und auf der syphilitischen Abtheilung im Wiedener Krankenhause nach zwei bis drei Monaten unter einfacher äusserlicher Behandlung (Bäder, meistens Dampfbäder) bis auf blasse Pigmentflecke abheilen; während ich auf der ersten syphilitischen Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses zu Wien dasselbe Exanthem bei einem sonst gesunden, kräftigen, 21jährigen Tischler (seinen Namen, der nichts zur Sache hat, verschweige ich gegen die Gewohnheit mancher Syphilographen aus Respect vor dem §. 498 des österreichischen Strafgesetzes) nach 90, sage neunzig Innunctionen, welche in dem Zeitraume von 115 Tagen ausgeführt wurden, noch bestehen sah. Dieser Kranke wurde am 6. August 1873 in die erste syphilitische Abtheilung mit dem schon einige Zeit bestandenen, vollkommen entwickelten Exanthem aufgenommen und am 28. November, an welchem Tage er die neunzigste Einreibung machte, standen die Papeln an der Stirne noch in voller Blüthe. An der Vorderfläche des Stammes, den Beugeseiten der obern und an beiden Seiten der untern Extremitäten waren

*) Zur Therapie der Syphilis und einiger ihrer localen Erscheinungen. Wien. Med. Wochenschr. 1873. Nr. 46.

sie bis auf lichte Pigmentirungen der Haut geschwunden; am Rücken, an den Schultern, an der Streckseite der Oberarme waren die Standorte noch deutlich infiltrirt, schuppten und gaben sonach das Ansehen eines psoriatischen Exanthems. Dieses, so wie die ihren Grundcharakter zeigenden Papeln an der Stirne wurden nun bis zum 30. Dezember örtlich: in der ersten Zeit mit Bepinselungen von Sublimat-Collodium, dann durch Bedeckungen mit auf Leinwand gestrichenem Quecksilberpflaster; innerlich mit Jodtinctur behandelt. Am 28. Dezember sah ich den Kranken das letzte Mal: die Papeln an der Stirne waren flacher, die meisten bis auf das Hautniveau reducirt, jedoch noch deutlich infiltrirt; von den psoriatischen Efflorescenzen am Stamme und an den oberen Extremitäten waren einige an ihrer Oberfläche seicht erodirt und nässten, die andern schuppten fort und zeigten ebenfalls noch eine beträchtliche Infiltration. Als ich am 1. Januar 1874 die Abtheilung wieder besuchte, hiess es, der Kranke (dessen Initialaffect am Penis längst geheilt war) sei vor zwei Tagen auf beständiges Bitten und Drängen und, wie ich glaube, gegen den üblichen Revers, entlassen worden.

Wenn dieser einzelne Fall auch nicht viel gegen die in Sprache stehende Annahme beweist, denn selbst die enragirtesten Mercurialisten geben ja zu, dass ihr Mittel nicht in allen Fällen hilft (wenngleich sie uns nicht sagen können, in welchen), so zeigt der erwähnte Fall doch wenigstens, wie lange die Anhänger der expectativen Methode auf die Heilung mancher Fälle warten dürfen; da doch ein 21jähriger, kräftiger, mit recenter Syphilis behafteter Mann nach 147tägiger mercurieller Behandlung ungeheilt entlassen werden musste.

Und könnte Jemand auch mit mathematischer Genauigkeit darlegen, dass die frühen Erscheinungen der Syphilis durch den Gebrauch des Quecksilbers in der halben Zeit zum Schwinden gebracht werden, so ist die Anwendung desselben immer noch nicht gerechtfertigt; — so lange wir nicht wissen, ob die späten, scheusslichen Formen, namentlich die entsetzlichen Zerstörungen der Knochen nur der Syphilis, oder der Hydrargyrose, oder, wie doch selbst mehrere Anhänger der mercuriellen Behandlung annehmen, einer Combination beider, oder noch anderer Krankheiten angehören, deren letztere durch die Anwendung des Quecksilbers entweder direct hervorgerufen oder begünstigt werden

können. Ferner glaube ich auch nicht, dass es heute irgendwo einen Verehrer des Mercurs gibt, welcher behauptet: Diese oder jene Form von Syphilis heilt ohne unser Mittel nicht; wir können dasselbe bei ihr nicht entbehren. Selbst die Iritis verläuft bei einer sorgfältigen örtlichen, symptomatischen Behandlung, wie ich in 12 Fällen beobachten konnte, in günstiger Weise. Man hat demnach jetzt nur mehr auf die Frage: Warum wird Quecksilber angewendet? die Antwort: Gewisse Erscheinungen (namentlich die zeitlichen) werden durch den Gebrauch desselben rascher beseitigt. Auch diese unerwiesene Annahme wird fallen, wenn jeder Arzt wissen wird, was er ist: „Ein Priester der Natur," — bis uns die Chemie den Nachweis liefern wird, dass wir keine Krankheit durch einen Stoff heilen können, welchen wir nicht auch im gesunden Organismus wiederfinden.

Ad 2. Nach meinem Dafürhalten sind sowohl die extremen Antimercurialisten als auch die sorglosesten Mercurialisten gleich weit von der Wahrheit entfernt. Bequem, das muss man sagen, sind die Theorien von beiden. Die Ersteren erklären alle Erscheinungen, welche sich nach den verschiedenen Formen irgend eines zeitlichen Exanthemes zeigen, einfach für Hydrargyrose. Die Andern nennen wieder Alles, was mit einem syphilitischen Initialaffecte, oder auch mit einer späteren mehr weniger charakteristischen Form in, wenn auch noch so losen Zusammenhang gebracht werden kann, plattweg Syphilis — und berücksichtigen dabei weder eine, noch zehn vorausgegangene Quecksilbercuren, oder andere möglicherweise intercurrirende Krankheiten und Krankheitsanlagen; sprechen höchstens von Syphilis in einem tuberkulösen, scrofulösen, scorbutischen etc. Individuum. Wie viel und ob die vorausgegangenen Quecksilbercuren an dieser Tuberculose, Scrofulose, Scorbut etc. Schuld tragen, darnach frägt kein rechtschaffener Mercurialist; — es ist Syphilis und damit Punctum. Wie wir gesehen, haben die Antimercurialisten aller Zeiten dem Metalle die schweren Formen der Syphilis, namentlich die der Knochensyphilis zugeschrieben, ja wir haben sogar etliche Mercurialisten (Hahnemann, Mathias, Robbi, Bergmann, Astley Cooper, Sam, Cooper u. A.) kennen gelernt, welche derselben Meinung waren. Allerdings fehlte es auch nicht an Schriftstellern, welche sich bemühten, diese Bedenken zu verscheuchen; wie sehr ihnen dies gelungen, lässt sich leider hier nicht für jeden

Einzelnen feststellen. So versuchte mein geehrter Lehrer, Herr Professor A. L. Jeitteles*) an der Hand der Geschichte nachzuweisen, dass es eine Knochensyphilis gebe und führt uns die meisten von den ältesten Syphilographen aus dem Ende des fünfzehnten und dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts vor, welche uns schon von den gräulichsten Schmerzen und Verwüstungen in den Knochen erzählen. Wäre die Voraussetzung, von welcher Jeitteles ausging, richtig, hätte wirklich damals Niemand an das Quecksilber gedacht, dann liesse sich der geschichtliche Beweis freilich leicht erbringen. Wir haben jedoch gesehen, dass schon die allerersten Syphilographen in den heftigsten Streit über die Nützlichkeit und Schädlichkeit und die Wirkungen des Quecksilbers verwickelt waren.

Praktisch und mit viel Mühe und Literaturkenntniss hat uns ausser anderen Autoren Kussmaul**) die Verschiedenheit des constitutionellen Mercurialismus von der constitutionellen Syphilis darzulegen gesucht. Ich kann mich hier auf eine eingehende Besprechung seines Werkes nicht einlassen; doch zugegeben, dass das Bild, welches er vom Mercurialismus, den er ganz richtig den „gewerblichen" nennt, entwirft, der Natur vollkommen treu ist, somit diese Krankheit grundverschieden von der Syphilis sich zeigt, so ist doch noch immer nicht erwiesen, dass dieser gewerbliche Mercurialismus derselbe sein muss, welchen die Aerzte durch ihre Quecksilbercuren bei Syphilitischen erzeugen und welch' letztern man zum Unterschiede den artificiellen nennen kann. Wem, um mich nicht in chemischen Hypothesen zu ergehen, ist es unbekannt, dass ein und dasselbe Mittel, in einem und demselben Organismus, je nach der Grösse der Gabe verschiedene Wirkungen hervorbringt?

In die Praxis der heutigen Mercurialisten hat sich eine Gewohnheit eingeschlichen, durch deren Beachtung sie alle schädlichen Wirkungen des Quecksilbers hintanzuhalten vermeinen. Sie benützen als Gradmesser der Uebersättigung, oder wenn man will, der Sättigung, des kranken Körpers mit Quecksilber die Erscheinungen der Gingivitis, Stomatitis und den Ptyalismus; und dieses mit einer Ueberzeugungstreue, dass sie z. B. einem Kranken, welcher schon 30—40 Drachmen grauer Salbe eingerieben

*) s. l. c.
**) s. l. c.

hat und noch keine Mundaffectionen (gegen welche man doch praeservativ verfährt) und auch kein Zurückgehen der syphilitischen Symptome zeigt, ganz fest und bestimmt in's Gesicht sagt: „Sie reiben schlecht!" — Dagegen lehrt doch die Erfahrung, dass es Individuen gibt, welche ungeheure, innerlich verabreichte, also wohlgemessene Dosen von Quecksilber vertragen, ohne dass die Syphilis zum Schwinden und ein Mundaffect zum Vorschein kommt. Kussmaul sagt: „Ja es sind Fälle beobachtet, wo Tremor nach jahrelanger Arbeit in der Belege eintrat, ohne dass einmal Stomatitis oder Ptyalismus vorausging. Zähne und Zahnfleisch blieben ausnahmsweise viele, 10—20 Jahre lang wohl erhalten.

Unter einigen von Kussmaul erzählten Fällen ist folgender besonders merkwürdig:

„Ein 47 jähriger Mann belegte früher 5 Jahre in Sophienthal und arbeitet nun, nachdem er inzwischen das Belegen durch 10 Jahre ganz ausgesetzt hatte, seit 8 Jahren hier (Neuhurkenthal). Sein Austritt aus der Belege in Sophienthal erfolgte wegen heftigen Zitterns, wesshalb er damals auch eine Badekur gebrauchte.

Grosser, kräftiger Mann; Hautfarbe ziemlich bleich. Gegenwärtig nur in der Sprache geringes Zittern bemerklich. Will nie Salivation gehabt haben; Zahnfleisch und Wangenschleimhaut sind auch vollkommen normal; sämmtliche 32 Zähne untadelhaft und von blendender Weisse.

Weicher Gaumen und besonders die Uvula kupferroth, links von derselben ein längliches, flaches Geschwürchen. Hintere Rachenwand nicht auffallend geröthet; nirgends an derselben ein Geschwür. Er will zeitweise an Kopfweh und reissenden Schmerzen im linken Arme, in letzter Zeit auch an Husten leiden." Das Uebrige gibt negative Befunde.

Dieser Mann widerstand also durch 13 Jahre den intensiven Einwirkungen des Mercurs in den genannten Belegen, ohne eine wesentliche Mundaffection zu zeigen. Wie es mit seinen Lungen, Lymphdrüsen u. s. w. stand, verschweigt der Bericht, trotzdem er von einem Husten erzählt.

Wo, erlaube ich mir zu fragen, hat man ein Kriterium, welches uns zeigt, mit welcher Gabe, bei welchem Geschlecht, Alter, constitutionellen und anderen Verhältnissen man mit dem Quecksilber nützen und schaden kann? Ein solches will ich ruhig abwarten, ehe ich je wieder einen Gran dieses Mittels anwende. Thun und Handeln, ohne mir selbst davon Rechenschaft geben zu können, mag ich nicht mehr. Die Betheuerungen mancher Mercur-Künstler, dass ihr Mittel ein ausgezeichnetes und unschäd-

liches sei, nur müsse man wissen, wie und wann es anzuwenden, machen auf mich nur einen komischen Eindruck, da eben keiner sagt und weiss, wie dies anzustellen ist. Eine weitere Begründung des in Rede stehenden Punktes werden wir noch unten finden.

Ad 3. Wenn nur eine einzige von den strittigen Fragen sich aus der Geschichte der Syphilis-Therapie bestimmt und sicher beantworten lässt, so ist es diese: heilt die Syphilis durch die Naturheilkraft? Noch mehr: die Geschichte lehrt, dass diese Krankheit, trotz der widersinnigsten, die Naturheilkraft in hohem Grade hemmenden und hindernden Methoden dennoch heilt. Bis jetzt hatte ich noch kein Buch, keine Brochüre, keinen Zeitungsartikel irgend eines Erfinders oder nur Anhängers von, wenn auch noch so abscheulichen, durch den heutigen Stand der Wissenschaft verdammten, Mitteln und Methoden in den Händen, welche nicht mit pomphaften, hochbetheuernden Worten die ausserordentlichen Wirkungen, die vortrefflichen Erfolge ihrer sonderbaren Kuren versicherten. Waren diese tausend und tausend Männer, welche in ihren Schriften jeder ein anderes Mittel oder eine andere Methode rühmten, etwa Narren, oder waren sie Schwindler? Erwiesen ist es meines Wissens von Keinem, und gewiss mögen es die Allerwenigsten gewesen sein. Der Eine trepanirte seine Kranken und siehe, sie fühlten Erleichterungen; Dieser gab Eidechsen, Kröten, Vipern und die Syphilis heilte, Jener sah von verschiedenen getrockneten und wohlgepulverten „Drecksorten", ein Anderer vom Süssholz, von der Schaafgarbe dasselbe; kurz, Jeder sah von seinen Mitteln und Behandlungsarten, sie mögen nun heissen, wie sie wollen, das Beste. Jeder meinte, sich mit seiner Kur unsterbliche Verdienste um die Wissenschaft und die Menschheit erworben zu haben. In der Syphilis-Therapie war und ist seit jeher ein Jeder ein Rokitansky, Virchow, Hyrtl, Billroth, Skoda u. s. w.

Da aber doch die sich millionenfach widerstreitenden Meinungen jener Heilkünstler im Allgemeinen nicht auf Störungen in den Centralorganen der betreffenden Nervensysteme und auch auf keine unlauteren Absichten zurückgeführt werden können, alle also einen vernünftigen und ehrlichen Grund haben müssen, so lässt sich mir kein anderer auffinden, als: Die Syphilis heilt — neben einem topischen, symptomatischen und diätetischen Verfahren, sehr häufig sogar ohne dieses Alles — durch die Naturheilkraft.

Die topische Behandlung der syphilitischen Affecte wird heut zu Tage immer noch zu sehr unterschätzt; am sorgfältigsten sah ich dieselbe auf Professor von Sigmund's Abtheilung durchgeführt. Eine Schrift über diesen, auch in unsern Lehrbüchern vernachlässigten Gegenstand, von Prof. v. Sigmund selbst, oder von einem seiner Assistenten: Dr. Grünfeld und Dr. v. Vajda, wäre gewiss allerwärts gut aufgenommen.

Das Hauptsächliche über von Sigmund's topische Behandlung lässt sich eigentlich in ein Wort, nämlich: Reinlichkeit, zusammenfassen. Es ist diese jedoch eine Reinlichkeit, welche eigens gelernt und geübt sein will. Ich habe an andern Orten auch Reinlichkeit gefunden, doch war dies wieder eine andere; ich möchte jedoch die Sigmund'sche Reinlichkeit befürworten. Demjenigen Leser, welcher diese Unterschiede nicht aus eigener Anschauung kennt und dem meiner „Rede Sinn dunkel" sein könnte, will ich mich durch ein Gleichniss verständlich zu machen suchen: Drei Hausfrauen legen dem Leser je ein frischgewaschenes und sauber geplättetes Hemd ihres Ehegesponnsen einzeln zur Besichtigung vor. Der Leser prüft sie nacheinander und findet an keinem Etwas von Bedeutung auszusetzen. Nun legen aber diese Hausfrauen die Hemden nebeneinander und der Leser bemerkt auf den ersten Blick, dass das eine einen Stich in's Graue, das andere eine bedenkliche Nuance von Gelb zeigt und dass das der dritten Hausfrau das relativ weisseste ist. — Lieber Leser! es war mir nicht um einen schaalen Scherz zu thun: ich habe durch meine Beobachtungen die Ueberzeugung gewonnen, dass scrupulöse Reinlichkeit bei Syphilis, namentlich den geschwürigen Formen derselben, das Meiste vermag und doch nicht allenthalben verstanden und geübt wird.

Ad 4. Die Geschichte weist allerdings zwei lange Zeiträume auf, in welchen das Quecksilber bei vielen, ja den meisten Aerzten um seinen Credit gekommen war; doch gab es, wie erweislich, auch in jenen Zeiten immer noch eine Anzahl Aerzte, welche von dem Mittel nicht liessen, dasselbe mit Nachdruck vertheidigten und selbstverständlich auch anwendeten. Ebenso gab es Kurpfuscher in Menge, welchen sich viele verschämte und unwissende Kranke seit jeher am liebsten anvertrauen. In Wien und der Umgebung sind heute noch viele, aus syphilitischen Abtheilungen entlassene Wärter, welche alle erdenklichen Quecksilberkuren,

sogar Inunctionen in beträchtlicher Zahl anwenden. In anderen Grossstädten und auch in kleineren Orten ist und war es nicht viel anders. So kam es, dass die Antimercurialisten aus allen Perioden, in den meisten, oder wie Viele behaupten in allen Fällen, eine, oder gewöhnlich mehrere vorausgegangene Mercurialkuren anamnestisch nachweisen konnten, wenn sich ihnen ein Kranker mit einer schweren, späten Form von Syphilis vorstellte. Dass diese Formen dann sogleich dem gebrauchten Quecksilber zugeschrieben wurden, haben wir bei den alten und neuen Gegnern dieses Mittels gesehen.

Zu entscheiden, was und wie viel Wahrheit an diesen Behauptungen ist, war mir bis jetzt unmöglich. Unter den 62 Fällen von Knochenaffectionen (Caries und Necrose), welche ich in meiner Praxis beobachten und über welche ich genaue anamnestische Daten erheben konnte (in andern 31 Fällen war mir letzteres unmöglich), fand sich keiner, welchem nicht 1 — 2 — 3 — 4 — 6 in einem Falle sogar 8 verschiedene Mercurial- meistens Inunctionskuren vorausgegangen waren. Was soll ich aber mit diesen Fällen anfangen? Soll ich Kussmaul's immerhin beschränkter Erfahrung, dass das Quecksilber nur die Kieferknochen angreift, und der gegenwärtig herrschenden Majorität glauben, und diese Fälle glattweg Syphilis nennen? Soll ich einer vorhandenen Minorität folgen und sie Hydrargyrose taufen? Soll ich sie, einer andern Minorität, einstigen Majorität vertrauend, für eine Combination von Syphilis und Hydrargyrose halten? u. s. w.

Ohne ein „profetisches Gemüth" zu besitzen, wage ich doch durch Klio's Winke geleitet vorherzusagen: So lange es Mercurialisten geben wird, müssen Antimercurialisten bestehen und beide werden mit- und nebeneinander die Pathologie der Syphilis verwirren. — Eine Reform der Syphilidologie ist dringend nothwendig, wenn wir nicht fortan auf eine Frage tausenderlei einander widersprechende Antworten bekommen wollen.

Ad 5. Ich glaube nicht, dass heute noch ein einziger Arzt in der ganzen civilisirten Welt existirt, welcher nicht wüsste, dass die möglichst reine Beschaffenheit der Luft, in welcher die Kranken, namentlich die Schwerkranken athmen, die grösste Berücksichtigung verdient. Das ist die Theorie; in der Praxis habe ich es zu meinem tiefsten Bedauern anders — ganz anders gefunden. Besuchen wir irgend eine syphilitische Abtheilung; meinetwegen

eine solche, die bis auf die verschwenderische Anwendung des Quecksilbers als eine Musteranstalt gelten kann und auch gilt —. Es ist Winter. Die Ventilation, welche auch in andern Jahreszeiten ideale Vorstellungen weit hinter sich lässt, befriedigt in der kalten Jahreszeit aus übelangebrachter Sparsamkeit, wie fast überall, kaum die bescheidensten Ansprüche. Sehen wir uns in dem Krankenzimmer, in welches wir so eben getreten, etwas genauer um. In einem Bette liegt ein Kranker mit einem gangränös gewordenen Bubo, ähnlich, wie der Leser auf Tafel XVII in Kaposi's Werke *) abgebildet findet. In einem anderen Bette liegt ein Kranker, welcher während seines viermonatlichen Aufenthaltes in demselben Zimmer den hochgradigsten Scorbut acquirirt hat; sein Leben hängt nur noch an einem dünnen Faden. Unweit von diesen zwei Todeskandidaten verschmieren 6—8 handfeste Burschen täglich je $^1/_2$—1 Drachme ranziger und stinkender (oder vielleicht noch nicht ranziger aber dennoch stinkender) Quecksilbersalbe. In einem Winkel desselben Zimmers verdunstet das so eben auf ein hartnäckiges Syphilid aufgetragene Sublimat-Collodium. Neben einem der Schwerkranken liegt ein Mann, welcher sein Scrotum und die angrenzenden Hautpartien in weitem Umfange dicht mit Papeln besetzt hat; dieser Mann wird von der Wärterin einigemal des Tages mit einem Pulver aus Calomel und Amylum so derb und nachdrücklich eingepudert, dass ganze Wolken dieser Mischung emporwirbeln, Bett- und Leibwäsche damit bestreut werden. Eine solche Wolke erhält der nebenliegende Schwerkranke jedesmal, wenn sich der Mann mit den Papeln in seinem Bette bewegt, umwendet und die Decke auf sich hinabfallen lässt, oder aufsteht. In einem anderen Winkel liegt ein Kranker, welcher die grössten seiner Efflorescenzen mit zwanzig kreuzer- und darüber grossen Mercurialpflasterstreifen bedeckt hat, etc. Sieht man sich die Geräthschaften des Zimmers näher an, so steht auf diesem Tische vielleicht eine unverkorkte Sublimatlösung, oder liegen in jenem Kasten ein Paar vergessene Päckchen grauer Salbe u. s. w.

---

*) Die Syphilis der Haut und der angrenzenden Schleimhäute. In 3 Lief. gr. 4. Erste Lief. mit 20 Tafeln und 4 Holzschn. Wien 1873. S. IV bis 72; zweite Lief. mit 27 Taf. und 6 Holzschn. Wien 1874. S. 73—116. Dritte Lief. noch nicht erschienen.

Das der Mercur verdunstet und durch die Respirationsorgane in den Kreislauf aufgenommen wird, wussten schon die Alten; dass man auch auf syphilitischen Abtheilungeu, wo Mercur gebraucht wird, ganz imprägnirt werden kann, ohne dass man eine solche Kur durchmacht, zeigt folgender von Waller (s. l. c.) erzählte Fall:

„K., Taglöhner, hatte nie an Syphilis gelitten. Die Krankheit, mit der er im November 1858 aufgenommen wurde, war ein Ekzema impetiginoides, gegen welches nebst Fomenten mit lauem Wasser eine Salbe aus Floribus Zinci, später auch Lapis infernalis angewandt wurde. Des herrschenden Platzmangels halber lag der Kranke unter einigen syphilitischen Männern, von denen mehrere Sublimat nahmen, andere die Inunctionskur durchmachten. Da mir der 4. Fall den Verdacht rege gemacht hatte, dass Mercurialdämpfe in den Localitäten, wo Inunctionskuren durchgeführt werden, sich entwickeln und durch die Respirationsorgane von andern Bewohnern derselben Localitäten aufgenommen werden, beschloss ich, den Harn des genannten Kranken untersuchen zu lassen. Die Analyse geschah am 11. Febr. 1859 und zu unserem Erstaunen zeigten sich ganz deutlich einige wenige Quecksilberkügelchen. Das Zahnfleisch war nicht geschwellt und überhaupt keine Erscheinung des Mercurialismus bemerkbar. Der Kranke erinnert sich nie krank gewesen zu sein, hatte nie Medicamente gebraucht und selbst das Ekzem wurde vor seiner Aufnahme in die Anstalt gar nicht behandelt.“

Dass das Quecksilber den Scorbutischen schädlich ist und Gangrän befördert, gibt doch von Sigmund selbst zu: „Ganz speciell wird aber vor der noch immer häufig üblichen prophylactischen Anwendung von Quecksilber gewarnt, welches die Complication mit Diphtheritis, Phagedäna und Necrose befördert.“ Welche Dosis von Mercur diese Zufälle befördert, sagt von Sigmund nicht; auch Zeissl spricht sich darüber nur im Allgemeinen aus: „In auffallender Weise steigert sich die Phagedän beim Gebrauche von Mercurialien.“

Es ist meine innigste Ueberzeugung, dass die entsetzlichen Fälle von Scorbut und Gangrän, wie sie auf beiden syphilitischen Abtheilungen des allgemeinen Krankenhauses zu Wien Jahraus und Jahrein zu beobachten sind, zum grössten Theil von der durch die Quecksilberdünste vergifteten Luft herrühren müssen; denn ich habe auf der syphilitischen Abtheilung des Wiedener Krankenhauses, woselbst, wie bekannt, kein Mercur angewendet wird, Scorbut im Laufe eines Jahres gar nicht gesehen. Ebenso machte Phagedän, wenn sie in einzelnen wenigen Fällen auftrat, gewöhn-

lich aber eingeschleppt wurde, keine solchen Verheerungen; auch habe ich hier nicht, so wie dort, Todesfälle in Folge derselben beobachtet. Daraus erklärt sich auch zum Theil, wesshalb Hermann günstigere Ziffern über die durchschnittliche Behandlungsdauer aufstellen kann: Er hat keinen oder höchst selten einen Kranken, welcher ihm wegen eines der genannten Leiden durch ein halbes Jahr oder noch länger einen Platz belegt. Freilich sind die räumlichen Verhältnisse im Wiedener Krankenhause auch bessere; dagegen verfügt der Vorstand über kein so berufseiferiges und gutgeschultes Hilfspersonal, die Disciplin der Aerzte, Wärter und Kranken ist laxer, als im allgemeinen Krankenhause, namentlich hält die Reinlichkeitspflege bei den Kranken im Wiedener Krankenhause mit denen des allgemeinen Krankenhauses, besonders der ersten syphilitischen Abtheilung, gar keinen Vergleich aus. Und dennoch dort weitaus günstigere Erfolge, als hier?!

Das Leben und die Gesundheit so vieler Menschen ist es werth, dass man in der Sache einmal eine gründliche Untersuchung anstelle!

Wollten die unbekehrbaren, aus langer und alter Gewohnheit trotzenden Mercurialisten von meinen Schilderungen wenigstens so viel verwerthen, dass sie ihre mit Gangrän und Scorbut behafteten Kranken in eigenen, den bestgelegenen, möglichst abgesonderten Sälen unterbringen und daselbst niemals Quecksilberkuren ausführen lassen.

Auf eine gänzliche Verbannung des Quecksilbers aus der Medicin werden wir wohl noch lange warten müssen; denn nur allzu wahr sagt Göthe: „Wir gestehen lieber unsere moralischen Irrthümer, Fehler und Gebrechen, als unsere wissenschaftlichen. Das kommt daher, weil das Gewissen demüthig ist und sich sogar in der Beschämung gefällt; der Verstand aber ist hochmüthig und ein abgenöthigter Widerruf bringt ihn in Verzweiflung. Aus diesem Grunde geschieht auch, dass offenbarte Wahrheiten erst im Stillen zugestanden, sich nach und nach verbreiten, bis dasjenige, was man hartnäckig geläugnet hat, endlich als etwas ganz Natürliches erscheinen mag.“

Autoren-Register.

(Die Nummern bedeuten die Seitenzahlen. Uebersetzer sind in der Regel nicht berücksichtigt.)

Abercromby, 41.
Aequilanus, 18.
Albers, 106, 107.
Alcock, 88.
Alessianambi, 7.
Allingham, 132.
Almenar, 16, 17.
Alsaharas, 5.
Alt, 123.
Alyon, 79.
Andri, N. 50.
Arbaud, 39.
Aristoteles, 2.
Arnault, 161.
Arragosius, 30.
Asklepiades, 162.
Asmus, 154.
Astruc, 70, 76, 79.
Attenhofer, 159, 164.
Ausonius, 3.
Autenrieth, 94, 142, 143.
Auzias-Turenne, 134, 164.
Avicenna 5, 19, 21.

Bärensprung, von, 58, 129, 130, 132.
Baldini, 80.
Ballonius, 48.
Balmis, 75.
Barthe, 87.
Bartholinus, 50, 51.
Barton, 156.
Bartram, 74.
Batka, 161.
Baumes, 111, 116.
Baurek, 118.
Bayle, 154.
Becker, F. W., 95.
Becquart, 94.
Beddoes, 79.
Behrend, F. J., 27, 93, 97, 100, 101, 109, 154, 157.
Behrend in Liverpol, 151.
Beisser, 151.
Bell, Benj., 71.
Benaben, 149.
Benedetti, A., 10.
Benedictus, Joh., 7, 16, 18, 19.
Bennett, 130.
Bentl, 152.
Bergmann, 91, 92, 151, 172.
Berenger von Carpi, Joh., 7, 27.
Berkeley Hill, 156.

Bertrandi, 3, 13, 22, 43, 71.
Besnard, von, 83.
Bisch, 155.
Blair, 69, 79.
Blanchard, 42, 44, 54.
Blegny, Nic. de, 41.
Bleffius, 151.
Blumenröder, 164.
Bobillier, 94.
Boeck, 126, 127, 128, 131, 134, 136, 164.
Boerhaave, 36, 59, 60, 66.
Bolschwing, v., 151, 155.
Bonduk, 158.
Bonnafox, 158.
Bonnefon, 109.
Borchetta, 161.
Bordie, 60, 61.
Borellus 19, 50.
Borichius, 64.
Bottex, 82.
Bovius, 48, 50.
Boyveau, 62.
Brambilla, J. A., 72.
Braun, 9.
Brassavolus, 29, 33.
Braun, Heinr., 102.
Braus, 119.
Brocardus, 15, 17.
Broughton, 102.
Brousseau, 80, 91, 92, 94.
Brown, 98, 83.
Brumunghausen, 95, 97.
Buchhorster, 69.
Buchholz, 75.
Buchner, 155, 165.
Budorf, 158.
Bunsen, 136.
Burdach, 148.
Burgeus, 98.

Cabanis, 82.
Chesdpinus, 45.
Calderini 111.
Campen, Christ. v., 50.
Canevarius, 48.
Cantu, 92.
Carlander, 113.
Carmichael, 118, 120, 121, 161.
Carminati, 75.
Carrere, 39, 67.
Caspart, 56, 146.
Castillejo Christoval, 31.
Cataneus, 16
Cazenave, 62, 107, 151, 153.
Cellini, 26, 27.
Celsus, 1, 2.
Cervantes, 8.
Cestonus, 43, 44.
Charmail, 75.
Charny, 94.
Chrestien, 149.
Chrichton, 75.
Cirillo, 71, 158.
Clarke, 108
Claudius, 41.
Clemens, 48.
Clemens, N., 156.
Clerici, 136.
Clossius, 72
Cole, 90.
Collin, 74
Colson, 75.
Concoreggia, Joh. von, 4.
Constanzo von Afrika 4, 5.
Cook, 76
Cookes, 53, 153.
Cooper, Astley, 122, 172.
Cooper, Sam., 108, 172.
Copnani, 133.
Costales, 17.
Coste, 75.
Cramers, 48.
Cramer, 1, 3.
Crato v. Krafftheim, 25, 34.
de Crescentiis, 61.

Cruickshank, 68, 79.
Cuisinier, 77.
Cullerier, d. ä, 65, 115, 150.
Cumin, 157.

Dädalus, 3.
Dahlin, 109.
Danielssen, 164.
Darling, oder
d'Arling, Georg (?) 153.
David, 34.
Day, 155.
Dease, 71.
Deetz, 158
Delgado, 23, 31.
Delius, 160.
Despres, 139.
Desruelles, 95, 99, 102, 112, 113, 115, 159.
Destouches, 149.
Devergie, M. ä., 96, 156.
Diday, 136, 164, 166.
Diemerbröck, 49.
Dieterich, 3, 4, 5, 18, 40, 41, 56, 58, 64, 107, 155, 165.
Diez, 157.
D. J. J. W. 54.
Dioskorides, 2.
Dolbeau, 134, 135, 153.
Droste, 106.
Drysdale, 2, 7, 86, 126, 130, 132, 133.
Dubb, 64.
Dubled, 91.
Du Fresnoy, 160.
Dupau, 76
Duportal, 149.
Dzondi, 144.

Eberle, 152.
Ebers, 154.
Edholm, 113.
Ehrhart, 74.
Eichheimer, 85.
Ekelund, 113.
Elliotson, 154.
Emery, 153, 159.
Emser, 36.
Endter, 75.
Engelsted, 116.
Erasmus von Rotterdam, 9, 21.
Ertl, 140, 141.
Esquirol, 115.
Esterle, 117.
Everaers, 25, 42.

Fabre, 71.
Fabri, 58.
Falck, C. Ph., 39, 64.
Falck, N. D., 2, 71.
Faloppia, 7, 10, 27, 33, 34, 36, 50, 66.
Fergusson, 84.
Feltz, 76.
Fernelius, 24, 29, 32, 34, 66.
Ferrerius, 34.
Ferroni, von, 141.
Fesquet, 41.
Finkenstein, 11, 24, 31, 39.
Fischer, C. E., 151.
Flores, 80.
Fonseca, 49.
Fordyce, W., 60, 61.
Forestus, 39.
Fouquet, 164.
Fournier, A, 148.
Fracastorius, 31, 36.
Franklin, 88.
Fricke, 88, 102, 103, 160.
Friedberg, 27.
Friese, F. G., 71.
Friese, L., 20.
Fritze, 72.
Fuchs, C. H., 10, 20, 21, 35, 37.
Fuchs, L., 24.
Fuchs, R., 24.

Gadelius, 152.
Gahn, 152.
Galen, 2, 21.
Gallus, Ant., 32, 34.
Gamberini, 153.
Gardane, 71.
Gaukes, Yvo, 49, 76.
Gauthier, 95, 96, 99, 100, 104.
Gauwerky, 157.
Geber, 3.
Geigel, 26, 148.
Geoghegan, 87.
Gerke, 166.
Gerlach, 78.
Gilinus, 16, 17.
Giraudeau de Saint-Gervais, 119.
Girtanner, 13, 22, 24, 25, 26, 29, 30, 38, 39, 40, 41, 58, 61, 62, 63, 64, 66, 68, 72, 75.
Gjör, 126.
Glisson, 52.
Gölis, 151.
Göthe, 27, 180.
Gordon, 4
Goulard, 78.
Gozzi, 149.
Grant, 65, 75.
Grashuis, 76.
Green, 110.
Grigor, 88.
Grötzner, 149.
Grünbeck, 10, 37.
Gruner, 23.
Guargantus, 40
Günther, 103.
Güntz, 135.
Guthrie, 84, 86, 118

Habel, 112,
Hacker, 69, 82, 85, 87, 89, 90, 92, 93, 94, 95, 99, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 109, 111, 112, 113, 114, 155.
Häberlein, 162.
Haeser, 1, 23, 24.
Haffner, 64.
Hagström, 152.
Hahnemann, 68, 91, 92, 167, 172.
Hall, 137, 165.
Haller, 23.
Hammick, 79.
Hancke, 152.
Handel, 145.
Handschuch, 95, 97, 98.
Hanselmann, 159.
Harges, 77.
Harris, 98, 99
Hartmann, J., 48.
Hartmann, N., 153.
Harvey, 52.
Hasselberg, 154.
Headland, 66.
Hechtel, 157.
Heiberg, 136, 165.
Heisch, 112
Hennen, 87, 108, 118.
Hensler, 7, 9, 10, 11, 18.
Hergt, 145.
Hermann, Jos., 112, 122, 123, 124, 128, 129, 131, 134, 140, 180.
Hess, 116.
Heuermann, 74.
Heyfelder, 107, 153.
Hill, Sam, 90.
Hilsenberg, 111.
Hippokrates, 1, 68.
Hirsch, 112.
Hirschel, B., 4, 29.
Hirschel, L. E., 78.
Hjort, 131, 136, 152, 165.
Hock, 35, 37.
Höfer, 150.
Hölder, 21, 41, 65, 95, 103, 122.
Hoffmann, Friedr., 53, 54, 61.
Holst, 131.
Horn, E., 150.
Horne, von, 71.

Hornemann, 101.
Horstius, 50.
Howard, 71.
Huber, 42, 89, 90, 94.
Hufeland, 77, 78, 79, 156.
Hunter, John., 133, 145, 160.
Hunter, J. B, 157.
Hutten, Ulrich von, 15, 18, 21, 22, 23, 31, 66.

Jäger, 151.
Janson, 54, 55.
Jeitteles, 12—13, 85, 109, 123, 173.
Jeltschinsky, 131, 164.
J. G. E. 63.
Ingarden, 155.
Jodocus, 21.
Jourdan, 86.
Judd, 154.
Junker, 49, 50.
Juvellina, 50.

Kalm, 74.
Kaposi, 178.
Kapp, 152, 153.
Kelle, 79.
Keller, 129.
Keraudren, 95.
Kern, V. von, 82.
Kerr, 160.
Kitz, 75.
Klaunig, 77.
Klein, 7.
Klose, 113.
Kluge, 107, 131, 154.
Knobloch, 48.
Knorr, L. W. von, 56.
Köbner, 165.
Köchlin, 152.
Köhler, 83, 113.
Kohn, Jos., 134.
Kornbeck, 63.
Kornthauer, 49.
Kostrzewsky, 63.
Kramer, 64.
Kratzenstein, 154—155.
Kraus, 116.
Kügelgen, von, 132.
Kussmaul, 25, 28, 30, 56, 57, 58, 64, 123, 173, 174, 177.
Kuttlinger, 119.
Kypke, 166.

Lacy, 49.
Laffecteur, 62.
Lagneau, 161.
Lallemand, 149, 154.
Lange, 26.
Lanzonus, 51.
Leblond, 101, 162.
Lefebure, 92.
Le Grand, 103, 149.
Lehmann, 149—150.
Lemery, 51.
Lentin, 156.
Leo, Africanus, 22, 33.
Leo, Dom., 27.
Leo, Joh, 22.
Leon, Andres de, 38.
Leonicenus, 10, 13, 20, 25.
Lery, 101.
Lesauvage, 107, 114.
Lescher, 79.
Lesson, 157.
Leveillé, 161.
Lewin, 137, 138.
Lewy, Ed., 140.
Liljewalch, 121.
Linder, 55, 140.
Lindwurm, 152.
Lister, M., 49.
Ljungrén, 116.
Lobera, 33.
Lorinser, 22, 128.
Loss, 50.
Louvrier, 167.
Lucas-Championnière, 115.

Lucius Cyriacus, 34.
Ludolf, 57.
Lukowsky, 164.
Lusitanus, Amat., 33, 34.
Lusitanus, Zacut., 35.
Lussana, 140.
Lynnberg, 113

Macchellus, 34.
Magendie, 155.
Maggius, 32.
Majo, 154.
Malphigi, 52, 76.
Manardus, 12, 13, 32.
Manghan, 82.
Marat, 64.
Marchettis, Dom. de, 51.
Martens, 156.
Martini, 151, 154.
Masawaih, 4.
Massa, 32, 34, 36.
Massarius, 38.
Mathias, 91, 172.
Matthiolus, 33, 34, 35.
Mayerne, 51.
Mesue, d. ä. (?), 4, 18.
Mesue, d. j. (?), 4, 18.
Metsch, 164.
Michaelis, A. C. J., 147.
Michaelis, C. F., 71.
Mierendorf, 133.
Minadous, 30, 35.
Mirepsius, 4.
Mittie, 65, 76.
Möller, 150.
Moljsiewicz, 155.
Mons, van, 150.
Montanier, 166.
Montanus, 25.
Montegrin, 71.
Montesaurus, 12.
Morel, 48.
Morgagni, 77.
Morgan, 165.
Moses, 34.
Moure, J. G. A., 111.
Müller, F. W., 6, 20, 21, 148.
Müller, J. C., 111.
Müller in Pforzheim, 154.
Mundella, 23.
Murner, 21.
Murphy, 116.
Murray, 64.
Musitanus, 44, 45, 50.

Newton, 3
Nicole, 62.
Niel, 149.
Nieser, 55.
Nisbet, 71.
Nolanus, 74.
Nooth, 75.

Occo, 23.
Odehlius, 149.
Oewre, 136, 137.
Oppenheim, 34, 85, 88, 99, 102, 158.
Osbeck, 161, 162.
Otto, 92, 93, 149.
Overbeck, 123, 124.
Oviedo, 22.

Pacius, 39.
Paganini, 158.
Pages, 149.
Paikrt, 129.
Palmarius, J., 25, 32.
Palotta, 160.
Paracelsus, 7, 16.
Paschalis, 33.
Pasqual, 32, 33.
Pasta, 75.
Pasinus, 40.
Paul v. Aegina, 3.
Paulini, 52.
Paulmier, J., 28, 66.

Paulmier, P, 29.
Paumier, J., 28.
Pearson, 158.
Pechlin, 49.
Pedemontanus, 28, 29, 34.
Perenotti, 4, 5, 10, 20, 21.
Petronius, 33, 34, 36.
Peyrilhe, 51, 66, 80, 155.
Phillipe, 119.
Phinney, 89
Phrisius, 20.
Pinctor, 16.
Pinket, 43.
Pisoni, 80.
Pitcarn, 77.
Planiscampy, Dav. de, 50.
Playfair, 157.
Plenk, 1.
Plinius, d. ä., 2.
Poggiale, 161.
Poll, 21, 22, 32, 33.
Pontin, 113, 149.
Poterin du Motel, 135.
Pourche, 150.
Purmann, 47.

Quarin, 63, 72, 74, 75, 76, 159.
Quiquebeuf, 29.

Rafinesque, 160.
Ramazzini, 49.
Raut, 20.
Rayer, 87.
Raymond, F., 63.
Razoux, 75.
Rebeque, Const. de, 49.
Reder, 148.
Reisinger, 75.
Remer, 152.
Renard, 31, 90.
Renoud, 39.
Reumont, 64.
Rhazes, 3, 4.
Richond des Brus, 93, 154.
Richter, 151.
Ricord, 133, 135, 146, 148, 151, 155.
Ritgen, 111.
Ritter, G. H., 149.
Ritter, L., 11, 57.
Riverius, 49, 50.
Robbi, 90, 172.
Robinson, 157.
Römer, 80.
Röser, 114.
Rollo, 79.
Roma, Fr. de, 49.
Rose, 84, 86, 118.
Rosellus, 28.
Rosenbaum, 6—7.
Rosenberg, C. H., 162—163, 164.
Rosenberg, J. C, 40.
Roth, J, 113.
Roth, O. v., 20.
Rousseau, Abbé, 56.
Rousseau, J. C., 89.
Rousseau, J. J., 120.
Royston, 149.
Rudius, 38, 50.
Ruffus, 19.
Rumpel, 160.
Rust, 156.
Ryff, 32.

Sacchetti, 161.
Sainte-Marie, 90, 159, 161.
de Salle, 154.
Salomon, 95.
Salvadori, 161.
Sanches, 71.
Sandrock, 151.
Sangarasiar, 7.
Sartorius, 49.
Saucerotte, 68.
Sayler, 23.
Scaliger, 33.
Schaarschmidt, 71.

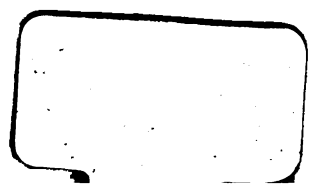
Scheffer, 65, 75.
Schellig, 9.
Schippel, 48.
Schlegel, 151, 156.
Schlesier, 155.
Schmaus, 22, 33.
Schmidt, 94.
Schneider, 151.
Schnuhr, 114.
Schnurrer, 85.
Schöpff, 75.
Schubart, 151.
Scott, 79, 153.
Seidel, 151.
Seidlitz, 160.
Selle, 79.
Senf, 43.
Sennert, 48.
Septalius, 51.
Septallio, 161.
Serre, 150.
Sicard, 150.
Sigmond, G. G., 7, 160.
Sigmund, von, 29, 64, 129, 147, 176, 179.
Silvaticus, 38.
Silvy, 152.
Simon, F. A., 40, 88, 90, 91, 105, 106, 112, 116, 123, 124, 126, 146, 147.
Sinapius, 43, 50.
Singer, 123.
Sintelear, 56, 77.
Siwers, 162.
Skey, 118.
Smée, 152.
Smith, 137, 158.
Sommerville, 89.
Soresina, 161.
Souville, 75
Sperino, 164.
Spiritus, 150.
Spohr, 43.
Sprengel, 4, 23, 29, 40.
Steber, 10.
Stenonis, 52.
Stevens, 89.
Störk, A. von, 74.
Stoll, M., 63.
Stoll, S. G., 61.
Strunz, 110.
Struve, E A., 79, 161.
Struve, L. A., 161, 162.
Stylle, Peter von der, 40.
Sulzer, 75.
Susruta, 1.
Swediauer, 64, 70, 73, 74, 75, 76, 81.
Swieten, van, 72, 74.
Sydenham, 47, 66.
Sylvius, 49, 50, 51.
Syme, 88, 125.

Taddei, 161.
Talhauser, 23.
Terras, 161.
Theden, 77.
Theodorich von Cervia, 5.
Theophrast, 3.
Theyne, 89.
Thilow, 162.
Thomson, J., 88, 126.
Thuboeuf, 160.
Tieffenbach, 23.
Tilley, J. Maddox, 104.
Todd, 89.
Tode, 75.
Tollat von Vochenberg. 19.
Tomitanus, 33, 36
Torella, 13, 16.
Tozzetti, 58.
Trivisan, 80.
Trotter, 79.
Turchetti, 158.
Turenne, Auzias, 134, 164.
Turner, 71.
Tyrrel, 154.

Ucay, 50.
Ungenannter aus Madras, 106.
„ „ Niederlanden, 11.
„ oberdeutscher, 17.

Vance, 156.
Varandal, 51.
Vella, 36.
Velnos, 77.
Vernois, 114.
Vesal, 21.
Victorius, Benedict., 26, 35.
Vidal de Cassis, 147. 151.
Vidius. Vidus, 26.
Vigaroux, 76.
Villalobos, 11, 12, 124.
Villars, 152.
Villemet, 76.
Vincenti, 153.
Virchow, 123, 124, 146.
Vivenot, 155.
Vochs, 20.
Voltäire, 131.

Waitz, 145.
Wald, G. v., 34.
Wallace, 154, 156.
Waller, 123, 124, 179.
Ware, 90.
Warner, 75.
Weatherhead, 120.
Weigel, von, 113, 115.
Weikard, 80.
Weiss, 106.
Wendt, J., 104, 150, 152, 157.
Wendt, W., 91, 93.
Werlhof, 57.
Wernek, 150.
Westmann, 159.
Wezel, 83.
Widmann, 7, 16, 17, 19.
Wilde, 120.
Wildhagen, 165.
Wilhelm, Ph., 88, 105, 106.
Willi, 49.
Williams, N., 158.
Williams, R., 154.
Willis, 52, 64.
Wilson, E., 157, 164.
Wilson, J., 103.
Winkler, 54, 61.
Winslow, 154, 161.
Winterl, 75.
Wittich, 29.
Wizmann, 75, 157.
Wolf, 151.
Würzer, 79.
Wurm, 104.
Wy, von, 78.
Wyer, 32.

Yorsse, 153.

Zaccheo, 161.
Zannini, 57.
Zapata, 34.
Zechmeister, 140.
Zeissl, 7, 11, 20, 130, 148, 157, 170, 179.
Zeller v. Zellenberg, 78.
Zernentsch, 150.
Ziegenhagen, 71.